Philos
Ethics
S1863h

Salzmann, Christian Gotthilf

Himmel auf Erden.

Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by
The Estate of the late
Professor A. H. Young,
M.A., D.C.L.

Philos
Ethics
S1863h

Doppel-Bändchen.

40 Pfennig. 24 Kr. ö. W.

Universal-Bibliothek

3621, 3622

Der Himmel auf Erden.

Von

Chr. Gotthilf Salzmann.

Mit Einleitung und Anmerkungen

von

Ernst Schreck.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 80 Pfennig.

Aus Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer **20** Pf.

Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben. 2893–95. — Geb 1 M.

Boetius, Die Tröstungen der Philosophie. 3154. 3155. — Geb. 80 Pf.

Boyesen, Faust-Kommentar. Deutsch v. O. Mylius. 1521. 1522. — Geb. 80 Pf.

Eckermann, Gespräche mit Goethe. 2005—2010. — Geb. M. 1.75.

Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. 1281. — Geb. 60 Pf.

Fichte, Die Bestimmung des Menschen. Herausgeg. v. K. Kehrbach. 1201. 1202. Geb. 80 Pf.

—, Über die Bestimmung des Gelehrten. — Über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit. 526. 527.

—, Der geschlossene Handelsstaat. 1324.

—, Reden an die deutsche Nation. 392. 393. — Geb. 80 Pf.

Herbart, Umriß pädagog. Vorlesungen. Hrsg. v. H. Wendt. 2753. 2754. Geb. 80 Pf.

Herrig, Hans, Gesammelte Aufsätze über Schopenhauer. Hrsgeg. v. Ed. Grisebach. 3187. — Geb. 60 Pf.

Humboldt, W. von, Die Grenzen der Wirksamkeit des Staats. 1991. 1992.

Kant, Immanuel, Kritik der Urteilskraft. Herausg. von K. Kehrbach. 1027–30. Geb. M. 1.20.

—, Kritik der praktischen Vernunft. Herausgeg. von K. Kehrbach. 1111. 1112. — Geb. 80 Pf.

—, Kritik der reinen Vernunft. Herausgegeben von K. Kehrbach. 851–855. Geb. M. 1.50.

—, Von der Macht des Gemüts. Hrsg. von Hufeland. 1130. — Geb. 60 Pf.

—, Allgemeine Naturgeschichte u. Theorie des Himmels nebst 2 Supplementen. Herausgegeben v. K. Kehrbach. 1954. 1955. — Geb. 80 Pf.

—, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Herausgegeben v. K. Kehrbach. 1231. 1232. — Geb. 80 Pf.

—, Prolegomena. Hrsg. v. K. Schulz. 2469. 2470. — Geb. 80 Pf.

—, Der Streit der Fakultäten. Herausgegeben von K. Kehrbach. 1438. Geb. 60 Pf.

—, Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Herausgegeben v. K. Kehrbach. 1320. Geb. 60 Pf.

Kant, Immanuel, Zum ewigen Fr
Ein philosophischer Entwurf.
v. K. Kehrbach. 1501. — Geb.

Leibniz, G. W., Kleinere philoso
Schriften. 1898–1900. — Geb.

—, Die Theodicee. Nebst den Zu
der Desbosses'schen Übertra
1931–38. — Geb. M. 2.25.

Pascal's Gedanken. Nebst den A
kungen Voltaires aus dem Fra
schen v. H. Hesse. 1621–23. — Geb

Rochefoucaulds Maximen und Ref
nen. Deutsch durch Dr. F. Hörlek

Rousseau, J. J., Der Gesellschaftsve
oder die Grundsätze des Staatsre
1769. 1770. — Geb. 80 Pf.

Salzmann, Chr. G., Ameisenbüchle
Anweisung zu einer vernünftige
ziehung der Erzieher. 2450. —
60 Pf.

—, Krebsbüchlein oder Anweisun
einer unvernünftigen Erziehun
Kinder. 3251. 3252. — Geb. 8

Schopenhauer's sämmtl. Werke. Her
gegeb. v. Ed. Grisebach. 6 Bde. I.
2765. – II. 2781-85. – III. 2801-
IV. 2821-25. – V. 2841-45. –
2861-65. — Geb. à Bd. M. 1.5

—, Nachlaß. 1. Bd. Balthasar Grac
Handorakel u. Kunst der Weltklu
2771. 2772. Geb. 80 Pf. — 2
Einleitung in die Philosophie nebs
handlungen zur Dialektik, Ästheti
über die deutsche Sprachverhun
2919. 2920. Geb. 80. Pf. — 3. Bd.
merkungen zu Locke und Kant, son
Nachkantischen Philosophen. 3002.
Geb. 80 Pf. — 4. Bd. Neue Pa
pomena: vereinzelte Gedanken
vielerlei Gegenstände. 3131–35.
M. 1.50.

Schwegler, Geschichte der Philoso
Durchgesehen und ergänzt v. J. S
2541–45. — Geb. M. 1.50.

Spinoza, B., Die Ethik. Herausgeg
v. J. Stern. 2361–64. — Geb. M.

—, Der theologisch-politische Tra
Mit einem biographischen Vor
herausgegeben von J. Stern. 2
2180. — Geb. M. 1.20.

—, Abhandlung über die Vervollko
nung des Verstandes. 2487.

Philos
Ethics
S1863h

Der Himmel auf Erden.

Von

Christian Gotthilf Salzmann.

Mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Ernst Schreck.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Einleitung.

In der Einleitung zu meiner Ausgabe des Salzmannschen „Ameisenbüchleins“ (Univ.-Bibl. Nr. 2450) habe ich bereits das Leben und die Bedeutung Salzmanns für die Pädagogik, sowie seine Thätigkeit als Volks- und Jugendschriftsteller eingehend dargestellt, weshalb ich auf diese Schrift verweise. Da aber die vorliegende Schrift Salzmanns: „Der Himmel auf Erden“ nicht nur für Pädagogen, sondern für Leser aus allen Ständen geschrieben ist, so lasse ich im Nachfolgenden den Lebensgang des Verfassers noch einmal, wenn auch in gedrängter Kürze hier folgen.

Christian Gotthilf Salzmann ward am 1. Juni 1744 zu Sömmerda bei Erfurt als Sohn eines Pfarrers geboren. Später besuchte er das Gymnasium zu Langensalza und kam 1758 nach Erfurt, wohin sein Vater versetzt ward. In seinem siebzehnten Jahre (1761) besuchte er die Universität Jena, um nach dem Wunsche seines Vaters Theologie zu studieren. Im Jahre 1768 ward er Pfarrer in Rohrborn und 1772 Prediger in Erfurt. Infolge Anfeindungen seiner Amtsbrüder verließ er Erfurt und trat 1781 in das von dem Philanthropen Basedow gegründete Philanthropin zu Dessau als Religionslehrer und Liturg ein. Im Jahre 1784 gründete er eine eigene Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal im Gothaischen. Das Ziel, das sich Salzmann bei der Erziehung der Jugend setzte, war nach seinen eigenen Worten: „Gesunde, verständige, gute und frohe Menschen zu bilden, sie dadurch in sich selbst glücklich zu machen und zu befähigen, zur Förderung des Wohles ihrer Mitmenschen kräftig

mitzuwirken.“ Neben seiner praktischen Thätigkeit als Erzieher war Salzmann auch als Schriftsteller für die Hebung der Volks- und Jugendbildung thätig. Seine schriftstellerische Thätigkeit war eine sehr umfassende und ist in meiner Ausgabe des Salzmannschen „Ameisenbüchleins“ des Nähern dargelegt worden. Salzmann starb am 31. Oktober 1811. Seine Erziehungsanstalt in Schnepfenthal besteht noch jetzt.

Außer den der Erziehung und dem Unterrichte gewidmeten Schriften*) hat Salzmann in Schnepfenthal noch eine Menge Jugend- und Volksschriften verfaßt; durch dieselben war er bestrebt, „mitzuhelfen, daß es auf der Erde mit jedem Tage besser würde.“ Die bedeutendste unter diesen Schriften ist „Der Himmel auf Erden.“ Die erste Auflage dieser Schrift erschien im Jahre 1797 im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal; ihr folgte im folgenden Jahre eine zweite verbesserte Auflage. Nach Salzmanns Tode erschien im Jahre 1843 ebenfalls in Schnepfenthal eine dritte verbesserte Auflage. Später verlegte die Hoffmannsche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart Salzmanns Volks- und Jugendschriften. Das neunte Bändchen dieser Sammlung ist „Der Himmel auf Erden“, der in dieser Ausgabe die Bezeichnung: Vierte Auflage 1845 trägt. Im Jahre 1846 erschien in derselben Buchhandlung eine „Gute Ausgabe der dritten verbesserten Auflage.“ Schon zu Salzmanns Lebzeiten erschienen Nachdrucke von „Der Himmel auf Erden.“ So liegt vor mir ein Nachdruck aus dem Jahre 1799 (Frankfurt und Leipzig). Der von mir für die Univ.-Bibl. besorgten Ausgabe der Salzmannschen Schrift „Der Himmel auf Erden“ ist die zweite Originalauflage vom Jahre 1798 zu Grunde gelegt, da sie die letzte von Salzmann noch selbst besorgte Auflage dieser Schrift ist.

---

*) Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Ernst Schreck (Univ.-Bibl. 2450).

Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Ernst Schreck (Univ.-Bibl. 3251/52).

In dem Buche „Der Himmel auf Erden“ führt Salzmann seinen Lieblingsgedanken aus, daß nämlich die Menschen die Glückseligkeit nicht im Jenseits erst erwarten sollen, sondern daß jeder sich selbst schon hier vom menschlichen Elende erlösen und für sich die Erde zu einem Paradiese umschaffen kann. Schon auf Erden kann der Mensch — wie Salzmann nachweist — wahres und reines Glück finden, wenn er hier seine Pflicht erfüllt, auf Gott vertraut, das Gute, was er zur Zeit genießt, nicht gering achtet und den lebendigen Glauben befolgt, „daß auch das härteste Schicksal eine Fügung der göttlichen Liebe, ein Erziehungsmittel sei, wodurch Gott des Menschen Geist auszubilden und zum Genuß der Seligkeit immer fähiger zu machen sucht.“ Nur unter dieser Voraussetzung gewinnt der Mensch die Größe und Stärke der Seele, welche die unerläßlichen Bedingungen wahren, auch durch Unglück nicht zu zerstörenden Wohlbefindens sind. Also durch sittliches Handeln und treue Pflichterfüllung, durch lebendige Erkenntnis Gottes und im Umgange mit ihm, durch fromme Betrachtung seiner Werke können wir diesen „Himmel auf Erden“ in uns selbst finden und werden dadurch in den Stand gesetzt, die Mühseligkeiten des äußern Lebens teils mit Erfolg zu bekämpfen, teils uns durch dieselben im gläubigen Vertrauen erziehen zu lassen. Daß Salzmann nicht, wie mancher beim Lesen des Titelblattes anzunehmen geneigt sein möchte, den Himmel, der unser nach Vollendung des irdischen Laufes wartet, leugnet, wird jeder erkennen, der mit Verständnis das Buch liest.

Salzmanns Sprache in dem Buche ist einfach, ungekünstelt und von stilistischen Schwierigkeiten frei. Wie die Stärke der Salzmannschen Schriften überhaupt im Beispiele liegt (vgl. Krebsbüchlein), so auch in dieser Schrift. Wohl erscheinen die Beispiele hin und wieder etwas kraß; doch das thut der Sache keinen Abbruch, im Gegenteil, dieselbe wird dadurch erst recht ins Licht gestellt. Sieht man doch einen Gegenstand erst dann genau, wenn er von recht hellem Lichte getroffen wird.

Auch noch jetzt vermag Salzmanns ernste, wohlmeinende, durch eigene Erfahrung belebte Beredsamkeit eine tiefere Wirkung auf das

Gemüt des empfänglichen Lesers auszuüben und hat sie früher nachweislich oft genug hervorgebracht. Möge deshalb „Der Himmel auf Erden“ dazu beitragen, daß Genügsamkeit und Zufriedenheit wieder einziehen ins deutsche Haus, dann ist der innere Friede der Familie und dem ganzen Lande gesichert; dann stellen auch Zucht und gute Sitte sich wieder ein; dann können wir einer hoffnungsvollen Zukunft entgegensehen.

Hannover, den 15. Februar 1895.

Ernst Schreck.

Der Himmel auf Erden.

Vorbericht.

Nachdem so viele Wegweiser zum Himmel jenseits des Grabes geschrieben worden sind, schreibe ich eine Anweisung, den Himmel auf Erden zu finden. Dies Unternehmen kann, wie ich hoffe, niemandem mißfallen. Wer würde nicht aufmerksam sein, wenn ihm jemand Hoffnung machte, ihm mitten in einem wilden*) Walde einen Lustgarten zu zeigen, in einem kahlen Berge reichhaltige Goldminen zu entdecken, oder die Mittel anzugeben, wie er einen pestaushauchenden Morast in ein Eden umschaffen könne! und man sollte mich nicht anhören, wenn ich hier, auf dieser so sehr verschrieenen Erde, wo des Klagens, Winselns, Wimmerns und Zähneknirschens so viel ist, den Himmel zeigen will?

Man wird mich hören; mein Buch werden viele lesen, das weiß ich. Es kommt alles darauf an, ob das, was darin gesagt wird, wahr sei, oder ob ich den Alchimisten gleiche, die die Kunst, Blei in Gold zu verwandeln, zu besitzen vorgeben, und die denen, die ihnen glauben, anstatt der goldenen Berge, die sie ihnen versprechen, auch noch das wenige Gold rauben, das sie besitzen.

Dies ist hier nicht zu besorgen. Zu wagen hat man gar nichts; gewinnen kann man alles. Man mache den Versuch, nach der Anweisung, die hier gegeben wird, den Himmel auf Erden zu suchen, und urteile dann!

Ich bin überzeugt, daß diejenigen, die dies Buch mit Aufmerksamkeit lesen, die Grundsätze, die es enthält, überdenken,

*) d. h. finstern.

fassen, glaubwürdig finden und — danach handeln: zu einer höhern Veredlung, zu größerer Freudigkeit bei ihren Arbeiten, zu männlichem Mut in Gefahr, zu Beruhigung in trüben Tagen gelangen, und — den Himmel auf Erden wirklich finden werden.

Tadeln werden es viele, daß ich der Unsterblichkeit fast gar nicht gedacht, fast gar keine Hoffnung zum Himmel jenseits des Grabes gemacht, und dadurch den Verdacht gegen mich erregt habe, als wenn ich keine Unsterblichkeit, keinen Himmel jenseits des Grabes glaubte.

Hierauf will ich antworten. Es giebt nach meiner Überzeugung keinen sicherern Beweis für die Unsterblichkeit, als — Erfüllung der Pflichten, Umgang mit Gott, und Nachdenken über seine Werke. Wer durch alles dies sich den Himmel auf Erden verschafft, der bedarf keines Beweises für den künftigen Himmel; er fühlt, er weiß es, daß das Schicksal, welches wir Tod nennen, weiter gar nichts, als die Geburt zu einem neuen Leben sei. Wer aber seine Pflichten nicht erfüllt, nicht mit Gott wie mit dem Vater umgeht, über seine Werke nicht nachdenkt, der kann vielleicht die Unsterblichkeit aus vielen Gründen beweisen, über dieselbe schreiben, sich des Glaubens an dieselbe rühmen, und doch, wie mir dünkt, den Glauben nicht haben, der zum Guten stärkt, in Gefahr Mut, in Trübsal Freudigkeit einflößt.

Sollte ich recht haben, so wäre dies Buch ein überzeugender Beweis für die Unsterblichkeit, wenn es gleich derselben nicht oft genug Erwähnung thut.*)

Übrigens ist es absichtlich geschehen, daß ich der Unsterblichkeit wenig erwähnet, nicht auf sie verwiesen habe. Der Glaube an dieselbe ist, nach meiner Überzeugung, bei vielen Menschen die vorzüglichste Ursache, warum sie bisher auf der Erde den Himmel nicht fanden. Das bekannte

„Hier such' ich's nur, dort werd' ich's finden!"

*) Nämlich nach der Meinung mancher Menschen.

hat gar viele vom Suchen abgeschreckt. Warum soll ich denn suchen, wenn ich gewiß weiß, daß ich nichts finden werde? Man hat das Geschäfte seiner Veredlung vernachlässigt, und es bis dorthin verschoben, wo wir vollkommne Gerechtigkeit und Heiligkeit zu erlangen hoffen; man hat auf die himmlischen Freuden in diesem Leben Verzicht gethan, in der Voraussetzung, daß man derselben erst nach Ablegung des Körpers fähig wäre. Man hat sich einen Himmel geträumt, der — niemals zu finden sein wird, einen Himmel, wo wir ohne Anstrengung heilig und gerecht sein, immer genießen, die Befriedigung aller unserer Wünsche erhalten werden. So handelt ein Thor, der unthätig ist, seinen Zustand zu verbessern, in der Hoffnung auf eine reiche Erbschaft, die ihm alles und noch mehr ohne Mühe geben wird, was er sich itzo nur durch große Anstrengung verschaffen kann.

Suchet, so werdet ihr finden!*) Glaubt nur fest, daß der Himmel auf Erden sei, und bemühet euch, in denselben zu kommen, so wird euer Suchen nicht umsonst sein. Solltet ihr den hohen Grad von Seligkeit nicht sogleich erlangen, den ihr nach Ablegung des Körpers erwartet, so bedenkt, daß jeder Himmel Stufen habe, zu deren Ersteigung Zeit und Anstrengung erfordert wird.

Manche werden es auch tadelnswürdig finden, daß ich die Lehren, die in diesem Buche vorgetragen werden, nicht aus der Bibel bewiesen habe.

Die Bibel ist mir ein sehr ehrwürdiges Buch, und von der Wahrheit der Grundsätze, die das neue Testament wirklich enthält, bin ich vollkommen überzeugt. Allein da doch die göttliche Beweiskraft derselben in unsern Tagen von vielen geleugnet wird, und viele sind, die ihre Aussprüche nicht als Gottes Aussprüche annehmen wollen, so habe ich, um niemandem anstößig zu werden, nichts aus derselben bewie-

*) Matth. 7, 7.

sen.*) Der Himmel jenseits ist für jeden bestimmt, der Gott fürchtet und recht thut. So soll es auch mit dem Himmel diesseits sein.

Sollten manche Leser sich von dem hier vorgetragenen Systeme nicht überzeugen können, den Himmel auf Erden entweder für ein Hirngespinst halten, oder sicherere Mittel, ihn zu finden, zu kennen glauben, so will ich mich mit ihnen deswegen nicht streiten. Auf dem Wege durch dies Leben hat jeder seinen eignen Stab, auf den er sich stützet. Ich bin nicht gesonnen, irgend jemandem seinen Stab wegzunehmen, weil ich nicht weiß, ob ich ihm dafür einen andern geben kann, der für ihn brauchbar ist; man sei aber auch billig, und lasse auch mich ruhig an dem Stabe fortschreiten, der mir bis itzo die besten Dienste gethan hat.

Schließlich bitte ich, mir zu verzeihen, wenn man hier und da Bestimmtheit des Ausdrucks, strenge Ordnung, Korrektheit des Stils vermißt, und bisweilen auf Wiederholungen stößt. Der Grund davon liegt bloß in meiner Lage. In einem Kreise von sechzig bis achtzig Menschen, die alle unter meiner Aufsicht stehen, von denen alle Augenblicke einige etwas anzubringen oder zu fragen haben, denen der Zutritt zu meinem Zimmer immer offen stehen muß, arbeitete ich dies Buch aus. Bei einer Periode wurde ich bisweilen zehnmal unterbrochen. Selten verstrich ein Tag, da nicht ein ganz unerwarteter Besuch unangemeldet in mein Zimmer trat und — des Nachts zu arbeiten, und dadurch meinen Aufenthalt im Himmel auf Erden abzukürzen, hielt ich für unrecht.

Das hättest du, wird man mir einwenden, dies Buch lieber nicht schreiben sollen.

Freilich hätte ich es nicht thun sollen, wenn ich dabei die Absicht gehabt hätte, mir damit Ruhm zu erwerben. Diese hatte ich aber nicht. Ich wollte damit nützen; und dies kann

*) Dennoch entbehrt das vorliegende Buch der biblischen Grundlage nicht.

ja auch geschehen in einem Gewande, das weniger Reiz hat. Wenn ein Arzt sonst die nötigen Kenntnisse und Talente besitzt, so hört man ihn gern, wenn er auch in seinem Anstande und Anzuge etwas nachlässig ist.

Da ich eben von Ärzten rede, so kann ich nicht umhin, denen, die auf der Erde den Himmel zu finden hoffen, noch Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern, zu empfehlen.*)

Schnepfenthal, im September 1798.**)

C. G. Salzmann.

---

*) Hufeland (Christoph Wilh.) war einer der ausgezeichnetsten Ärzte der neueren Zeit. Er wurde 1762 zu Langensalza geboren und war später Professor der Medizin in Berlin. Er starb 1836. Als praktischer Arzt wie als Lehrer und Schriftsteller stand er im ehrenvollsten Ansehen. Seine erschöpfende Kenntnis des Gesamtwesens der Medizin, sein tiefer Blick in die Natur, verbunden mit einer geistreichen Auffassung und einem scharfen, treffenden Urteile, leiteten ihn bei Behandlung der Kranken, bei seinem Unterrichte und bei Abfassung seiner Schriften, von denen viele auch Nichtärzten eine lehrreiche Lektüre gewähren. Vor allen ist hier zu nennen die „Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" (Univ.-Bibl. Nr. 481—84). Die erste Auflage dieses Buches erschien 1796, also ein Jahr früher als Salzmanns „Himmel auf Erden".

**) Die erste Auflage des „Himmel auf Erden" hat denselben Vorbericht, datiert „Schnepfenthal, im September 1797."

Der Himmel auf Erden.

Einleitung,

worin im allgemeinen gezeigt wird, daß der Himmel wirklich schon auf Erden sei.

Wir freuen uns alle auf den Himmel, auf die Seligkeit, die uns am Ende unsers Pilgerlebens, nach Ablegung unsers Körpers, erwartet, und thun wohl daran. Die Aussicht in eine erfreuliche Zukunft hat eine ungemeine Kraft, uns zu unsern gegenwärtigen Arbeiten zu stärken und in trüben Stunden aufzuheitern.

Aber bei den mehresten Menschen thut diese Aussicht eine ganz entgegengesetzte Wirkung. In der Hoffnung, daß in einer andern Welt alles besser sein werde, geben sie sich wenig oder gar keine Mühe, ihren gegenwärtigen Zustand zu verbessern, verkennen ganz das Gute, das sie gegenwärtig genießen, suchen nur die Unannehmlichkeiten auf, die sie umgeben, und stellen sich dann die Erde, die Gott gemacht hat, von welcher Moses mit Recht sagt, daß Er, nach Vollendung derselben, alles übersehen, und — sehr gut gefunden habe — diese Erde, sage ich, stellen sie sich als ein Thal der Thränen und des Jammers vor. Sie gleichen Reisenden, die immer nur an die Herberge und an das, was sie daselbst genießen werden, denken, und unterdessen ganz fühllos sind gegen alle Merkwürdigkeiten und Annehmlichkeiten, die ihnen auf dem Wege aufstoßen; gegen ihre Gesellschafter, die sie belehren und aufheitern könnten, gegen die merkwürdigen Personen, die ihnen begegnen, gegen die schönen

Aussichten, die sie haben; über jede Unannehmlichkeit, die ihnen zustößt, unwillig werden, und am Ende ihres Weges nichts in die Herberge mitbringen, als — Müdigkeit und Überdruß; dahingegen ein anderer Reisender, der auf alles merket, was ihm auf dem Wege aufstößt, jede Gelegenheit benutzt, sich zu belehren und auf eine unschuldige Art aufzuheitern, jedes Ungemach, das ihn trifft, als ein Mittel betrachtet, sich an Geist und Leib zu stärken, weit zufriedener sich der Herberge nähert, und dann mit Vergnügen an das zurückdenkt, was er auf dem Wege gelernt, genossen und erduldet hat.

Wie oft täuscht sich der Reisende, der bei seinen Reisen keinen andern Zweck hatte, als den Genuß der Herberge, wie er sie nun nicht so findet, als er sie sich dachte!!!

Bei vielen Menschen, die von keiner andern Seligkeit wissen wollen, als derjenigen, die sie jenseit des Grabes zu finden hoffen, möchte dies wohl der nämliche Fall sein; sie möchten da auch wohl nicht finden, was sie erwarteten.

Denn was sind wir denn dort, in dem künftigen Zustande, in dem sogenannten Himmel, zu erwarten berechtigt? Sinnlichen Genuß? Von solchen Erwartungen sind gewiß alle denkende Menschen zurück gekommen. Alles sinnliche Vergnügen wird uns durch den Körper zu teil, und verschwindet, sobald wir ihn abgelegt haben. Oder Ruhe? Wenn Ruhe so viel als Unthätigkeit bedeutet, aus welchem Grunde sollten wir sie erwarten? Sollte uns Gott so viele Fähigkeiten verliehen, so viele Gelegenheit, sie auszubilden, verschafft haben, ohne die Absicht, damit sie einst ungenutzt bleiben sollten? Nein, wer sinnlichen Genuß und Unthätigkeit jenseit des Grabes erwartet, der täuscht sich.

Solche Erwartungen hegen gewiß auch diejenigen nicht, die über sich und ihre Bestimmung nachgedacht haben. Die Seligkeit, die diese erwarten, besteht vielmehr in der Zunahme ihrer Einsichten und Kräfte, in vollkommner Gerechtigkeit und Heiligkeit, in Erinnerung an das Gute, das sie gethan

haben, im Umgange mit vollkommnern Geistern, in Beobachtung der Werke Gottes und in Befreiung von den Mühseligkeiten dieses Lebens.

Können wir denn dies alles nicht schon auf der Erde haben? Können mir also nicht schon im Himmel sein,*) sobald wir wollen?

Laßt uns die Sache ernstlich überlegen, denn sie verdient es.

Wenn wir einst zum Besitz einer vollkommnern Gerechtigkeit und Heiligkeit gelangen sollten, so würde uns dies freilich den höchsten Grad von Seligkeit verschaffen. Wie weit aber diese Vollkommenheit einst gehen werde, das wissen wir nicht. Nur dies können wir mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuten, daß die Näherung zur Vollkommenheit stufenweise erfolgen, und die Frucht einer langen Aufmerksamkeit und Anstrengung sein werde. Zu vollkommner Gerechtigkeit und Heiligkeit gehört ein Verstand, der nie irrt, eine Kraft, den Einsichten des Verstandes gemäß zu handeln, die nie ermattet. Sollte uns, die wir itzo täglich irren, täglich von unsern Vorsätzen abweichen, Gott diese hohen Talente wohl durch ein Wunderwerk erteilen? Dies zu erwarten, haben wir gar keinen Grund. Wir haben itzo**) keine Einsichten, keine Stärke des Willens, die wir uns nicht selbst erwarben.***) Was berechtigt uns denn also, von Gott zu erwarten, daß er uns künftig dies alles, ohne unser Zuthun, verschaffen werde? Zwar, wenn wir uns den Fall denken, daß wir einst den Körper, den Sitz der Sinnlichkeit, die uns ein beständiges Hindernis, sowohl bei Erwerbung deutlicher Einsichten, als in Ausführung unserer Entschließungen ist, ablegen werden, so begreifen wir leicht, daß mit uns eine eben so große Veränderung vorgehen werde, als damals, da wir uns dem Leibe der Mutter entwanden; aber so, wie wir

*) d. h. hier auf Erden.
**) d. h. in unsern gegenwärtigen Zuständen.
***) Unter Gottes Beistand.

damals anfangen mußten, nach und nach die Stufe der Vollkommenheit zu erklimmen, auf welcher wir itzo stehen, so wird dies auch wohl künftig nötig sein.

Alles, worauf wir künftig in Ansehung der vollkommnern Gerechtigkeit und Heiligkeit rechnen können, ist die Möglichkeit, uns derselben immer mehr zu nähern. Und diese ist schon itzo da.

Ist dir ein Ernst, dich der Vollkommenheit immer mehr zu nähern, thust du dazu das deine redlich: so wirst du auch finden, daß du derselben wirklich immer näher kommst, daß deine Einsichten geläuterter werden, daß du mehr Herrschaft über deine Sinnlichkeit bekommst, daß dir die Erfüllung deiner Pflichten immer leichter wird. Ohne Zweifel hast du schon diese und jene Person gekannt, die in Ansehung ihrer Gerechtigkeit musterhaft war; dies kannst du auch werden, wenn du ernstlich willst, und so deine Seligkeit immer mehr vergrößern.

Wachsen werden wir künftig an Einsichten;*) dies wird einen Teil unserer Seligkeit ausmachen. Aber können wir denn diese Seligkeit nicht schon heute genießen? wir sind ja immer in der Schule, in einer sehr guten Schule, wo wir beständig lernen, uns immer neue Einsichten erwerben können. Die Einsamkeit kann uns lehrreich sein, und uns auf manche neue Gedanken leiten; jedes gute Buch kann uns etwas Neues lehren, oder doch wenigstens zu lehrreichen Betrachtungen Veranlassung geben; von jedem Menschen, er sei wer er wolle, können wir etwas lernen; wenn wir in der Natur wandeln, und betrachten, was am Himmel und was auf der Erde geschieht, so bemerken wir immer etwas Neues. Wir wachsen an Einsichten.

Ist denn dies nicht wahr? O ihr alle, die ihr dies leset! wie einfältig und unwissend waret ihr damals, da ihr noch an der Brust der Mutter soget; und wie viel wißt ihr da-

*) Vergl. 1. Kor. 13, 12.

gegen itzo! Aber freilich muß man, wenn das Wachstum an Einsichten recht merklich sein soll, auch Lust haben, immer mehr zu lernen. Man muß sich vor Gedankenlosigkeit hüten, wenn man liest, mit Nachdenken lesen, wenn man mit Menschen spricht, aufmerken auf das, was sie sagen, wenn man sich auf dem Felde oder im Walde befindet, auf das, was um uns ist und wächst und lebt, aufmerksam sein. Wer Lust hat, etwas zu lernen, der kann, er sei Gelehrter oder Hirte, auf der Erde gewiß recht viel lernen. Wer keine Lust hat, auf der Erde etwas zu lernen, wird wahrscheinlich auch im Himmel keine großen Fortschritte machen. Wenn ein Erdenbürger, der sich wenig oder keine Mühe giebt, in seinen Einsichten zu wachsen, sich auf das Wachsen an Einsichten in die Ewigkeit freuet, so ist es beinahe ebenso, als wenn ein Kind, das in der Schule nichts lernen will, sich damit beruhigen wollte: auf der Universität werde ich dies alles lernen.

Im Himmel werden unsere Kräfte wachsen, da werden wir weit mehr wirken und möglich machen können, als itzo; wie selig werden wir dann sein! So sagen wir, und freuen uns gar herzlich darauf; aber mehrenteils vergessen wir, daß wir itzo bereits diese Seligkeit schon genießen, und sie immer mehr vergrößern können. Zweifelst du daran? so betrachte ein neugebornes Kind, dergleichen du einst auch warest; wie unvermögend ist es! es kann sich nicht von einer Stelle zur andern bewegen, seine Wünsche nicht ausdrücken, sich seine Nahrung nicht verschaffen, es ist unvermögender als der neugeborne Frosch, der sich bewegt, wohin er will, und seine Nahrung selbst zu finden weiß. Betrachte nun ein fünfjähriges Kind! schon bewegt es sich, wohin es will, nimmt allerlei kleine Geschäfte vor, bauet, pflanzet, reißt ein, fordert Speise, wann es hungert, und sucht den Ort auf, wo es seinen Durst stillen kann. Nun sieh hin auf das zwanzigjährige Mädchen, den zwanzigjährigen Jüngling! welcher Unterschied! Sie bedürfen keiner elterlichen Pflege mehr,

arbeiten, und machen fast alles möglich, was sie von ihren Eltern sahen. Bald sind sie der Aufsicht der Eltern ganz entwachsen, sind Väter, Mütter, haben um sich Kinder und Gesinde, deren Versorger und Leiter sie sind. Eine fünfzigjährige Person, die es sich angelegen sein ließ, ihrer Bestimmung gemäß zu leben — wie viel kann diese, sie sei von hohem oder von niedrigem Stande, nicht durch ihr Nachdenken und ihren guten Rat möglich machen! Mancher Mann, der vor fünfzig Jahren wie ein Wurm an der Mutter Brust sich krümmte, wandelt itzo unter Menschen, die ihn als ihren Versorger und Wohlthäter verehren! Wir wachsen also an Kraft. Und dieses Wachstum gedeihet immer besser, je mehr wir uns gewöhnen, alles, was wir thun, mit Nachdenken zu verrichten, und es so gut zu machen, als es möglich ist.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben: denn ihre Werke folgen ihnen nach.*) Dieser Spruch rühret uns, wenn wir ihn hören, wir stellen es uns als eine himmlische Seligkeit vor, daß wir uns einst werden erinnern können an alles das Gute, das wir ehemals thaten. Können wir uns denn aber diese Seligkeit nicht schon heute verschaffen? Gewiß wir können es. Wir können heftige Begierden mäßigen und besiegen; gute Vorsätze fassen und befolgen; das Tagewerk, das Gott nns aufgab, recht treu und gewissenhaft ausrichten; Beschwerlichkeiten überwinden, die mit unserm Berufe verknüpft sind; unserer Bequemlichkeit entsagen, um einem unserer leidenden Nebenmenschen beizustehen; dies und noch weit mehr können wir thun. Diese Werke folgen uns nun nach. Wann der Tag sich neiget, wann wir einsam oder im Kreise der Familie oder Freunde, unsere Abendmahlzeit genießen, dann unser Lager besteigen: so erinnern wir uns derselben; und diese Erinnerung, o wie süß ist sie! wie wohl befindet man sich, wenn man eine schwere

*) Off. Joh. 14, 13.

Arbeit geendigt, eine böse Lust besiegt, einem seiner Nebenmenschen Freude gemacht hat! — dies ist der Himmel auf Erden. — Wer diesen nicht kennt, der darf auch auf keinen Himmel rechnen, wann er die Erde verlassen hat. Die guten Werke, die nachfolgen sollen, sind die Früchte von vielen gut angewendeten Lebenstagen. Wo sollen diese herkommen, wenn man nicht seine einzelnen Lebenstage recht gut anzuwenden sucht?

Bei dem Herrn zu sein allezeit — Dies stellen wir uns als die höchste Seligkeit vor,*) und dies mit Recht. Sind wir denn aber nicht bereits bei ihm? Sollte es denn wohl wirklich möglich sein, ihm jemals näher zu kommen, als wir ihm bereits sind? Wenn wir uns denken, daß Gott hoch über den Sternen wohne, und daß wir zu ihm kämen, wann wir einst dahin versetzt würden: so ist dies bloßer Irrtum. Er wirkt auch auf Erden, wir sehen es an dem Reichtume, den die Erde hervorbringt, an dem wunderbaren Baue jeder Pflanze, jedes Tiers, am mehresten an der weisen Einrichtung unserer selbst, und an der weisen Leitung unserer Schicksale. Wo er wirkt, da muß er sein; er ist also bei uns, und wir sind bei ihm.

Sehen thun wir ihn freilich nicht. Ist aber wohl Hoffnung da, daß wir ihn jemals sehen werden? Nur ein Körper ist sichtbar, einen Geist, dergleichen Gott ist, können wir niemals sehen. Alles, was wir erwarten können, ist dieses, daß wir ihm unsere Gedanken und Wünsche vortragen, und Beweise bekommen, daß er bei uns sei und sie vernehme; und dies alles haben wir ja bereits.

Welcher wirkliche Verehrer Gottes läßt wohl einen Tag vorbei gehen, ohne seine Gedanken auf ihn zu richten, seine Wünsche ihm vorzutragen, ihm von seinem Verhalten Rechenschaft abzulegen? Sagt doch David schon: wann ich zu Bette gehe, so denke ich an dich; wann ich erwache,

*) Vgl. Ev. Joh. 17, 24.

so rede ich von dir.*) Und dieser hatte doch noch nicht so richtige Begriffe von ihm, als wir, die wir nun ein paar tausend Jahre später als David leben, und in denselben ungleich mehrere Beweise von seiner Güte und Weisheit erhalten haben. Es ist doch nicht zu leugnen, daß wir uns ihn mit unsern Gedanken nähern, oder alle unsere Wünsche und Kümmernisse ihm mitteilen können. Und wer hat dies wohl jemals mit wirklicher Herzlichkeit, mit wirklich reinem, kindlichem Vertrauen zu ihm gethan, ohne sich aufgeheitert und gestärkt zu fühlen? Wer erinnert sich nicht, wenn er über seine Lebensgeschichte nachdenkt, an unvermutete Rettung aus großen Verlegenheiten, an Leitung harter Schicksale zu seinem Besten? an durchgreifende Warnungen, wann er im Begriff war, den Weg der Rechtschaffenheit zu verlassen? Hast du Leser! diese Erfahrungen gemacht: so hast du auch Beweise erhalten, daß Gott bei dir sei, und du bei ihm bist. Sollten sie dir aber fremd sein, so ist dies Buch nicht für dich geschrieben; aber dann liegt auch der Grund hiervon gewiß nicht am Mangel der Aufmerksamkeit Gottes auf dich, sondern an deiner Gedankenlosigkeit. Du gleichst einem leichtfertigen Kinde, das sich, in Gesellschaft, von seinem Mutwillen so sehr beherrschen läßt, daß es den Vater ganz vergißt und ihn gar nicht bemerkt, der mit ernstlichem, liebevollem Blicke es beobachtet, und ihm einmal über das andere Winke giebt, sich nicht zu vergessen.

Aber der Umgang mit Engeln — dies wird doch eine Seligkeit sein, auf die wir hier nicht rechnen dürfen? Ich glaube doch, daß wir auch diese Seligkeit schon so ziemlich auf Erden finden können, wenn wir nur wollen. Freilich wird in einem vollkommnern Zustande alles besser sein, als in dem unvollkommnern; aber das ist die Folge noch nicht, daß gar kein Umgang auf Erden sei, der uns Seligkeit verschaffen könnte.

---

*) Psalm 63, 7.

Laßt uns ehrlich die Sache untersuchen! Was sind denn Engel? Dienstbare Geister, die ausgesandt sind um derer willen, die erben sollen die Seligkeit.*) Fehlt's denn an solchen Geistern auf Erden? Denk nach, mein Leser! Wer nahm sich deiner an, da du, als ein hilfloses Geschöpf, im Blute lagst? wer ernährte, wer verpflegte dich, als du noch ganz schwach und unwissend wareſt?**) wer lehrte dich das, was du itzo weißt? wer bereitete das Brot, das du genießt? wer das Kleid, das dich bedeckt? die Hütte, die du bewohnst? das Instrument, mit welchem du deine Arbeiten verrichtest? wer verfertigte die Uhr, nach welcher du deine Zeit einteilest? ist's nicht wahr, dies alles thaten Menschen? dies sind ja also Geister, die dir dienen, ob sie gleich ihre grobe Hülle, den Körper, so wenig als du, abgelegt haben.

Aber, wendest du ein, es sind keine guten Geister; da ist nichts als Falschheit, Eigennutz, Tücke, Bosheit. — Laß uns die Sache überlegen! Bist du selbst rechtschaffen, so gesinnt, wie du glaubest, daß die Engel sein werden: so sieh dich nur um, du wirst gewiß einen wenigstens finden, der so gesinnt ist, wie du bist. Die Menschen mögen so verderbt sein, als sie wollen, so sind sie doch nicht so sehr verderbt, daß der Redliche nicht wenigstens einen finden sollte, mit dem er umgehen und seine Arbeiten und Freuden teilen könnte. Was die übrigen betrifft, so wird in der Folge gezeigt werden, daß wir uns oft die Menschen böser vorstellen, als sie wirklich sind, und — daß wir sie oft durch unser eigenes Betragen böse machen. So giebt's oft Schullehrer, welche darüber klagen, daß sie mit lauter Bösewichtern von Kindern umgeben wären, und andere, die versichern, daß die vergnügtesten Stunden ihres Lebens diejenigen wären, die sie im Umgange mit ihren Schülern zubrächten. In wem ist denn nun die Ursache zu suchen, daß jene Schüler Bösewichter, diese hin-

*) Hebr. 1, 14.

**) Es sei hier an das schöne Gedicht von Kaulisch: „Wenn du noch eine Mutter hast" erinnert.

gegen gute Kinder sind? wenigstens mehrenteils in den Lehrern.

Mit den Erwachsenen ist es zwar nicht ganz, aber doch beinah so, wie mit den Kindern; teils stellen wir uns dieselben schlimmer vor, als sie wirklich sind, teils haben wir vielleicht in unserm Betragen manches, was sie gegen uns einnimmt. Und wenn wir sie auch wirklich nicht gegen uns gereizt haben, wenn sie auch wirklich böse sind: so sind sie ja doch weiter nichts als Werkzeuge in Gottes Hand, durch welche er seine Absichten zu erreichen und auch unser Wohl zu befördern weiß. Sobald wir die Menschen von dieser Seite betrachten als Werkzeuge, deren Wirkungen unter Gottes Leitung stehn, so werden wir uns gleich mit Engeln umgeben sehn.

Die Hoffnung, daß wir einst Gottes Werke werden betrachten können, eröffnet uns die angenehmsten Aussichten in die Zukunft; und wahr ist es, ein großer Teil unserer künftigen Seligkeit wird aus der Betrachtung der Werke des Allgütigen entspringen. Aber — sind wir denn nicht schon mit Gottes Werken umgeben? Der Nebel, den wir oft um uns aufsteigen sehen, das Gebirge, das vor uns liegt, die Steine, die in seinem Schoße verborgen sind, die Quelle, die aus ihm entspringt, das Moos, das Gras, die Kohlpflanze, der Strauch, der Baum, der Wurm, das Insekt, der Fisch, der Vogel, das Säugetier — sind sie nicht lauter Werke Gottes? Da wandeln wir denn unter Gottes Werken, und sehnen uns doch nach dem seligen Zeitpunkte, da wir sie werden betrachten können. Warum betrachten wir sie denn nicht itzo? Wenn wir sie doch betrachteten! wenn wir doch über die mannigfaltigen Wirkungen der Natur gehörig nachdächten, und lernten, in welcher weisen, wohlthätigen Verbindung alles miteinander wäre: dann würden wir uns eine Freudenquelle öffnen, die nie versiegt, und uns den Himmel auf Erden bereiten. — Wandeln wir aber gedankenlos unter den Werken Gottes, die uns itzo umgeben: so bringen wir uns

nicht nur um alle Freuden, die uns die Beobachtung derselben gewähren könnte, sondern schwächen selbst die Hoffnung, einst aus der Betrachtung anderer Werke Gottes Vergnügen schöpfen zu können. Denn wer bei alle den wunderbaren Wirkungen Gottes auf der Erde gefühllos bleibt, wie kann dieser hoffen, daß ihm der Anblick neuer Wirkungen,*) die er auf andern Weltkörpern finden wird, große Freude machen werde?

Der scheinbarste Einwurf, den man gegen die Wahrheit, daß wir schon auf der Erde im Himmel sein können, machen kann, ist von den mannigfaltigen Mühseligkeiten dieses Lebens hergenommen. Diese sind freilich nicht zu leugnen. Die Schmerzen und Krankheiten, denen unser Körper ausgesetzt ist, die Kränkungen und Verdrießlichkeiten, die aus dem Umgange mit Menschen entspringen, sind mannigfaltig; wahr ist es, daß ein einziger Unglücksfall die Früchte eines vieljährigen Fleißes zernichten kann; wahr ist es, daß es auf dieser Erde noch Krieg giebt, welcher Greuel veranlaßt, vor welchen die menschliche Natur sich entsetzt. Der Anblick dieser und tausend anderer Plagen, unter welchen die Menschen seufzen, ist die Veranlassung gewesen, diese Erde ein Jammer- und Thränenthal zu nennen.

Allein wenn man nun alles menschliche Elend zusammenstellt: so kann man doch weiter nichts daraus beweisen, als daß die Erde nicht von lauter Seligen bewohnt werde, daß vielmehr bei weitem der größere Teil ihrer Bewohner höchst elend sei. Daraus folgt aber noch nicht, daß nicht jeder einzelne Mensch, sobald er ernstlich will, den Genuß der himmlischen Seligkeit auf Erden haben könne.

Denn von den Mühseligkeiten dieses Lebens entspringt bei weitem der größere Teil aus uns selbst, aus unserer Unwissenheit, aus unserer Thorheit, aus der Heftigkeit unserer Begierden, aus unserer Trägheit. Sobald wir also uns ernst-

*) des Allmächtigen.

lich bemühen, verständiger, weiser zu werden, unsere Begierden und unsere Trägheit zu beherrschen: so mindern sich die Leiden dieser Art immer mehr, und fallen endlich fast gänzlich weg. Wie mancher, der sonst krank war, genießt itzo einer dauerhaften Gesundheit, nachdem er bessere Einsichten in die Beschaffenheit seines Körpers bekommen, und dasjenige vermieden hat, wodurch er sonst zerrüttet und geschwächt wurde. Wie mancher lebt itzo, in Verbindung mit den Menschen, über welche er sonst die bittersten Klagen führte, glücklich, nachdem er angefangen hat, im Umgange mit ihnen mehr Klugheit, Mäßigung, Gefälligkeit zu beweisen.

Dem ohnerachtet bleiben noch Leiden genug übrig, die ohne unsere Verschuldung uns treffen. Sie zu vermeiden, steht nicht immer in unserer Gewalt; aber sobald wir ernstlich wollen, können wir ihnen das Schmerzhafte, das Unangenehme benehmen, und es wohl gar mit der Zeit dahin bringen, daß sie uns Freude machen. Das Schreckliche unserer Schicksale liegt vorzüglich in unsern Vorstellungen; sobald diese gereinigter werden, so greifen sie uns auch weniger an.

Diese Wahrheit ist durch unzählige Erfahrungen bestätigt worden. Wie ängstlich gebärdet sich ein Kranker, der, durch eine verkehrte Erziehung, gegen alle Arznei einen starken Abscheu bekommen hat, wann er nun Arznei nehmen soll; wie viel Mühe muß man sich geben, ihn dazu zu bereden! Ein anderer, der vernünftiger ist, sucht selbst den Arzt auf, läßt sich die nämliche Arznei geben, und nimmt sie begierig ein. — Wie wimmert ein Reisender, welcher die irrige Meinung hat, daß jede rauhe Witterung der Gesundheit nachteilig sei, wenn er auf dem Wege von einem Sturme und Platzregen betroffen wird! Unterdessen sein Gefährte, der überzeugt ist, daß durch das Erdulden rauher Witterung der Körper gestärkt werde, wandelt bei dem nämlichen Sturme, und unter dem nämlichen Platzregen, lächelnd neben ihm her. — Ja, es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche den Verlust aller ihrer Güter, ihrer Freiheit erduldet, sogar das Blut-

gerüste bestiegen haben, ohne Spuren von Gram und Ängstlichkeit blicken zu lassen;*) die dem härtesten Schicksale mit eben der Gelassenheit und Heiterkeit entgegen gingen, mit welcher ein anderer zur Tafel geht.

Solche Menschen können auch wir werden, sobald wir ernstlich wollen; wir können es so weit bringen, daß kein Unglück, keine Widerwärtigkeit, kein Martertod uns mehr niederwirft oder unsere Gemütsruhe gänzlich raubt.

Und welches ist das Mittel, sich diese Größe und Stärke der Seele zu verschaffen? Das sicherste ist der lebendige Glaube, daß Gott allenthalben wirke, daß auch mein härtestes Schicksal eine Fügung seiner Liebe, ein Erziehungsmittel sei, wodurch er meinen Geist auszubilden und zum Genuß der Seligkeit immer fähiger zu machen sucht.**)

Also, lieber Leser! der du dich nach der Seligkeit des Himmels sehnest, verschiebe den Genuß dieser Seligkeit ja nicht bis zu deinem Abgange von der Erde.***) — In dieser Stunde, da du dies lieset, kannst du sie schon genießen. Suche dich nur zu überzeugen, daß du itzo schon bei Gott bist, daß dieser deine Wünsche weiß, daß du seinen Willen erfahren kannst; fasse den Entschluß, ihn immer redlich zu befolgen, die Geschäfte, die er dir anvertrauet, die Pflichten,

---

*) Es sei hier erinnert an die Märtyrer in den Christenverfolgungen, an Johann Huß und Hieronymus von Prag.

**) Sirach sagt: „Gleich wie das Gold durchs Feuer, also werden die, so Gott gefallen, durchs Feuer der Trübsal bewährt" (Sir. 2, 5).

***) Bei dem Anblicke des gestirnten Himmels regt sich insgemein in uns die Hoffnung, daß, wenn wir einst einen der zahllosen Sterne, die wir bewunderungsvoll betrachten, bewohnen, wir im Himmel sein würden. Wir vergessen aber, daß unsere Erde eben sowohl ein Stern ist, eben sowohl zum Himmel gehört, als der Morgenstern. Freilich, wenn wir von unserer Erde, wo die Menschen einander mit Flinten und Kanonen totschießen, wo so vieles Winseln und Wehklagen gehöret wird, nach dem Morgensterne sehen, so ist dort alles so stille! Aber wenn die Bewohner des Morgensterns zu der Zeit, wenn bei uns eine Schlacht geliefert wird, wo Tausende sich in ihrem Blute wälzen und mit ihrem Jammergeschrei die Luft erfüllen, auf unsere Erde sehen: werden sie nicht auch sagen, wie ist dort alles so stille?
(Anmerkung Salzmanns.)

die er dir auflegt, treu zu verrichten und auszuüben; betrachte die Menschen, die dich umgeben, als Gottes Boten und Werkzeuge, durch welche er auf dich wirkt, die Natur als Gottes Werk, deine Leiden als weise Erziehungsmittel, und — du wirst dann einen Vorschmack des Himmels haben; aber zum Genuß seiner Seligkeit wirklich zu kommen, denselben bleibend zu machen, ihn immer mehr zu vergrößern und zu vervielfältigen, dazu gehört freilich eine stete Aufmerksamkeit auf sich selbst, dazu gehört Übung und Thätigkeit, wozu in diesem Buche Anweisung wird gegeben werden.

Erstes Buch.

Von der Seligkeit, die wir in uns selbst finden können.

Wir freuen uns auf den Himmel jenseit des Grabes vorzüglich deswegen: weil wir dort vollkommner sein, viel mehr wissen, viel mehr verstehen, viel mehr als gegenwärtig vermögen, und — von der Sünde frei sein werden. Wir wissen also recht gut, worin der Grund unsers bisherigen Mißvergnügens und unserer Leiden liege, woher es komme, und warum wir also nicht schon itzo die himmlische Seligkeit genießen.

Warum handeln wir denn aber nicht nach unsern Einsichten? warum streben wir denn nicht schon hier nach der Vollkommenheit? Wenn wir ihr uns itzo schon näherten: so würden wir auch itzo schon seliger sein. Wenn wir itzo zu sündigen aufhöreten, so würden wir uns auch itzo schon im Himmel befinden.

Wie ist dies möglich, wird man sagen, hier in diesem Stande der Unvollkommenheit, wo unsere Einsichten so beschränkt sind, unser Wissen Stückwerk ist? wo wir so sehr von unserm Körper abhängen? wo wir so viele böse Beispiele sehen? so viele Reizungen haben, unsern Pflichten untreu zu werden? Dies ist freilich alles wahr; allein was beweist es denn? Weiter gar nichts, als — daß man nur mit Mühe und Anstrengung sich der Vollkommenheit nähern könne. Wer diese nicht scheuet, wird ihr auch gewiß immer näher kommen.

Hast du denn, mein Leser! dich nun wirklich angestrengt, um vollkommner, d. i. verständiger, besser, stärker, von der Sünde mehr frei zu werden? Du wirst freilich die Frage

bejahend beantworten, aber auch zugleich über dein großes Unvermögen klagen.

Hüte dich nur, daß du dich nicht selbst betrügest! Um dir deine Selbstprüfung zu erleichtern, will ich dir nur noch eine Frage vorlegen. Ging denn wirklich dein Hauptbestreben nach Vollkommenheit? oder betrachtetest du deine Vervollkommnung nur als ein Nebengeschäfte? Diese Frage möchten wohl nur wenige Leser mit Ja beantworten können: Wird dies Buch wirklich von solchen gelesen, die mit Überzeugung sagen können, daß der Hauptzweck ihrer Bemühungen ihre Vervollkommnung war, so werden sie sich auch bewußt sein, daß sie den Himmel auf Erden haben.

Da dies aber wenige Leser von sich mit Wahrheit werden behaupten können: so ist's wohl nötig, über diesen Punkt noch etwas zu sagen.

Das Streben nach Vollkommenheit ist fast allgemein, aber gemeiniglich hat es eine verkehrte Richtung genommen. Es geht nach außen, anstatt daß es nach innen gehen sollte. Sich mehr Bequemlichkeit, schmackhaftere Nahrungsmittel, mehr Befriedigung seiner sinnlichen Wünsche zu verschaffen, Aufsehen in der Welt zu machen, seine Einkünfte zu vermehren: dies ist gemeiniglich der Zweck des menschlichen Strebens und Handelns. Die Vervollkommnung seiner selbst wird nur insofern getrieben, als sie als Mittel zur Erreichung des Hauptzwecks dienen kann. Man erwirbt sich Geschicklichkeiten, um damit Geld zu verdienen; man beherrscht in gewissen Fällen seine Sinnlichkeit, um sie hernach desto zügelloser befriedigen zu können; man thut seine Pflicht, um Beifall zu erhalten.

Wenn wir nun wirklich überzeugt sind, daß die himmlische Seligkeit vorzüglich in unserer Annäherung zur Vollkommenheit bestehen werde: welcher Widerspruch ist dann zwischen unsern Einsichten und Handlungen, wenn unsere Vervollkommnung nicht das Hauptziel unsers Bestrebens ist!

In diesem ewigen Widerspruche ist der vorzüglichste Grund

zu suchen, warum der Himmel äußerst selten auf Erden gefunden wird.

So lange unsere Vervollkommnung bei uns nur ein Nebenwerk ist, muß sie notwendig nur langsam von statten gehen; so lange wir sie nur als Mittel betrachten, um zu andern Zwecken zu gelangen, werden wir davon abstehen, sobald sich andere Mittel zeigen, durch welche wir unsern Zweck sicherer und leichter zu erreichen glauben. Erfüllt man seine Pflicht bloß, um Beifall zu erhalten, so wird man sie eben so gern verletzen, wenn einmal eine Periode kommen sollte, wo Pflichtvergessenheit als Verdienst gerühmt würde. So handelt der Hofmann, der in seinem Amte treu und eifrig ist, so lange er einem Fürsten dient, welcher Amtstreue schätzt und belohnt, der aber ebenso thätig ist, despotische Absichten zu befördern, wenn ein Despot in die Stelle des Landesvaters einrückt. Dieser Hofmann erreicht vielleicht seinen Zweck — die Gunst des Fürsten, aber den Himmel auf Erden wird er vergeblich suchen.

Machen wir irgend etwas anders, als unsere Vervollkommnung zu unserm Hauptzwecke, so erwarten wir von der Erreichung desselben unsere Glückseligkeit, und gleichen Kindern, die nach dem Platze hinlaufen, wo der Regenbogen aufstehe*) und — ihn nie finden.

Die Seligkeit ist ja eine Eigenschaft des Geistes; können wir sie also wohl anderswo suchen, als in uns selbst?

Dies ist so wahr, daß es überflüssig scheinen möchte, hierüber noch ein Wort zu sagen. Da aber doch in der Regel diesem Grundsatze durchaus entgegen gehandelt wird: so ist's nötig, mich hierüber weiter zu verbreiten.

Die Dinge, die außer uns sind, haben bei weitem den Wert nicht, den wir ihnen beilegen. So lange wir sie noch nicht haben, stellen wir sie uns als etwas vor, dessen Besitz uns zu den glücklichsten Menschen machen würde; und unsere

*) wie sie nämlich glauben.

Einbildungskraft ist ungemein geschäftig, sie uns in dem höchsten Reize darzustellen. Dies spornt uns denn an, unsere Denkkraft anzuwenden, um Mittel zu ersinnen, die uns zum Besitze derselben helfen, und alle unsere Kräfte aufzubieten, sie zu erlangen. Während dieser Zeit sind wir nicht im Himmel. Denn wie können wir dies glauben, so lange uns die Sache fehlt, von welcher wir unser Heil erwarten? Erlangen wir sie nicht, welches gar vielmal der Fall ist, so ist unser Zustand äußerst traurig.*) Haben wir sie aber, nun so besitzen wir sie dann;**) aber wir finden, daß wir getäuscht sind, und daß sie uns bei weitem die Seligkeit nicht verschaffe, die uns unsere Einbildungskraft davon versprach. Wir sind unserm Ziele so wenig näher gekommen, als Kinder dem Platze, wo der Regenbogen aufsteht, wenn sie nun außer Atem bei dem Baume ankommen, wo sie ihn mit Händen zu greifen gedachten.

Kleon, ein junger aber armer Kaufmann, fängt sein Geschäfte mit einem kleinen Handel an, der ihm gerade so viel einträgt, als er zur Anschaffung seiner notwendigen Bedürfnisse nötig hat. Suchte er nun, bei der Betreibung dieses Handels den höhern Zweck, seine Vervollkommnung, zu erreichen, so würde er gewiß im Himmel sein. Dies thut er aber nicht. Jener Kaufmann, der ihm gegenüber wohnt, dessen weitläuftiger Handel sich über ganz Europa verbreitet, dessen Haus ein Palast ist, der Equipage hält, auf dessen Tafel alle Länder ihre Leckereien liefern müssen, der hat, seiner Meinung nach, den Himmel auf Erden. Und dahin denkt er auch zu kommen. Nun geht sein Dichten und Trachten dahin, diesen Zweck zu erreichen. Seine eigne Vervollkommnung vergißt er ganz; ja ist von seinem Zweck so eingenommen, daß er ihn fast immer auf Kosten derselben zu erreichen sucht. Strebte er nach Vervollkommnung, so würde er Herr über seine Sinnlichkeit zu werden suchen.

*) d. h. wir fühlen uns unglücklicher als vorher.
**) Es kann uns dies für den ersten Augenblick entzücken.

Dies unterläßt er nicht nur, sondern begiebt sich auch in ihre Fesseln, in denen er Tag und Nacht arbeitet, um ihre Forderungen zu befriedigen. Wenn andere am Ende des Tages sich prüfen, wie sie ihre Pflichten erfüllt haben: so berechnet dieser, wie viel er gewinnen würde, wenn er eine gewisse Ware verschriebe und absetzte. Er sucht mit den größten Handelshäusern in Verbindung zu kommen, und es gelingt ihm. Er verschreibt große Ladungen von Waren, und alle seine Seelenkräfte arbeiten dahin, um sie mit Gewinn wieder abzusetzen. Seine ganze Beredsamkeit wendet er an, um Käufer beizulocken; dringt sie ihnen auf, wenn er auch weiß, das sie derselben nicht bedürfen. Gelingt es ihm, eine Frau zur Annahme eines teuern Kleidungsstückes zu bewegen: so freuet er sich wie ein Menschenfreund, wann er einem armen Manne Gelegenheit verschafft hat, seine entblößte Familie zu kleiden, wenn er auch weiß, daß jene Frau diesen Aufwand über ihr Vermögen macht. Er giebt Kredit, und wenn er eine Zeitlang umsonst auf Zahlung gewartet hat, so fängt er an, seine Schuldner auszuklagen, und mit der größten Strenge auf Zahlung zu dringen. Sollte auch manche Familie durch seine Strenge zu Grunde gerichtet, und in die Notwendigkeit versetzt werden, ihr kleines Eigentum zu verkaufen und zu verpfänden, so macht ihm dies keinen Kummer, weil er glaubt berechtigt zu sein, sein Eigentum zu fordern.

Nachdem er nun einige Jahre rastlos gearbeitet hat, so kommt er denn endlich zum Ziele seiner Wünsche. Er vertauscht seine kleine Wohnung mit einem Palaste, läßt seine Mobilien in Paris verfertigen, führt eine kostbare Tafel, und — fährt in einer Karosse dahin, wohin er sonst zu Fuße ging. Aber — den gewünschten Himmel auf Erden findet er nicht.

Einige Wochen taumelt er, von Freuden berauscht, dahin, achtet des vielen Verdrusses nicht, den er in seiner neuen Lage findet, in der Hoffnung, daß in der Folge dies alles wegfallen werde.

Bald aber hört der Zauber auf. Die Goldstücke, die durch seine Hände rauschen, machen ihm nicht mehr Freude, als sonst die Groschen, die er einzeln einstrich; das teure Bureau aus Paris wird ihm so gleichgültig, als ehemals sein tannener Schreibeschrank. Dagegen findet sich allerhand Unangenehmes ein, daß er sonst nicht kannte. Wie ein ausgestellter Honigtopf die Wespen, so lockt der Ruf von seinem Reichtume einen Schwarm Leute herbei, die durch Schmeicheleien und Ränke einen Teil seiner Güter sich zuzueignen suchen. Seine Kinder, von dem Bewußtsein geleitet, daß sie einen reichen Vater haben, geben sich keine Mühe, etwas Nützliches zu lernen; die Lehrer sehen ihren Fehlern nach, loben sie gegen den Vater, in der Hoffnung, ein gutes Neujahrsgeschenk zu bekommen; statt der Milch, die sie sonst zum Frühstück bekamen, erhalten sie Kaffee,*) und statt des Butterbrots Backwerk, und werden dabei schwächlich. Da sie Geld in der Tasche haben: so drängen sich zu ihnen allerlei nichtswürdige Menschen, die ihnen alle Gelegenheit verschaffen, ihre Sinnlichkeit zu befriedigen. Sie schweifen nun aus, entehren sich, machen Schulden — zum Teil bekommen sie schändliche Krankheiten. Der Vater selbst speist nicht mehr mit dem Appetite, mit welchem er sonst seinen Kohl und sein Hammelfleisch genoß. Die Mannigfaltigkeit der Speisen reizt ihn aber doch zum Genuß, und seine Säfte werden dadurch verderbt. Sonst lief er in leichter Kleidung durch die Straßen, achtete Regen und Schneegestöber nicht; itzo — fährt er in einer Karosse in Fuchspelz eingehüllt. Dadurch werden seine Nerven geschwächt, und unnatürliche Ausdünstung wird befördert.

Nach einigen Jahren sitzt denn Kleon unter einer Familie von verworfenen Menschen, von Gicht und Podagra

*) Daß Salzmann das Kaffeetrinken der Kinder Kleons als etwas Auffallendes darstellt, hat darin seinen Grund, daß zu damaliger Zeit das Kaffeetrinken nicht so allgemein war wie jetzt. Das erste Kaffeehaus in Deutschland wurde 1696 in Nürnberg errichtet.

geplagt, mit sich selbst unzufrieden, und — bereitet sich zu einem seligen Ende. Dies ist sein Himmel auf Erden! Gott wolle uns alle vor diesem Himmel bewahren!

Myrtill befindet sich in einer sehr bedauernswürdigen Lage. Einen Tag ist er übermäßig vergnügt, dann schleicht er wieder ganze Wochen schwermütig umher und spricht von Selbstmord. Fragt ihn, was ihm fehle? er wird euch mit Wehmut eine gewisse Laura nennen, in deren Händen sein Wohl und Wehe liege. Ohne sie sei ihm die Welt eine Hölle, aber sie werde für ihn ein Himmel sein, wenn er Laura einst die Seinige nennen dürfe. Ein freundlicher Blick von ihr sei ihm Stärkung; aber ihr Kaltsinn führe ihn an den Abgrund des Verderbens. — Sollte Myrtill wohl in dieser unangenehmen Lage den Himmel auf Erden haben? Gewiß nicht. Endlich aber kommt er zum Ziele seiner Wünsche: Laura wird die Seinige, und er glaubt, den Himmel auf Erden gefunden zu haben, wenigstens in den ersten Wochen seines Ehestands.

Aber kaum sind einige Wochen verstrichen, so fängt er an zu merken, daß er sich geirrt habe. Laurens Reize, Ton, Witz, die ihn sonst in Entzücken versetzten, machen mit jeder Woche weniger Eindruck auf ihn; am Ende werden sie ihm gleichgültig. Er findet in seiner Gattin, die er, ehe er zu ihrem Besitze gelangte, mehrere Male eine Göttin nannte, eine ganz gewöhnliche Frau. Ja, er bemerkt sogar an ihr Fehler, die er an dem reizenden Bilde, daß sich seine Einbildungskraft von ihr entwarf, gar nicht wahrnahm. Es wird nach und nach Eigensinn, Eitelkeit, Koketterie,*) Geist des Widerspruchs sichtbar, wodurch sehr unangenehme Auftritte verursacht werden, die sein Herz um so mehr angreifen, da er die Ausbildung desselben sich gar nicht hatte angelegen sein lassen. Laura wird Mutter; aber — ihr Wochenbett ist unglücklich; der neugeborne Sohn stirbt nach einigen Tagen, und die Mutter wird

*) Gefallsucht.

auf einige Wochen bettlägerig. Es sind schmerzhafte Wochen, die ihren Körper stark angreifen. Da sie endlich das Bette wieder verlassen kann, so sind ihre Reize dahin, die sonst blühenden Wangen gelb und die feurigen Augen matt; die Haushaltungsgeschäfte sind in Unordnung geraten und Schulden aufgelaufen. Dies alles kann jedem andern begegnen; aber Myrtillen, der auf keinen Himmel, als auf den gerechnet hat, den ihm Laura geben würde, wirft es ganz danieder. Die vielen guten Eigenschaften, die seine Frau an sich hat, bemerkt er nicht, und jedes Versehen, das sie begeht, reizt ihn zum Zorne. Laura, gewohnt, in ihrem Myrtill einen Verehrer zu sehen, der alles, was sie sprach und that, vortrefflich fand, schätzt sich höchst unglücklich, da nun der Verehrer verschwunden ist, und sich an dessen Statt ein rauher, mürrischer Ehemann eingefunden hat. Sie bekommen Kinder, aber sie machen ihnen wenig Freude. Die beständige Uneinigkeit der Eltern erlaubt keine gemeinschaftliche Erziehung. Immer arbeitet eins dem andern entgegen.*) Einige Kinder sterben frühzeitig dahin, und die andern werden kränklich und unfolgsam gegen die Eltern. So wandelt Myrtill an der Hand seiner Laura, unter stetem Gram und Verdrusse, nach dem Grabe zu, in welchem er das Ende seiner Leiden zu finden hofft.

Zwanzig Jahre hat Sempron in fremden Häusern zur Miete gewohnt, und in dieser Zeit viel Verdruß gehabt. Den Grund davon suchte er lediglich darin, daß er kein eigenes Haus besaß. Sollte es ihm gelingen, daß er dieses bekäme, dachte er, dann wollte er der glücklichste Mann auf der Erde sein. Bis dahin hatte die Welt wenig Reiz für ihn. Endlich ist vor einigen Wochen sein Wunsch erfüllt worden. Einer seiner Anverwandten ist gestorben, und hat ihm ein Vermögen hinterlassen, das ihn in den Stand setzt, sich ein Haus

*) In dem wichtigsten Geschäfte der Eltern, in der Kindererziehung, sollten Vater und Mutter wenigstens einig sein, sonst ist alles Mühen und Arbeiten an den Kindern vergeblich.

zu kaufen, das eingerichtet ist, wie er es immer wünschte. Wie glücklich schätzt er sich! Nächstens wird er es beziehen, alle seine Freunde zusammenladen, bewirten, und einen sehr vergnügten Tag in ihrer Gesellschaft verleben. Die folgende Woche wird er es durch einen Baumeister untersuchen lassen, dasselbe schadhaft finden, und eine Reparatur veranstalten, die ihm viel Geld kosten und ihn ein halbes Jahr in Treibung seiner Geschäfte stören wird. Er muß nun Abgaben entrichten, von welchen er sonst frei war. Bald darauf bricht ein Krieg aus, ein feindliches Corps dringt in die Stadt ein, und wird in die Häuser einquartiert. Zwölf Mann werden seinem Hause zuerkannt, die er einige Wochen beköstigen muß; und die solchen Unfug treiben, daß er oft seines Lebens müde wird. Der Feind fordert Kontribution,*) welche auf die liegenden Gründe verteilt wird, und die ihm mehr kostet, als sonst seine Hausmiete.

Am Ende kauft das Haus, das an das seinige stößt, ein böser Mann, der durch seine Zanksucht und andere Unverträglichkeit alle seine Freuden verleidet. Er sieht nun zu seinem großen Leidwesen ein, daß er im eignen Hause eben keine vergnügteren Tage habe, als sonst in dem gemieteten.

Es würde leicht sein, noch hundert Beispiele anzuführen, die alle den Satz beweisen: daß die Dinge, die außer uns sind, den Wert nicht haben, den man ihnen beilegt, und die Seligkeit nicht verschaffen, die man von ihnen, so lange man sie noch nicht besitzt, erwartet. Wozu aber diese Weitläufigkeit? Es denke doch nur ein jeder an seine eigene Lebensgeschichte, und er wird finden, daß er itzo vieles habe, was er sonst sehnlich wünschte, und doch eben nicht zufriedner lebe. Eine Art von Sorgen und Kümmernissen ist ihm durch den Besitz der gewünschten Sache abgenommen worden; dagegen haben sich aber neue Arten von Sorgen und Kümmernissen, die er sonst nicht kannte, eingefunden.**) Der Reiz,

*) Zwangssteuer, Brandschatzung.

**) Vgl. das Gedicht „Johann, der muntre Seifensieder" von Hagedorn.

den die gewünschten Sachen in der Entfernung gehabt hatten, verschwindet in der Gegenwart, weil er teils ein Werk der Einbildungskraft war, teils dadurch weniger Eindruck macht, wenn man nach und nach an den Anblick desselben gewöhnt wird. Ist denn dies nicht wahr?

Hierzu kommt noch die Vergänglichkeit alles dessen, was außer uns ist. Je werter uns die Dinge außer uns sind, je mehr wir unser Herz daran hängen, für je notwendiger wir sie zu unserer Glückseligkeit halten, desto schrecklicher muß die Vorstellung von ihrer Vergänglichkeit sein.

Ein Kind war das einzige, was Chloris wünschte. Ohne ein Kind war für sie keine Freude auf der Welt. Sie hat es nun. Sie setzt auf dasselbe einen ungemeinen Wert. Der Gedanke, daß ihr Kind sterben könnte, ist ihr unerträglich. Zehnmal des Tages erkundigt sie sich nach seinem Befinden. Jede ungewöhnliche Röte, die sie in seinem Gesichte bemerkt, jede Unverdaulichkeit verursacht ihr eine schlaflose Nacht. Jeden Arzt fragt sie um Rat, jeder giebt ihr Arznei, jede Arznei wird eingegeben. Aus Furcht, durch Strenge der Gesundheit des Kindes zu schaden, werden ihm alle Unarten verstattet. Bald grassieren die Masern, bald die Röteln, bald die Pocken, und Chloris wird durch die Furcht vor Ansteckung immer in eine Lage versetzt, die einer Hölle gleicht. Am Ende bekommt das Kind doch die Pocken*) und stirbt. Die Mutter fällt in eine Ohnmacht über die andere und versichert, daß sie nun keinen Wunsch mehr habe, als — bald zu ihrem Heinrich zu kommen.

So ist's mit allem, was außer uns ist. Jede Person, die uns wert ist, ist sterblich, ihre Zuneigung vergänglich; jedes Haus verbrennbar; jedes Geld, jede Kostbarkeit dem Diebstahle ausgesetzt; jedes andere Gut kann uns durch

*) Die Pocken oder Blattern richteten seit dem 13. Jahrhundert unter den Völkern des Abendlandes unaufhörlich große Verheerungen an, bis ihnen durch Jenners Einführung der Kuhpockenimpfung (1796) engere Grenzen gesetzt wurden.

tausenderlei Unglücksfälle entrissen werden. Je werter uns nun die Dinge außer uns sind, desto quälender muß für uns die Vorstellung von ihrer Vergänglichkeit, desto trostloser unser Geist sein, wenn sie uns wirklich entzogen werden.

Wenn wir also die Erwerbung und Erhaltung irgend einer Sache, die außer uns ist, zu unserm Hauptzwecke machen, und sie für notwendig zu unserer Glückseligkeit halten: so täuschen wir uns schlechterdings allemal, eilen dem Schatten nach, um ihn zu haschen, und machen unsere Glückseligkeit vom Vergänglichen abhängig. Wie ist's denn unter solchen Umständen möglich, daß man den Himmel auf Erden finden kann? Den Himmel denken wir uns doch immer als etwas Unvergängliches.*)

Wir, die wir glauben, daß einst die himmlische Seligkeit in unserer Vervollkommnung bestehen werde, müssen also notwendig unsern Einsichten gemäß handeln, und dieselbe hier schon in unserer Vervollkommnung suchen, wenn wir den Himmel auf Erden finden wollen. All unser Dichten und Trachten muß auf diesen Zweck gerichtet sein, und jede andere Begierde und jedes andere Bestreben muß diesem Zweck untergeordnet werden.

Will man einwenden, daß auf der Erde keine Vervollkommnung (Vervollkommnung und Vollkommenheit sind zwei verschiedene Sachen; jene ist Annäherung zur Vollkommenheit) möglich sei, so frage ich, hast du denn dieselbe bisher zu deinem Hauptzwecke gemacht? Ist dies nicht geschehen, wie kannst du denn sagen, daß sie in diesem Leben nicht möglich sei?

Es fragt sich nun: was denn eigentlich Vollkommenheit sei? Vollkommenheit ist der Inbegriff aller der guten Eigenschaften, die eine Sache ihrer Natur nach haben kann. Ein Mensch würde also vollkommen sein, der die dauerhafteste Gesundheit, Stärke und Geschicklichkeit des Körpers, die man-

*) Vgl. Jesaias 65, 17—18 und Matth. 25, 41.

nigfaltigsten Kenntnisse, die richtigsten Einsichten, die lebhafteste Einbildungskraft, das treueste Gedächtnis, die möglichste Festigkeit des Willen besäße. Die Bemühung, sich diese guten Eigenschaften so viel als möglich eigen zu machen, ist Vervollkommnung. Wenn Cajus sich angelegen sein läßt, die Philosophie zu studieren, Titius sich im Schwimmen übt, Sempronius seine Einbildungkraft immer lebhafter zu machen sucht: so vervollkommnen sie sich alle; gleichwohl ist es möglich, daß keiner von ihnen den Himmel auf Erden findet.

Die Eigenschaften der Menschen haben, an sich betrachtet, einen sehr unbestimmten Wert. Sie gleichen Nullen, deren Wert durch die Zahl bestimmt wird, die man ihnen vorsetzt. Eine Eigenschaft des Menschen giebt es aber, die allen übrigen erst den Wert giebt; und diese heißt — die richtige Erkenntnis der Pflichten, und die Gewohnheit, dieser Erkenntnis gemäß zu handeln, die ich künftig zusammen kurz Erfüllung der Pflicht nennen will. Diese giebt uns wahren Wert und alle übrigen guten Eigenschaften, die wir uns erwerben können, bekommen nur insofern Wert, inwiefern wir sie zur Erfüllung unserer Pflichten benutzen. Daß dies wahr sei, ist nicht nötig zu beweisen. Wir glauben es ja schon alle, wozu soll es denn bewiesen werden? Welches ist denn der Maßstab, nach welchem wir den Wert des Menschen bestimmen? Immer die Erfüllung der Pflicht. Welcher ist der würdigste Fürst? welcher der achtungswerteste Kaufmann? der schätzbarste Gelehrte? der beste Soldat und Handwerksmann und Hirte? das liebenswürdigste Kind? das beste Gesinde? Auf alle diese Fragen paßt nur eine Antwort — diejenigen, die am treuesten ihre Pflichten erfüllen.

Wenn wir nun einsehen, daß andere Menschen bloß durch Erfüllung der Pflicht ihren Wert erhalten: so ist sie es auch allein, die uns Wert giebt.

Was ist denn aber Pflicht? wird man fragen. Statt zu antworten, will ich dir lieber einige Fragen vorlegen.

Fr. Wenn ein Vater Kinder hat, was ist seine Pflicht?

A. Für ihren Unterhalt und ihre Erziehung zu sorgen.

Fr. Wenn sie krank werden, was ist seine Pflicht?

A. Dafür zu sorgen, daß sie wieder gesund werden.*)

Fr. Wenn er ihre Erziehung nicht selbst besorgen kann, was ist seine Pflicht?

A. Sie durch andere erziehen zu lassen.

Fr. Durch wen?

A. Durch diejenige Person, welcher er die mehreste Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit zutrauet.

Fr. Wenn jemand Gesinde in seinen Dienst nimmt, was ist seine Pflicht?

A. Ihm seinen Lohn ordentlich auszuzahlen.

Fr. Wenn es aber unwissend ist?

A. Es zu belehren.

Fr. Und wenn es Fehler an sich hat?

A. Es zu bessern.

Fr. Und wenn es in seinem Dienste krank wird?

A. Es verpflegen und heilen zu lassen.

Fr. Wenn das Gesinde in seinem Dienste alt und schwächlich wird, was ist seine Pflicht?

A. Es zu ernähren.

Fr. Wenn es in seinem Dienste stirbt und unerzogene Kinder hinterläßt, was ist seine Pflicht?

A. Für ihre Erziehung zu sorgen.

Fr. Wenn aber der Vater oder die Mutter hierzu kein Geld hinterlassen haben, was ist seine Pflicht?

A. Das Geld dazu herzugeben.

Fr. Wenn aber seine Vermögensumstände es nicht erlaubten, was ist seine Pflicht?

A. Auf Mittel zu denken, wie er es aufbringe.

Fr. Wenn ein Mann, dessen Einkommen kaum hinreicht, sich und den Seinigen die nötigen Bedürfnisse zu verschaffen, eingeladen wird, in einen Zirkel zu treten, wo

*) Soviel in seinen Kräften steht.

wöchentlich einmal geschmaust und jährlich zweimal ein Ball gehalten wird, was ist seine Pflicht?

A. Die Einladung abzuschlagen.

Fr. Wenn jemand geborgt hat, was ist seine Pflicht?

A. Zu bezahlen.

Fr. Wenn jemand etwas versprochen hat, was ist seine Pflicht?

A. Sein Wort zu halten.

Die Antworten sind alle bestimmt und richtig. Ich könnte noch einige Bogen voll von dergleichen Fragen niederschreiben, und ich traue einem jeden meiner Leser zu, daß er sie ziemlich bestimmt und richtig beantworten werde.

Wenn ich aber die Fragen umändern und den Leser fragen wollte, was *seine* Pflicht sei: so würden die Anworten zum Teil ganz anders ausfallen. Wollte ich z. E. zu manchem sagen: dein Bedienter ist alt geworden in deinem Dienste, was ist deine Pflicht? So würde er vielleicht die Achseln zucken und sagen: ich kann nun weiter nichts für ihn thun, ich überlasse die Sorge für ihn dem Publikum. Wollte ich manchen von Nahrungssorgen gedrückten Hausvater fragen: du bist in einen Zirkel von Freunden eingeladen, wo wöchentlich einmal geschmaust und zweimal des Jahres Ball gehalten wird, was ist deine Pflicht? so würde er vielleicht sagen: meine Pflicht? der Wohlstand erfordert doch, daß ich diese Einladung annehmen muß.

Die Pflichten anderer kennen wir also sehr gut, nur unsere eigenen wollen uns immer nicht recht einleuchten.

Das kürzeste Mittel, zu erfahren, was in jedem Falle für uns Pflicht sei, scheint also dieses zu sein, daß wir uns selbst fragen: was würdest du von einem andern verlangen, daß er thun sollte, wenn er sich in deiner Lage befände?

So lange aber freilich Abneigung gegen die Erfüllung der Pflicht da ist, so lange man sie als eine schwere Last betrachtet: wird man noch immer durch unbestimmte Antworten und allerlei Ausnahmen sich der Last zu entziehen suchen.

Bald wird man sein Unvermögen und die Menge seiner Geschäfte, bald die Unwürdigkeit der Person, welcher man eine Pflicht schuldig ist, vorschützen, um sich zu bereden, daß man nicht gehalten sei, das zu thun, wozu ein anderer, im ähnlichen Falle, verbunden wäre.

Da ich wünsche, daß jeder Leser sogleich in den Himmel auf Erden versetzt werden, und in demselben von einer Stufe zur andern mit dem Fortgange der Zeit kommen möge: so wäre eine Belehrung über die Pflichten des Menschen hier wohl am unrechten Orte; sie würde zu weitläuftig ausfallen, und da nicht sowohl die Kenntnis der Pflicht, als vielmehr die Erfüllung derselben den Himmel auf Erden ausmacht: so würde der Genuß desselben nur unnötig aufgehalten, und manche, die Pflicht und Last für einerlei halten, würden wohl gar dadurch zurückgeschreckt werden.

Ich rate also allen, die den Himmel auf Erden finden wollen, daß sie sogleich anfangen, ihre Pflichten zu erfüllen. Ein jeder hat doch gewiß einige Pflichten, zu deren Erfüllung er sich für verbunden hält. Mit diesen mache er den Anfang; erfülle sie nicht halb, sondern ganz, mit möglichster Treue und Pünktlichkeit. Wenn er es dann fühlt, daß er dadurch immer mehr Würde und Kraft bekomme, daß nichts in der Welt solche Ruhe und Seligkeit verschaffe, als — die Erfüllung der Pflicht: so wird die Lust, seine Pflichten zu vervielfältigen, sich schon von selbst einfinden.

Die Meinung, als wenn die Pflichten eine Bürde wären, kommt vorzüglich daher, daß man sie entweder gar nicht, oder nur halb erfüllt. Der Anblick der Pflichten, die nicht erfüllt sind, ist freilich lästig; die Erfüllung derselben aber angenehm; und das Bewußtsein, sie erfüllet zu haben, ist das höchste Gut, das wir auf der Erde finden können. Du glaubst es nicht? — Erfülle deine Pflicht, dann antworte!

Aber freilich muß dann auch die Pflicht ganz erfüllt werden. Die Erfüllung derselben muß schlechterdings der Hauptzweck aller unserer Bemühungen sein; alle Begierden,

alle Wünsche müssen der Pflicht untergeordnet werden. Jede Begierde muß erstickt, jeder Wunsch unterdrückt, jeder Umgang abgebrochen, jedes Geschäft aufgegeben werden, wodurch die Pflicht verletzt wird. Es muß mit uns so weit kommen, daß alles, was wir denken, reden und thun, sich auf Erfüllung der Pflicht beziehe.

Welche überspannte Moral! wird man sagen. Welche Moral ist denn überspannt? ich glaube diejenige, die Forderungen an uns thut, die unsere Kräfte übersteigen. Dies ist aber bei dieser Forderung gewiß der Fall nicht. Ich glaube vielmehr, daß die Erfüllung der Pflicht durch nichts mehr erleichtert werde, als dadurch, daß man sie zu seinem Hauptzwecke macht. Das kürzeste und leichteste Mittel, nach einer gewissen Stadt zu kommen, ist wohl dieses, daß ich immer auf dem gerade Wege fortreise, der dahin geht. Will ich eine Meile vorwärts, dann ein paar Meilen rückwärts reisen: so muß ich diese zwei Meilen wieder vorwärts gehen, bin ermüdet, und doch nicht so weit gekommen, als wenn ich immer vorwärts gegangen wäre.

Ist denn nun dieses nicht das nämliche, wenn die Erfüllung der Pflicht nicht der Hauptzweck unserer Thätigkeit ist? wenn man noch Nebenzwecke hat, die uns von derselben abziehen? wenn man z. E. itzo gegen einen Menschen seine Pflicht erfüllt, dann wieder durch seine Leidenschaft sich verleiten läßt, sie gegen zehn andere zu verletzen?

Da klagt man immer über die sauern Kämpfe, die man mit seiner Sinnlichkeit hätte, und die die Erfüllung der Pflicht so sehr erschwerten. Würden sie nicht seltener und weniger anstrengend sein, wenn man die Erfüllung der Pflicht zu seinem Hauptzwecke machte? Denn wenn man einen Tag die Sinnlichkeit bricht, dann wieder einige Tage ihre Forderungen befriedigt: so bekommt sie immer neue Stärke, und die Vernunft, die sie regieren sollte, wird kraftloser. Man erschwert sich die süße Erfüllung der Pflichten selbst.

Cajus kennt seine Pflichten und ist geneigt, sie zu er-

füllen. Aber wie sauer wird ihm die Erfüllung! Jeder Gang, den er in dieser Rücksicht unternehmen muß, jede Aufforderung zur Pflicht, die ihn im Genusse seiner Mahlzeit stört, jede Stunde, die er um der Pflicht willen von seinem Schlafe abbrechen muß, preßt ihm Seufzer aus. Sempron erfüllt alle diese und weit mehrere Pflichten mit der größten Leichtigkeit und Freudigkeit. Woher kommt denn dieser Unterschied? Semprons Hauptzweck ist Erfüllung der Pflicht, und seine Sinnlichkeit ist schon gewöhnt, sich danach zu fügen. Cajus hingegen lebt, um seines Leibes pflegen zu können, erfüllt also seine Pflichten nur nebenher, und muß daher allemal, so oft er dies thun will, mit seiner Sinnlichkeit einen harten Kampf bestehen.

Ehrlich ist wegen seiner Treue, mit welcher er seinen Pflichten nachkommt, bekannt. Was er verspricht, darauf kann man sich verlassen; von der Ware, die er verkauft, nimmt er nie mehr Gewinn, als den, den er einmal nach seinem Gewissen bestimmt hat. Nie beredet er jemanden, ihm seine Waren abzukaufen; und wenn ein Artikel derselben einen Fehler hat, so zeigt er ihn dem Käufer aufrichtig an. Kauft er ein: so benutzt er nie die Unwissenheit oder die Dürftigkeit des Verkäufers zu seinem Vorteile, sondern giebt sogleich, was er geben kann, wenn er dabei etwas gewinnen will. Kommt in seinen Wirkungskreis jemand, der seiner Unterstützung bedarf: so thut er sogleich für ihn, was er nach seinem Vermögen thun kann. Und dies geschieht alles mit der Leichtigkeit und Heiterkeit, mit welcher sein Nachbar eine Schuld einstreicht, die er für verloren hielt.

Dieser*) hat zu seinem Hauptzwecke die Erwerbung eines ansehnlichen Vermögens gemacht. Die Begierde, seinen Zweck zu erreichen, ist bei ihm Leidenschaft geworden. Alles, was er thut, hat auf den Hauptzweck Beziehung. Er hält Wort, um Kredit zu behalten, nimmt keinen übermäßigen Gewinn

*) d. h. ein anderer.

von seinen Waren, um desto mehr Käufer herbeizulocken, und bezahlt pünktlich diejenigen, die ihm verkaufen, damit sie die Produkte ihres Fleißes immer zu ihm bringen mögen.

Wenn aber nun Pflichten zu erfüllen kommen, die mit seinem Hauptzwecke in Widerspruch stehen, wie sauer wird es ihm da! Welche Überwindung kostet es ihm, wenn er von einem Reisenden, der wahrscheinlich doch nicht wieder kommt, nicht so viel Gewinn als möglich ziehen, wenn er die Fehler seiner Ware anzeigen, wenn er einer verarmten Familie etwas von ihrer Schuld nachlassen soll! und wie viel Mal besieht er den Dukaten, den er, Wohlstands wegen, zu einer Kollekte geben muß, die für eine abgebrannte Gemeinde eingesammelt wird! Mehrenteils erliegt sein Gewissen unter den Kämpfen der Gewinnsucht; und wenn er bisweilen siegt, so geschieht es nur mit großer Anstrengung.

Daphne und Chloe werden durch die Pflicht, die sie ihren Kindern schuldig sind, beide genötigt, bei ihnen zu bleiben, und die Maskerade zu versäumen, die diesen Abend gegeben wird. Daphne befindet sich dabei ungemein wohl, und das Bewußtsein, zu thun, was die Pflicht befiehlt, verschafft ihr mehr Seligkeit, als eine der maskierten Personen genießen wird.

Chloen hingegen hat dieser Entschluß große Überwindung gekostet, und nun hat sie üble Laune, und bekommt allemal einen Stich ans Herz, so oft sie einen Wagen unter ihrem Fenster vorbeirasseln hört.

Woher kommt es denn, daß jener die Erfüllung der Pflicht so leicht, und dieser so schwer wird? Daher, weil jene nichts zu bekämpfen hat, Erfüllung der Pflicht ihr Hauptzweck ist, welcher alle übrigen Wünsche untergeordnet sind; diese hingegen zu ihrem Hauptzwecke das sinnliche Vergnügen macht, und also die Pflicht lästig findet, wenn sie durch Erfüllung derselben dem Hauptzwecke entgegen handeln muß.

Wären wir von Jugend auf dazu gewöhnt worden, die Erfüllung unserer Pflichten zu unserm Hauptgeschäfte zu

machen: so würde uns dies ungemein leicht sein. Allein daran hat es gemeiniglich gefehlt. Unsere Neigungen und unsere Thätigkeit, statt daß sie gleich anfänglich auf die Erfüllung der Pflichten hätten gerichtet werden sollen, wurden auf ganz andere Gegenstände gelenkt. Suchte man uns ja zur Erfüllung der Pflicht zu ermuntern, so stellte man sie uns als Mittel vor, unsern äußerlichen Zustand zu verbessern. Da nun der Zweck immer wichtiger als das Mittel ist, und es zu einem Zwecke mehrere Mittel geben kann: so wurde die Verbesserung des äußerlichen Zustandes das Hauptwerk, und die Erfüllung der Pflichten das Nebenwerk. Daher ist denn vorzüglich die allgemeine Klage entstanden, daß in unserm Fleische nichts Gutes wohne, daß wir zwar das Wollen, aber nicht das Vollbringen hätten.*) Ehe noch die Neigung, unsere Pflichten zu erfüllen, erweckt wurde, befriedigten wir ganz andere Neigungen, die jener entgegenstanden; und diese bekamen, durch die öftere Befriedigung, eine solche Stärke, daß sie zu Leidenschaften anwuchsen, mit denen wir allemal zu kämpfen haben, wenn wir unsere Schuldigkeit thun wollen.

Welchen harten Kampf kostet es dem Manne, dessen Hang zum Spiele zur Spielsucht wurde, wenn die gewöhnliche Spielstunde schlägt, und er ihrem Winke nicht folgen, sondern dahin gehen soll, wohin ihn die Pflicht ruft. Hätten wir dergleichen Neigungen nicht zu Leidenschaften werden lassen: so würden diese Kämpfe großenteils wegfallen.

Unterdessen ist für uns noch nicht alle Hoffnung verloren, das zu werden, was wir werden sollen, wenn wir es nur ernstlich wollen. Es wird uns mehr Anstrengung kosten, aber es ist doch nicht unmöglich.

Gesetzt, du hättest eine Reise angetreten, um einen gewissen Gesundbrunnen zu besuchen, glaubtest ihn im Süden zu finden, und nachdem du einige Tage gereiset wärest, er-

*) Röm. 7, 18.

führest du, daß du irre gegangen wärest und ihn gegen Norden suchen müßtest, so wäre freilich deine bisherige Reise nicht nur umsonst, sondern auch der Erreichung deines Zweckes nachteilig gewesen. Du mußt nun, um zu deinem Zwecke zu kommen, wieder rückwärts reisen, und, wenn du einige Tage auf der Rückreise verwendet hast, so bist du doch nicht weiter, als damals, da du die Reise antratest. Allein es ist doch noch möglich, daß du mit dreifachen Kosten und mit dreifacher Anstrengung zu deinem Ziele kommen kannst.

Ich bin nicht gesonnen, hier weitläuftige Regeln zu geben, durch deren Befolgung man es dahin bringen kann, daß die Erfüllung der Pflicht uns Hauptzweck werde. Es ist *süßer* und *nützlicher*, wenn man sich dieselben selbst vorschreibt. Gleichwohl kann ich doch nicht umhin, einige Vorteile anzugeben, die dieses Geschäft erleichtern.

Wir haben fast täglich Stunden, oder wenigstens Viertelstunden, die nicht mit bestimmten Geschäften besetzt, wo wir einsam sind, wo wir unsere Gedanken frei umherschweifen, und sich mit allerlei Plänen für die Zukunft beschäftigen lassen. In diesen Zeitpunkten muß man vorzüglich auf sich aufmerksam sein. Die Gedanken fallen dann immer auf den Gegenstand, der uns der wichtigste ist, malen ihn mit den reizendsten Farben aus und entzünden so Begierden. Wenn nun diese fast immer mit der Pflicht streiten, was thut man? man träumt von Süßigkeiten, die mit Vernachlässigung der Pflicht verbunden sein sollen, nährt so die Begierde zur Vernachlässigung, und — schwächt die Neigung zur Erfüllung. Willst du also wirklich künftig deinen Pflichten treu sein: so mußt du damit anfangen, daß du dich von dieser übeln Gewohnheit loszumachen, und in den Zeitpunkten, wo du dir selbst überlassen bist, dich zu gewöhnen suchst, über deine Pflichten und die Mittel, sie zu erfüllen, nachzudenken.

Anfänglich ist's schwer, in der Folge wird's leicht, am Ende führt es zum Himmel auf Erden.

Ich stelle mir itzo eine Mutter vor, deren Hauptzweck

Putz war, die folglich bei dem Erwachen zuerst an Putz dachte, auf ihren Spaziergängen und in der Einsamkeit des Zimmers sich mit der Überlegung beschäftigte, wie sie ihren Putz anordnen und die Mittel dazu aufbringen wollte. Wenn diese zu der Überzeugung kommt, daß diese ganze Beschäftigung Vernachlässigung der Pflicht sei, so ist sie nun verbunden, diese leeren Stunden dazu anzuwenden, daß sie über die Pflichten nachdenkt, die sie ihrem Manne und ihren Kindern schuldig ist. Dies wird freilich im Anfange Anstrengung kosten, bei fortgesetzter Übung aber immer leichter, und am Ende wahres Vergnügen werden, weil es unmittelbar zur Erfüllung der Pflichten führt, und dieselbe immer mehr erleichtert.

Ferner gewinnt man viel, wenn man sich von verschiedenen Vorurteilen loszumachen sucht, die die Erfüllung der Pflicht erschweren.

Dahin gehört zuvörderst dieses, daß man sich die Pflicht immer als etwas Lästiges und Beschwerliches denkt. Insgemein sind wir so verwöhnt, daß, wenn wir den Umfang unserer Pflichten überdenken, wir eben die unangenehmen Empfindungen haben, wie ein Leibeigener, wann er an die Frondienste denkt. Man wird aber auch aus Erfahrung wissen, daß diese unangenehme Empfindung aufhört, sobald man Entschlossenheit genug hat, zur Erfüllung*) zu schreiten. Das Bewußtsein, seine Schuldigkeit zu thun, ist ungemein angenehm und versüßt alle Anstrengung und Mühe, die damit verknüpft ist. Und — wenn die Pflicht erfüllt ist, so ist die Zurückerinnerung in eben dem Grade süß, in welchem die Erfüllung mühsam war.

Ein Mann, der die Pflicht fühlt, seinen Gegner, den er beleidigte, um Verzeihung zu bitten, wird freilich immer mit Mißvergnügen an den Schritt denken, den er vor sich hat. Sobald er aber den Weg zu ihm antritt, wird ihm das Herz

*) d. h. zur Erfüllung seiner Pflichten.

leichter; und — wenn's geschehen ist, wenn er nun die Überzeugung hat, gethan zu haben, was er konnte, um Feindschaft zu verhüten, so befindet er sich ungemein wohl.

Wenn wir also die Sache genauer untersuchen, so finden wir fast allemal, daß das Andenken an unerfüllte Pflichten uns eigentlich mißvergnügt mache. Und welches Mittel kann dies Mißvergnügen wegschaffen? nur eins: die Erfüllung.

Ferner pflegen wir uns immer die Befriedigung der Begierden, die bei uns vorzüglich stark sind, als süß, die Brechung als schmerzhaft zu denken. Auch dies ist Vorurteil. Wahr ist es, daß der Augenblick der Befriedigung süßer sei, als der, in dem man sie bricht. Welcher vernünftige Mensch wird denn aber wohl den Wert seiner Handlungen nach den ersten Empfindungen, die sie hervorbringen, beurteilen? Dies ist kindisch. Das Bewußtsein, eine Begierde gebrochen zu haben, und das damit verbundene Gefühl der Kraft schafft gewiß mehr Freude, als das Bewußtsein, sie befriedigt zu haben.

Dies gilt schon von der Brechung unschuldiger Begierden. Was ist unschuldiger, als die Begierde, zur bestimmten Zeit seine Mahlzeit zu genießen? Die Befriedigung derselben ist angenehm. Wenn man aber bisweilen, um die Herrschaft über seine Begierden zu behaupten, sich entschließt, sich eine Mahlzeit zu versagen, und seinen Entschluß erfüllt, so entspringt daraus gewiß ein weit reineres und dauerhafteres Vergnügen, als der Genuß der schmackhaftesten Mahlzeit gewähren kann. Man versuche es und urteile! Wenn nun, schon bei freiwilliger Brechung unschuldiger Begierden, das Gefühl der Kraft solches Vergnügen verschaffen kann: wie weit größer muß das Vergnügen sein, das noch durch das Bewußtsein, seine Pflicht durch Brechung einer ihr entgegen stehenden Begierde erfüllt zu haben, erhöht wird. Der Fall tritt z. E. bisweilen ein, daß die Pflicht gebietet, die an sich unschuldige Begierde, seine Mahlzeit zur bestimmten Zeit zu genießen, zu brechen.

Wenn das Leben eines Menschen zu retten ist, wenn ein Berufsgeschäft eintritt, das itzo verrichtet werden muß, und nach Verfließung dieses Zeitpunktes nicht mehr verrichtet werden kann; wenn durch Fasten meine Gesundheit wieder hergestellt werden kann — ist dann der Genuß der Mahlzeit nicht Vernachlässigung der Pflicht? Kann wohl ein Mensch, der über seine Pflicht nachgedacht hat, in einem so pflichtvergessenen Genusse Vergnügen finden? Muß ihm die Versagung desselben nicht angenehmer sein? Und wenn die Stunde des Genusses oder der Versagung verflossen ist, wie steht's mit der Zurückerinnerung? Gewährt es mehr Vergnügen, sich zu erinnern, daß man durch Befriedigung einer Begierde seine Pflicht vernachlässigt, oder durch Brechung derselben sie erfüllt habe? Es frage doch ein jeder sein eigenes Gefühl, und urteile dann!

Wie es nun mit dieser Begierde ist, so ist es mit allen. Der Punkt der Befriedigung ist süß, der Brechung bitter. Wenn aber die Pflicht die Brechung befiehlt, so wird selbst die Süßigkeit der Befriedigung verbittert, und die Brechung versüßt. Die Brechung der Begierde hingegen verliert ihr Unangenehmes durch das Bewußtsein, daß man der Stimme der Pflicht gehorche — und die Zurückerinnerung, wie erquickend ist sie! Je stärker der Feind war, den man besiegte, und je stärker die Begierde, die man brach, desto süßer ist das Andenken an den Sieg.

Wenn endlich die Erfüllung unserer Pflicht der Hauptzweck unsers Denkens und Handelns sein soll, so dürfen wir sie nie zum Mittel gebrauchen, um andere Zwecke damit zu erreichen. Denn sonst werden jene Zwecke Hauptzwecke; die Erfüllung der Pflicht wird dem Hauptzwecke untergeordnet, und ist nun nicht mehr Hauptzweck. Wir müssen uns vielmehr dazu gewöhnen, daß wir unsere Pflicht thun, um — sie gethan zu haben, uns gewöhnen, daß wir, ohne besondere Veranlassung, gar nicht von der Erfüllung unserer Pflichten sprechen — die linke Hand nicht wissen lassen, was

die rechte thut,*) ebenso willig den bewirten, der uns nicht wieder bewirten kann, als den, von dem man erwarten darf, daß er unsere Bewirtung vergelten werde; die von der Pflicht angewiesene Arbeit, die nicht bezahlt wird, ebenso gewissenhaft verrichten, als eine andere, bei welcher man auf Bezahlung rechnen darf.

Durch solche Übungen kommt man nach und nach dahin, daß man seinen Himmel nicht in äußerlicher, immer unsicherer Belohnung, sondern in dem Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, suchet und — immer findet.

Aber — wird man einwenden, müssen wir nicht Unterhalt für uns und die Unsrigen haben? giebt's wohl ein sichereres Mittel, denselben zu erlangen, als Erfüllung der Pflicht? wie kann man also verlangen, daß diese nicht Mittel zu andern Zwecken werde?

Dieser Einwurf ist dem Anschein nach wahr, aber ungegründet. Die Erwerbung des Unterhalts ist ja selbst Pflicht, eine unserer höchsten Pflichten. Wenn man also seine Pflicht thut, in seinen Berufsgeschäften treu ist, um damit seinen Unterhalt zu gewinnen: so erfüllt man Pflichten, um einer andern Genüge zu thun. Nur muß man redlich gegen sich selbst sein, nicht zum Unterhalte Leckereien, Putz, Pracht, viele Bedienung und dergleichen Dinge rechnen, welche die herrschende Mode zu Bedürfnissen macht. Ferner darf man die Erwerbung des Unterhaltes nicht zur einzigen oder höchsten Pflicht machen, sondern bedenken, daß sie nur eine von den mannigfaltigen Pflichten sei, die uns obliegen.

Derjenige, dem es ernstlich darum zu thun ist, seine Pflicht zu erfüllen, wird mich verstehen; ein anderer, der Ausflüchte sucht, um sich der Erfüllung derselben zu entziehen, wird alles unbegreiflich finden.

Unterdessen will ich zur Erläuterung ein paar Exempel anführen. Sie sollen einmal aus dem gelehrten Stande gewählet sein.

*) Matth. 6, 3.

Catull und Tibull sind beide Professoren auf einer Akademie. Beide haben die Pflicht, für ihren und ihrer Familien Unterhalt zu sorgen. Beide suchen diese Pflicht durch Unterweisung der akademischen Jugend zu erfüllen.

Also scheint bei beiden die Erfüllung der einen Pflicht das Mittel zu sein, einer andern Genüge zu leisten.

Aber welcher Unterschied ist in ihrem Betragen sichtbar.

Catulls Unterhalt ist sehr einfach. Einige reinliche, mit den notwendigsten Geräten und Büchern versehene Zimmer, einfache Mahlzeiten und Kleidung, und der Genuß des Lebens im Kreise seiner Familie und Freunde, sind seine Bedürfnisse. Diese sich zu verschaffen, reicht das Einkommen hin, das ihm die Unterweisung der Jugend verschafft. Ja er hat auch immer noch einen kleinen Überschuß, mit welchem er hier und da, im stillen, die Leiden der Dürftigen mildern kann. Seine Berufsgeschäfte verrichtet er mit möglichster Treue. Er giebt nur drei Stunden täglich Unterricht, weil er glaubt, daß, wenn er mehrere Stunden dazu anwenden wollte, er entweder seine Kräfte zum Nachteil seiner Gesundheit überspannen müßte, oder den nötigen Fleiß darauf nicht wenden könnte. Die Zahl seiner Zuhörer zu vermehren, kennt er kein anderes Mittel als — Amtstreue. Hat er am Ende des Tags den Pflichten seines Amtes ein Genüge geleistet: so lebt er für seine Familie und seine Freunde.

Nicht so Tibull. Dieser hat unzählige Bedürfnisse. Viele und prächtig verzierte Zimmer, eine ansehnliche Bibliothek, Putz für sich, sein Weib und seine Kinder, eine reichlich besetzte Tafel, Teilnahme an allen Lustbarkeiten, bisweilen eine Reise in das Ausland; dies alles erfordert, seiner Meinung nach, der Wohlstand, dies ist für eine Person von seinem Stande, wie er glaubt, Bedürfnis. Um die dazu nötigen Kosten aufzubringen, reichen freilich drei Stunden täglicher Unterricht nicht hin. Er unterrichtet also täglich sechs Stunden. Da dieser Unterricht Zubereitung erfordert: so ist er genötiget, diejenigen Stunden, die Catull im häuslichen Zirkel

verlebt, ja einen Teil der Nacht, dazu zu verwenden. Und doch vermißt man in seinem Vortrage diejenige Gründlichkeit, die bei Catulls Vortrage unverkennbar ist. Die Zahl seiner Zuhörer zu vergrößern, läßt er sich sehr angelegen sein. Und die Mittel, die er dazu anwendet, sind so beschaffen, daß ein rechtschaffener Mann sich schämen würde, davon Gebrauch zu machen. Unter andern pflegt er auch, zu Anfang eines jeden halben Jahrs, die ersten Stunden seiner Vorlesungen dazu anzuwenden, daß er seine Verdienste rühmt, und seine Kollegen zu verkleinern und lächerlich zu machen sucht. Bei alledem übersteigt jährlich seine Ausgabe die Einnahme um ein Beträchtliches; er gerät immer tiefer in Schulden, und — wird am Ende seine Gläubiger nicht bezahlen können.

Man vergleiche nun das Betragen beider und — urteile! Catull erfüllt die Pflicht, sich und seine Familie zu unterhalten, durch Ausübung der Pflichten gegen seine Zuhörer, aber er vernachlässigt dabei andere nicht. Auch die Pflicht für die Erhaltung seiner Gesundheit, für die Bildung seiner Familie, für Unterstützung der Leidenden zu sorgen, auch die Pflichten, die er seinen Kollegen, den Handwerksleuten, die für ihn arbeiten, den Kaufleuten, die ihm ihre Ware liefern, schuldig ist, sucht er zu erfüllen. Er ist ein Mann, der ganz für seine Pflichten lebt.

Wenn Tibull glaubt, daß er eben dies thue: so täuscht er sich. Er sorgt nicht sowohl für die Unterhaltung seiner Familie, als vielmehr für die Befriedigung seiner Eitelkeit. Diese ist sein Hauptzweck, und die Pflicht ist Nebenwerk, die er nur insofern erfüllt, als sie zur Erreichung des Hauptzweckes dient. Daher ist sein tägliches Geschäfte Vernachlässigung der Pflicht. Er vernachlässigt die Pflicht der Versorgung seiner Familie. Denn weil er bei weitem den größern Teil seiner Einnahme auf die Befriedigung seiner Eitelkeit verwendet, so wird, wann die Schuldherren erwachen, seine Familie darben müssen. Er vernachlässigt schlechterdings alle andere Pflichten; sorgt nicht für die Erhaltung seiner Gesundheit,

nicht für die Bildung seiner Familie, nicht für gründliche Unterweisung seiner Zuhörer, nicht für die Erfüllung der Pflichten, die er seinen Kollegen und den Menschen schuldig ist, die für ihn arbeiten, und ihn und sein Haus mit den nötigen Bedürfnissen versorgen.

Hier ist also ein Exempel von zweien Personen, die beide in der Meinung stehen, daß die Erfüllung der Pflicht bei ihnen ein Mittel sei, sich und ihre Familie zu erhalten.

Man denke sich nun die Stimmung der Seele, in welcher beide sich befinden müssen, wann sie in der Einsamkeit über ihr Verhalten nachdenken. Wird Catull sich nicht im Himmel zu befinden glauben? und Tibull — wer wünscht sich wohl an seiner Stelle zu sein? Ist das Gefühl vernachlässigter Pflichten nicht eine wahre Hölle? Gleichwohl leben beide in einer Welt, auf einer Universität, sind beide Professoren, beide gelehrte Männer.

Es ist leicht einzusehen, daß die Erfüllung der Pflicht uns beinahe alles gebe, was wir jenseit des Grabes zu finden hoffen. Seligkeit — das ist's, wonach wir uns so sehr sehnen. Und was ist denn Seligkeit? Doch wohl nichts anders, als ein Zustand der Seele, in welchem wir mit uns und den Dingen, die um uns sind, zufrieden sind. Giebt uns denn nicht diese die Erfüllung unserer Pflichten.*)

Man vergesse itzo, daß man bisher sich noch großenteils mit Vernachlässigung derselben beschäftigt habe; sehe eine Zeitlang über alle die Schwierigkeiten weg, die mit der Erfüllung verknüpft sind; man denke sich auf die hohe Stufe, wo der steht, dessen Hauptzweck Erfüllung der Pflicht ist: und man wird leicht begreifen, daß man dann fast alles habe, was man zur himmlischen Seligkeit zu rechnen pflegt.

Bis itzo mangelte sie uns, wegen der beständigen Unruhe, die in uns herrschte. Wir hatten Einsichten, die uns zu ge-

*) Dieses Zufriedensein, bewirkt durch die Erfüllung unserer Pflichten, ist immerhin nur ein relatives. Die nachirdische Seligkeit besteht dagegen in der allerinnigsten Gemeinschaft mit Gott.

wissen Entschließungen aufforderten, Begierden, die das Gegenteil verlangten, Freunde, die uns wieder zu etwas anders rieten; wir waren unter Menschen, die wieder anders urteilten, deren Urteil uns wichtig war; und unter Umständen, die uns zu noch einer andern Entschließung drangen. Da war nichts, als Widerspruch. Folgten wir unsern Einsichten, so kostete es Anstrengung und Kämpfe; handelten wir denselben entgegen, so entstand Reue. Daher ließen wir uns bald so, bald anders, bald durch unsere Einsichten, bald durch die Begierden und Dinge außer uns bestimmen.

So verstrich unser bisheriges Leben unter Kampf und Reue, und wir haben die Beruhigung nicht, daß wir mit Zufriedenheit auf den zurückgelegten Lebensweg zurücksehen könnten.

Dies fällt alles weg, wenn wir es so weit bringen, daß Erfüllung der Pflicht unser Hauptzweck ist, für den wir leben, denken und handeln. Dann haben wir nur eine herrschende Begierde, nur eine Leidenschaft, welcher alle übrigen untergeordnet sein müssen; nur ein Prinzip, das unsere Art zu denken und zu handeln bestimmt — das Verlangen, die Pflicht zu erfüllen. So entsteht in uns die schönste Harmonie, die immer weniger gestört wird, je mehr dieses Verlangen seine Herrschaft behauptet.

Sophron bezog die Universität, mit ziemlich guten Grundsätzen von seinem Vater und von seinen Lehrern versehen. Er erstaunte aber nicht wenig, als er das erste Mal in die Gesellschaft seiner Landsleute trat, sie alle diese Grundsätze verspotten hörte, und sie denselben entgegen handeln sah. Zu scheu, ihnen zu widersprechen, suchte er sich in ihren Ton zu stimmen, und folgte verschiedene Mal ihren Einladungen an gewisse Örter, die der Verletzuug der Pflicht geweiht sind.*) Seine Sinnlichkeit bekam dadurch eine ungewohnte Stärke, und stimmte sich nach der Leitung, die ihr gegeben wurde.

*) Das Sprichwort sagt: „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten."

Die Erfüllung der Pflicht wurde ihm äußerst schwer, und die Verletzung schmerzhaft. Oft durchwachte er qualvolle Nächte, in welchen er von den Vorwürfen gepeiniget wurde, die er sich selbst, wegen der Untreue gegen seine Grundsätze, machte. Die darauf folgenden Tage waren nicht weniger traurig. Er verließ sein Lager mit dem festen Vorsatze, seinen Grundsätzen treu zu bleiben. Aber nun begann ein heftiger Kampf, dem ihm seine zur Insubordination*) gewöhnten Begierden, und die Einladungen, Spöttereien und Neckereien seiner Freunde verursachten. Selten siegte er, mehrenteils ward er mit fortgerissen zu einem Wege, von welchem er wußte, daß er zum Verderben führe — fortgerissen von den Lehrsälen, wo er sich die, zu seiner Bestimmung nötigen Kenntnisse erwerben sollte, nach den Örtern, die der Befriedigung der Sinnlichkeit geweihet sind. So durchlebte er einige unselige Monate. Endlich wird er aufgefordert, einem seiner Bekannten, wegen einer zugefügten Beleidigung, durch ein Duell Genugthuung zu geben. Er durchwacht eine schreckliche Nacht, in welcher er die Abscheulichkeit des Duells, und die Unregelmäßigkeit seiner bisherigen Denkungs- und Handlungsart lebhafter als jemals fühlt, und am Ende zu der festen Überzeugung kommt, daß alle seine bisherigen Leiden von Verletzung der Pflicht herrührten, und es für ihn schlechterdings keinen andern Weg gebe, Ruhe für seine Seele zu finden, als unverbrüchlich treue Erfüllung seiner Pflichten.

Durch diese Überzeugung gestärkt, thut er mit Tagesanbruch einen Schritt, der ihm viel Anstrengung kostet. Er erfüllt die Pflicht, die er dem schuldig ist, der sich von ihm für beleidigt hält, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, was die Welt, in welcher er lebt, dazu sagen werde. Unbewaffnet sucht er seinen Gegner auf, und redet ihn, bei dem Eintritt in sein Zimmer, männlich folgendermaßen an: Freund! du hältst dich für beleidigt von mir, und verlangst Genugthuung. Ich

*) Ungehorsam.

komme in der Absicht, sie dir zu geben. Was für eine Genugthuung kann dir aber ein Duell geben? Wenn wir uns darauf einlassen, so gerate ich in die schreckliche Gefahr, einen Mann, der viel Gutes stiften kann, für die Welt unbrauchbar zu machen, und du gerätst in die Gefahr, mir, der ich auch noch Gutes zu stiften gedenke, ein Gleiches zu thun. Ich will dir eine wahre Genugthuung geben, ich — will dich um Verzeihung bitten. Hier ist meine Hand! oder macht es dir mehr Freude, sie zu lähmen?

Unentschlossen hört der Gegner diesen unerwarteten Antrag an. Sophron fährt aber fort, so nachdrücklich zu sprechen, daß sein Gegner endlich überzeugt wird, und, statt die Bitte um Verzeihung abzuwarten, ihm um den Hals fällt und ihm dankt, daß er diesen Schritt gethan habe.

Von dieser Zeit an geht sein ganzes Bestreben dahin, jeden Augenblick zu thun, was die Pflicht verlangt, ohne sich an die Schwierigkeiten zu kehren, die ihm von Innen und Außen gelegt werden, und er fühlt, daß er nun den Himmel gefunden habe. Freilich geht kein Tag vorbei, von dem er sich rühmen könnte, daß er seinen Pflichten vollkommen Genüge geleistet habe; allein die Vernachlässigung der Pflicht, die er sich bisweilen zu schulden kommen läßt, ist doch nur vorübergehend: seine Seligkeit wird dadurch zwar unterbrochen, aber eben dies bestärkt ihn noch mehr in der Überzeugung, daß nur Erfüllung der Pflicht zum Himmel auf Erden führe.

Ein großer Teil unserer Unruhe oder Unseligkeit rührte auch von unsern vielen Wünschen her. Wenn der Wanderer vom Hause ausgeht, so wünscht er in der nächsten Station zu sein; hat er diese erreicht, so wünscht er die nächste erreicht zu haben, und so wünscht er fort, bis er wieder nach Hause kommt. Es prüfe sich ein jeder selbst, und er wird finden, daß er mit diesem Wanderer viel Ähnlichkeit habe. Immer hat er etwas zu wünschen.*) Jeder Wunsch setzt

*) Miller: Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still."

aber ein Gefühl von Mangel voraus, welches allzeit schmerzhaft ist. Je mannigfaltiger unsere Wünsche sind, desto lebhafter ist dies unangenehme Gefühl. Je mannigfaltiger ferner unsere Wünsche sind, desto mehrere bleiben, wie die Erfahrung lehrt, unerfüllt, desto mehr wird also die Unzufriedenheit genährt.

Freund! Freundin! stärke dich! leite dein Hauptbestreben auf die Erfüllung der Pflicht; dann hast du nur einen Wunsch, und die Befriedigung desselben hängt lediglich von dir ab. Wenn du ernstlich willst, so kannst du deine Pflicht erfüllen. Wenn du nun je gefühlt hast, wie süß es sei, seinen heißen Wunsch befriedigt zu sehen, so bedenke selbst, welche Seligkeit du erlangen werdest, wenn du eine ununterbrochene Erfüllung deiner Wünsche genießest.

Du bist bedenklich? Du hast Einwendungen zu machen? Nun so will ich denn deinen Einwendungen zuvorkommen. Wie ist's möglich, sagst du, daß ich nichts wünschen soll, als meine Pflicht zu erfüllen! Soll ich denn, wenn ich arm bin, nicht wünschen, daß meine Einkünfte verbessert werden? Soll ich denn, wenn ich Neigung zum Ehestande fühle, nicht wünschen, daß sie befriedigt werde? Allerdings ist es nicht möglich, dergleichen Wünsche ganz wegzubringen. Allein je herzlicher der Wunsch ist, seine Pflicht zu thun, desto mehr werden alle andern Wünsche gemäßigt, desto mehr dem Hauptwunsche untergeordnet, desto weniger beunruhigen sie uns, desto weniger leiden wir, wenn sie zum Teil ohne Erfüllung bleiben.

Ferner wendest du ein: es ist falsch, daß die Erfüllung meiner Pflicht bloß von meinem ernstlichen Willen abhänge. Tausenderlei Umstände können ja eintreten, die dieselbe unmöglich machen. Ich nehme mir z. E. fest vor, die Pflichten zu erfüllen, die ich denen schuldig bin, die für mich gearbeitet oder mir Geld geliehen haben. Wie kann ich denn aber, wenn meine Einnahme, auf die ich gewiß rechnete, wegfällt? Ich wünsche herzlich, meine Pflichten gegen meine Kinder zu

erfüllen; wie ist es aber möglich, wenn mein Amt mich meiner Familie entreißt? Meinem Amte Genüge zu thun, ist mein ernstlicher Wille; wie kann ich es aber, wenn ich krank werde?

Allerdings ist es wahr, daß es uns durch die Umstände oft schwer gemacht wird, gewisse bestimmte Pflichten zu erfüllen; allein wenn man ernstlich will, so kann man es doch oft noch möglich machen. Etwas mehr Anstrengung, Nachdenken, und Einschränkung der Ausgaben, kann uns doch oft in den Stand setzen, daß wir auch dann noch bezahlen können, wenn eine gewisse Einnahme, auf die wir gewiß rechneten, ganz wegfallen sollte. Nachdenken und mehr Ordnung in den Geschäften machen es oft möglich, daß man, auch bei einem sehr lästigen Amte, die Pflichten gegen seine Familie erfüllen kann. Etwas mehr Anstrengung setzt oft den Kränklichen in den Stand, seinem Amte Genüge zu leisten, und dient ihm in vielen Fällen zur Stärkung. Wenn nun aber wirklich Umstände eintreten, die uns die Erfüllung gewisser Pflichten ganz unmöglich machen: was folgt daraus? Weiter gar nichts als dieses: daß wir dadurch von gewissen Pflichten losgezählt und aufgefordert werden, andere zu erfüllen. Die Loszählung kann uns nicht sehr beunruhigen, da sie gar nicht von uns abhängt; und der Wunsch, unsere Pflichten zu erfüllen, kann nicht vereitelt werden, weil nun neue eintreten, deren Erfüllung in unserm Vermögen steht.

Ich denke mir itzo einen der schrecklichsten Fälle: daß ein rechtschaffener Mann durch einen Despoten aus dem Kreise seiner Familie herausgerissen und in den Kerker geworfen wird. Dieser ist nun von seinen mehresten Pflichten losgezählt. Aber nun treten neue Pflichten ein: die Pflicht der Geduld — die Pflicht, den Kerkermeister zur Menschlichkeit zu stimmen — vielleicht die Pflicht, etwas für die Menschheit Wichtiges zu erfinden, wozu eine lange, durch nichts gestörte Einsamkeit nötig ist.

Absichtlich habe ich einen der schrecklichsten Fälle angenom-

men, um zu zeigen, daß auch in den schrecklichsten Fällen uns doch noch die Möglichkeit übrig bleibe, unsern stärksten Wunsch — unsere Pflicht zu erfüllen — zu befriedigen.

Ferner lehrt die Erfahrung, daß ein sehr großer Teil unserer Leiden durch das zu lebhafte Andenken an die Zukunft erzeuget werde. Zwar kann eine erfreuliche Aussicht in die Zukunft unsere gegenwärtigen Schmerzen und Kümmernisse mildern; aber sie kann uns auch verleiten, daß wir für das Gegenwärtige gar nichts thun, und in Erwartung einer bessern Zukunft, das gegenwärtige Übel immer weiter überhand nehmen lassen.

Curtius hat z. E. die Anwartschaft auf ein einträgliches Amt. Die Vorstellung von den Vorteilen, die ihm dasselbe verschaffen werde, ist bei ihm so lebhaft, daß er gar nicht darauf denkt, seinen Aufwand einzuschränken, und durch diese Gedankenlosigkeit in solche Schulden gerät, die auch dann, wann er das so sehnlich gewünschte Amt erhält, noch viele Jahre seine Freude verbittern werden.

Die fröhlichen Aussichten in die Zukunft können uns aber auch gegen das Gute, das wir gegenwärtig genießen, fühllos machen, und uns verleiten, daß wir, aus Begierde nach dem Schatten, das Wirkliche fahren lassen.

Und sind die Aussichten in die Zukunft trübe oder gar schrecklich: wie wird dann der Genuß des Gegenwärtigen verbittert! wie werden alle Leiden dadurch erhöhet! Durch die Neigung, in die Zukunft zu sehen, wird das Leben der Menschen weit freudenloser und kummervoller, als das Leben der Tiere. Dem Hammel, der schon funfzig von seinen Kameraden zum Tode führen sah, fällt es nicht ein, daß ihm ein gleiches Schicksal bevorstehe, und sein Futter genießt er noch am Morgen seines Todestages ganz unbekümmert; hingegen der Mensch kann durch die Vorstellung eines möglichen Leidens, das ihn in der Zukunft treffen kann, so niedergebeugt werden, daß er für das Gegenwärtige fühllos wird.

Der Reiter stürzt, und er und sein Pferd brechen zugleich

ein Bein. Beide leiden; der Reiter aber gewiß ungleich mehr, als das Pferd. Dieses empfindet bloß Schmerz, jenen peiniget nächst dem Schmerze die Vorstellung von allen den Leiden, die für ihn aus diesem Beinbruche entspringen können.

Man sei ganz Mensch! Man lebe ganz für die Erfüllung seiner Pflichten, so werden auch diese Leiden erst sich mindern, am Ende ganz wegfallen. Das Bestreben, unsere Pflichten zu erfüllen, wird uns täglich so beschäftigen, daß uns keine Muße übrig bleibt, Vorstellungen von der Zukunft sehr lebhaft werden zu lassen.

Warum ist Christian immer so heiter? Dieser Christian, der eine schreckliche Zukunft vor sich liegen sieht? den nun bald die Reihe treffen wird, zu dem Regimente zu gehen, das itzo auf einem blutigen Kampfplatze steht? Er lebt bloß für seine Pflicht. Die Eltern, die ihn großzogen, bei ihren Geschäften zu unterstützen, und ihnen jeden Tag Beweise seiner Dankbarkeit zu geben, ist sein einziges Bestreben, das ihn in solcher Thätigkeit erhält, daß ihm keine Zeit übrig bleibt, viel an die Zukunft zu denken, und die seiner wartenden Leiden sich lebhaft vorzustellen.

Vielleicht hellt sich diese Zukunft auf, und zeigt ihm angenehme Vorfälle, an die er gar nicht dachte; wären dann seine Besorgnisse nicht ganz vergeblich gewesen? Vielleicht trifft diese traurige Zukunft ihn wirklich. Es sei! dann werden andere Pflichten für ihn eintreten, deren Erfüllung seine Heiterkeit unterhalten wird.

Endlich ist es gewiß, daß, wenn wir irgend etwas anderes, als die Erfüllung der Pflicht zu unserm Hauptzwecke machen, das Gelingen unserer Bemühungen größtenteils von Umständen abhängt, deren Leitung gar nicht in unserer Macht steht, daß wir uns also im Stande einer schimpflichen Abhängigkeit befinden. Man denke sich irgend einen andern Hauptzweck, als Erfüllung der Pflicht, und überlege, ob dies nicht wahr sei.

Unter tausend denkbaren Beispielen wähle ich nur ein ein-

ziges — es sei das Beispiel eines Predigers, dessen Hauptzweck bei seiner Amtsführung Ruhm und Beifall ist. Die Erreichung dieses Zwecks hängt von dem Umstande ab, daß nie ein Prediger in seine Nähe kommt, der mehr Talent, mehr Gabe, sich in die Herzen seiner Zuhörer einzuschmeicheln, als er besitzt; ferner von dem Umstande, daß er seine gute Stimme und seine bisherige Lebhaftigkeit behält, welche beide ihm durch mancherlei Unglücksfälle können entrissen werden. Die Erreichung dieses Zwecks hängt ferner von dem Umstande ab, daß nie ein Verleumder sich einschleicht, der seine Blößen aufdeckt, und seine Handlungen hämisch erklärt. Der Beifall und Ruhm ist also bei dem Prediger, (so wie bei allen andern Menschen) eine weibliche Blume, die nur so lange blüht, als kein Nachtfrost einfällt.

Das einzige Mittel, sich unabhängig von allem, von der Witterung und dem Urteile des Volks, von der Gnade der Höhern und der Mitwirkung der Niedrigen, von Krieg und Frieden, glücklichen und unglücklichen Zufällen zu machen, ist — daß man die Erfüllung seiner Pflichten zu seinem Hauptzwecke mache. Diese ist von den Umständen ganz unabhängig. Die Erfüllung gewisser bestimmter Pflichten kann freilich durch die Umstände unmöglich gemacht werden, aber dann werden immer andere eintreten, deren Erfüllung in unserer Gewalt steht.

Marianens Beispiel mag dieses erläutern. Sie gab in der Jugend ihre Hand einem Manne, der durch seine gute Bildung und Schmeicheleien ihre Neigung auf sich zog. Sobald sie die Seinige war, ging ihr ganzes Bestreben dahin, ihm zu gefallen und seine Liebe zu erhalten. Sie verfehlte aber ihren Zweck. Dieser Mann war ein Wollüstling, auf welchen jede freche Weibsperson mehr Eindruck machte, als die Anhänglichkeit seiner rechtschaffenen Frau. Dies machte sie trostlos. Einige Jahre brachte sie unter dem nagendsten Grame dahin, der ihr den Tod drohete. Sie suchte alle Trostgründe auf, um Beruhigung zu finden und — fand sie nicht. Ihr

Leben war eine Hölle: weil sie die Liebe ihres Mannes zum Hauptzwecke gemacht hatte.*)

Ein Besuch von ihrem Bruder stimmt sie um. Er öffnet sein Ohr ihren Klagen, und — nachdem sie ihr ganzes Herz gegen ihn ausgeschüttet hat, faßt er traulich ihre Hand und sagt: gute Schwester! deine Leiden rühren mich; sie werden aufhören, sobald wir die Ursache davon wegschaffen. Weißt du, wo die Ursache von allen deinen Leiden zu suchen ist?

In meinem pflichtvergessenen Manne, erwidert die Schwester.

Du irrest dich, meine Liebe! antwortet der Bruder. Die Ursache deiner Leiden liegt in dir selbst: weil du deine Zufriedenheit von einem andern Menschen — von deinem Manne abhängig gemacht hast.

Sei stark; lebe für deine Pflichten ganz! mache die Erfüllung derselben zu deinem Hauptgeschäfte, und freue dich, wenn deine Bemühung dir gelingt! Je mehr du verkannt wirst, je weniger dich dein Mann durch Liebe und Treue belohnt, desto süßer wird das Bewußtsein für dich sein, daß du deine Pflicht gethan hast.

Diese Lektion dünkt Marianen hart und verursacht ihr eine schlaflose Nacht. Aber eben diese schlaflose Nacht giebt ihren Seelenkräften eine solche Spannung, daß sie die Wahrheit der Behauptung ihres Bruders ganz deutlich sehen kann.

Von dieser Zeit an lebt Mariane ganz für ihre Pflicht. Durch Sparsamkeit sucht sie wieder beizubringen, was ihr Mann verschwendet; und die Mühe, die sie sich sonst gab, sich seiner Liebe zu versichern, wendet sie an, ihre Kinder zu unterrichten und zu erziehen. Der Kaltsinn des Mannes rührt sie nicht mehr, weil sie auf seine Liebe Verzicht gethan hat; und das Bewußtsein, gegen ihn und ihre Kinder ihre Pflicht gethan zu haben, verursacht ihr Freude, die desto größer ist, weil ihr Mann sie nicht bemerkt, und sie also

*) Wohl ist es Pflicht einer Hausfrau, sich die Liebe des Mannes zu erhalten, doch hat sie auch noch manche andere Pflicht zu erfüllen.

überzeugt ist, daß sie, bei ihrer Berufstreue, weiter keinen andern Zweck, als Erfüllung der Pflicht habe.

Wenn es uns nun ein Ernst ist, für unsere Pflicht ganz zu leben, so werden wir bald die Erfahrung machen, daß es uns schwer werde, und immer etwas fehle, was dazu nötig ist. Und was denn? Der Mensch ist nie beredter, als wenn er die Gründe aufzählt, die ihn von der Erfüllung seiner Pflichten abgehalten haben. Da muß bald die Lage, bald die Verbindung, in welcher man mit andern steht, bald die eingeschränkten Vermögensumstände, bald das Klima, und wer weiß nicht was? daran Ursache sein, daß man seinen Pflichten nicht Genüge leisten kann.

Manche Kinder, wenn es ihnen verwiesen wird, daß sie schlecht geschrieben haben, bringen ähnliche Entschuldigungen vor. Bald soll die Feder, bald die Tinte, bald das Papier, bald der Nachbar, bald der Mangel an Licht Ursache gewesen sein, warum die Handschrift so schlecht geraten ist. Untersucht man aber die Sache etwas genauer, so findet man fast immer, daß die Ursache in den Schreibern liege.*)

Sollte es mit uns nicht auch so sein? Laßt uns aufrichtig gegen uns selbst handeln, Freunde! Es kommt hier auf keine Kleinigkeit, es kommt auf den Himmel auf Erden an, den wir durch Selbsttäuschung zu verscherzen in Gefahr sind. Und wenn ich dann dich, mein Freund! noch einmal frage: was fehlt dir denn, daß du für deine Pflichten nicht ganz lebst, und du willst aufrichtig sein, so wirst du in den mehresten Fällen gestehen müssen — ich selbst. Da fehlt es bald an richtigen Einsichten, bald an Kenntnissen, bald an innerer Kraft, bald an Gesundheit u. dgl. Dies ist Erfahrung, die jeder wird gemacht haben, der auf sich auf-

*) So sagt auch Salzmann in seinem „Ameisenbüchlein" (herausgegeben von Ernst Schreck. Univ.-Bibl. Nr. 2450), daß der Erzieher den Grund für alle Untugenden und Fehler seiner Zöglinge in sich selbst zu suchen habe. Auch in anderen seiner Schriften spricht er denselben Gedanken aus.

merksam gewesen ist. Was bleibt uns denn weiter übrig, als daß wir an uns bessern und immer darauf denken, wie wir uns mehr vervollkommnen wollen?

Hat diese Vervollkommnung die Erfüllung der Pflicht zum Zwecke, so ist sie selbst Pflichterfüllung.

Es fragt sich nun, wobei man mit der Vervollkommnung anfangen soll? Ich antworte: bei dem Körper. Man versuche es und urteile! Durch den Körper bekommen wir unsere mehresten Kenntnisse; durch ihn handeln wir; bei unserm Denken ist er uns unentbehrlich; soll ich denn noch beweisen, daß man bei Vervollkommnung desselben anfangen müsse? Der Körper ist, nach der Behauptung verschiedener Weisen, der Sitz der Sünde; die Erfahrung ist dieser Behauptung, wenigstens in vielen Fällen günstig; und wir sollten diesen Sündensitz nicht zu reinigen suchen.*) Ablegen können wir ihn doch nicht, so lange wir uns zu den Erdenbürgern rechnen; was bleibt uns denn also übrig, als ihn zu reinigen oder zu vervollkommnen.

Dies ist ehedem fast ganz vernachlässigt worden. Man sorgte bloß für die Seele; und weil die Seele mit dem Körper auf das innigste verwebt ist, so mußte diese Sorge notwendig entweder ganz vergeblich sein oder doch wenigstens die Wirkung nicht hervorbringen, die man davon erwartete.

Sollte dies vielleicht eine von den Ursachen sein, warum in jenen Zeiten, wo fast gar nicht auf die Vervollkommnung des Körpers gedacht wurde, man so viel von Jammer- und Thränenthale sprach und sang, und so sehr sich sehnte, von der Erde abzuscheiden? Es kann ja nicht anders sein; wenn der Körper in seine irdische Lage gar nicht paßt, wenn er bei Erfüllung der Pflicht immer hinderlich ist, so muß ja die Erde notwendig als ein Jammer- und Thränenthal erscheinen; so ist ja der natürliche Wunsch, den ein Mensch, dem die Erfüllung

*) Vgl. 1. Thess. 5, 23.

der Pflicht wichtig ist, thun muß, dieser — von dem Leibe getrennt zu werden.

Wer nun seinen Himmel bloß jenseits des Grabes erwartet, der mag fortfahren, seinen Körper zu vernachlässigen.*) Wer aber den Himmel schon diesseits genießen will, der muß notwendig auf seinen Körper mehr Aufmerksamkeit verwenden, wenn sein Streben nach dem Himmel nicht vergeblich sein soll.

Der Himmel auf Erden ist kein geheiztes Zimmer; es friert und stürmt und schneit und regnet, reift und thauet darin. Wenn nun also unser Körper nicht dazu gewöhnt ist, alle diese Arten von Witterung auszuhalten, wie kann er sich denn darin wohl befinden? Wie schwer wird es dem, der einen verzärtelten Körper hat, sein, wann er in Sturm oder Platzregen, oder strenger Kälte sich befindet, zu glauben, daß auf der Erde Himmel sei! Welch unangenehme Empfindungen muß er haben! welchen Krankheiten ist er unterworfen! wie sehr wird er in seiner Wirksamkeit gehemmt!

Es ist also Pflicht für uns, unsern Körper abzuhärten, oder ihn in den Stand zu setzen, daß er die verschiedenen Witterungsarten, welche auf den Planeten, für welchen er gemacht ist, gewöhnlich sind, und die Anstrengung und die Mühseligkeiten, welche mit den Arbeiten, für welche er bestimmt ist, verknüpft sind, aushalten kann.

Dies ist eine der ersten Pflichten, die wir nicht bloß uns, sondern auch dem Ganzen schuldig sind. Wie ist es denn möglich, seine Schuldigkeit zu thun, wenn der Körper, durch den man wirken soll, die freie Luft und Anstrengung nicht aushalten kann?

Da dies Buch nicht für Kinder geschrieben ist, auch nicht pädagogischen Inhalts sein soll, so kann ich hier keine An-

*) Der Körper ist die sichtbare Hülle und das Werkzeug unserer unsichtbaren, unsterblichen Seele und darf deshalb nicht vernachlässigt werden. Sagten doch schon die Alten: „Mens sana in corpore sano“ (Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper).

weisung geben, wie der jugendliche Körper abgehärtet werden muß. Die Schriften der neuern Erzieher geben dazu die besten Vorschläge, deren Wert vielleicht die Nachwelt erst gehörig schätzen wird.*)

Es fragt sich nur, wie Erwachsene, die durch Erziehung und Mode verzärtelt wurden, ihren Körper abhärten sollen?

Statt der Antwort will ich die Abhärtungsgeschichte eines Mannes erzählen, der Chrysostomus heißen soll. Nach der Erziehungsart der vorigen Zeiten war seine körperliche Pflege eingerichtet. Seine Jugendjahre brachte er des Tags einen großen Teil des Jahrs im warmen Zimmer, und des Nachts in einem dicken Federbette zu. Mußte er ausgehen, so suchte man den stärkenden Einfluß jeder rauhen Witterung durch Pelzwerk und andere warme Kleidungsstücke vom Körper abzuhalten. Seine Beschäftigung war Lesen, Schreiben, Federschneiden und Klavierspielen. Als er die Jünglingsjahre erreicht hatte, setzte er diese Lebensart fort; nur mit dem Unterschiede, daß es bis nach Mitternacht wachte und bis um neun Uhr schlief. Die Wirkung davon war: die Hölle auf Erden. Wirklich befand er sich darin in seinen männlichen Jahren. Er wurde im höchsten Grade hypochondrisch,**) war mit sich und der ganzen Welt unzufrieden, zu allen Geschäften, die einige Anstrengung erforderten, untüchtig, und nicht einmal fähig, die Welt als Tier zu genießen.

Zum Glück fielen ihm ein paar Schriften der neuern Erzieher***) in die Hände, die ihn wie aus einem Traume erweckten. Er wurde vollkommen überzeugt, daß nicht die Erde, sondern sein Körper seine Hölle sei, und er dachte nun ernstlich darauf, denselben zu vervollkommnen.

---

*) Besonders die Philanthropen, zu denen auch Salzmann gehört, betonten die körperliche Ausbildung der Kinder. Vgl. meine Anmerkung 16 im „Ameisenbüchlein" (Univ.-Bibl. Nr. 2450). Der oben ausgesprochene Wunsch Salzmanns ist in der neuesten Zeit in Erfüllung gegangen.

**) griesgrämig, schwermütig.

***) Salzmann denkt hier jedenfalls an die Schriften der Philanthropen.

Er faßte Entschließungen und führte sie aus. Den Anfang machte er mit Verbesserung seines Lagers. Die Federbetten, auf welchen er sonst ruhete, wurden mit einem Strohsacke, und die dicke Federdecke mit einer ungleich leichtern vertauscht. Zwei Stunden vor Mitternacht bestieg er sein nächtliches Lager, und verließ es vor Sonnenaufgang. Gerade im Frühlinge stand er, mit einiger Anstrengung, das erste Mal so frühe auf und machte einen Spaziergang auf den nächsten Berg. Hier sah er die erwachende Natur in allen ihren Reizungen, allenthalben Leben, allenthalben Freude, allenthalben Aufforderungen dazu. Er wurde dadurch so gerührt, daß ihm die Thränen über die Wangen rollten, und er neue Stärke fühlte, seinem Vorsatze treu zu bleiben.

Von seinen überflüssigen Kleidungsstücken legte er nach und nach eins nach dem andern ab; das Pelzwerk gänzlich und brachte es bald so weit, daß er mit bloßer Brust und unbedecktem Haupte in freier Luft sein konnte. Nur wann er im Wagen reiste, bedeckte er sich wärmer, weil in diesem Falle dem Körper die eigne erwärmende Bewegung fehlt. Sich täglich, wenigstens eine Stunde, in freier Luft, bei aller Art von Witterung, zu bewegen, hat er sich zum Gesetz gemacht, über welches er streng hält. Anfänglich bestund seine Bewegung in einem Spaziergange. Seitdem es ihm aber gelungen ist, einen kleinen Garten zu bekommen, wechselt er mit Gartenbau, dem natürlichsten Geschäfte des Menschen, ab. Zweimal die Woche badet er sich im kalten Wasser mit der nötigen Vorsicht. Im Genuß seiner Nahrungsmittel ist er itzo weit mäßiger. Nie genießt er bis zur völligen Sättigung.*) Sonst war ihm ein Arzt unentbehrlich, itzo

*) Wollten manche Leser dies letztere nachahmen, so würden sie die Welt schon deswegen weit schöner finden. Eine Menge trauriger und ängstlicher Vorstellungen, Trägheit und Kraftlosigkeit, Unfähigkeit des Geistes, helle zu denken, entspringen aus einem überladenen Magen. (Anmerkung Salzmanns.)**)

**) Ein lateinisches Sprichwort sagt: „Plenus venter non studet libenter," zu deutsch: „Ein voller Bauch studiert nicht gern."

ist er mehrenteils sein eigener Arzt.*) Fühlt er Unordnung in seinem Körper, so denkt er vor allen Dingen über seine bisherige Lebensart nach, und sucht den Grund von dieser Unordnung auf. Hat er ihn entdeckt, so ist es ihm leicht, denselben wegzuschaffen. Etwas starke Bewegung, Aussetzung einer Mahlzeit, und einige höchst einfache Arzneimittel sind es, wodurch er bald die Ordnung in seinem Körper wiederherstellt. Dabei verachtet er den Arzt nicht; weil er wohl weiß, daß Zerrüttungen im Körper entstehen können, die nur eine Person heben kann, welche sich ganz der Untersuchung des innern Baues des menschlichen Körpers und der Heilungsmittel desselben gewidmet hat.

Den Zeitpunkt, in welchem er diese Entschlüsse zu fassen und auszuführen anfing, pflegt er die Zeit seiner Wiedergeburt zu nennen. Wirklich ist auch mit ihm seit dieser Zeit eine merkliche Veränderung vorgegangen. Die Abwechslung der Witterung hat auf seinen Körper weit weniger Einfluß als ehemals. Eine Menge unangenehmer körperlicher Empfindungen sind nach und nach gewichen. Die schwarzen Bilder, die sonst um seine Seele flatterten und bei ihm eine beständige Ängstlichkeit unterhielten, sind verschwunden; der öftere Aufenthalt in der Natur öffnet ihm täglich einen Schauplatz, der ihm immer neue Freuden gewähret. Das Jammer- und Thränenthal, über welches er sonst seufzete, ist nicht mehr. Alles, was um ihn ist, hat eine reizendere Gestalt gewonnen: die Menschen sind nicht mehr so böse; die Laster, die er sonst an ihnen bemerkte, haben sich in Schwachheiten und Thorheiten verwandelt; wo sonst in der Natur nichts als Verwirrung war, erblickt er itzo Ordnung und Zusammenhang. Wodurch ist denn diese große Veränderung verursacht worden? Die Menschen, unter welchen er lebt, und die Natur, die ihn umgiebt, sind unverändert geblieben; aber mit ihm selbst ging eine große Veränderung vor. Sein

*) Das Sprichwort sagt: „Frohsinn, Mäßigkeit und Ruh schließen dem Arzt die Thüre zu."

verzärtelter Körper befand sich stets in einem Zustande unangenehmer Empfindungen; jede Thorheit der Menschen, jede rauhe Witterung verursachte ihm Schmerz. Nun hat er seinen Körper abgehärtet — er ist gesund — und die Dinge, die um ihn sind, machen auf ihn weit angenehmere und weit weniger unangenehme Eindrücke.

Überdies wird ihm die Erfüllung seiner Pflichten itzo weit leichter, seitdem sein gestärkter Körper ihm darin weniger hinderlich ist. Wie seufzete er sonst, wann ihm die Pflicht gebot, bei rauher Witterung einen Weg zu gehen, oder etwas früher, als gewöhnlich, das Bette zu verlassen! Itzo macht er diese Wege und verläßt das nächtliche Lager mit einer gewissen Freudigkeit, da die rauhe Witterung ihm weniger unangenehme Empfindungen macht, und das nächtliche Lager ihn weniger fesselt.*)

Auf diese Art, wird mancher Leser und manche Leserin denken, ist für mich in diesem Himmel kein Platz. Mein Körper ist so geschwächt und zerrüttet, daß er keiner Abhärtung mehr fähig ist.

Dies kann freilich bei vielen der Fall sein; jugendliche Ausschweifungen, Unglücksfälle, Fehler bei der ersten Erziehung, Abstammung von ungesunden Eltern, können allerdings einen Körper so zerstören, daß er weder durch Abhärtung noch durch Arzneien vollkommen wieder hergestellt werden kann.

Demohngeachtet wird für solche Personen noch ein Platz im Himmel auf Erden sein. Kann ihr Körper nicht ganz wieder hergestellt werden, so ist's doch vielleicht noch möglich, durch Nachdenken über die Mittel, die Zerrüttungen desselben wegzuschaffen, und durch allmähliche Abhärtung den Zustand desselben zu bessern; und gesetzt, daß dies alles fruchtlos wäre, so folgt weiter nichts daraus, als — daß eine Quelle der Seligkeit für solche Personen verstopft sei.

*) Jedoch muß alle Abhärtung mit einer gewissen Vorsicht betrieben werden.

Giebt's denn aber deren nicht mehrere? Allerdings. Sie werden in der Folge beschrieben werden, und diejenigen werden sie desto begieriger aufsuchen, denen die Quelle der Seligkeit verstopft ist, die aus einem gesunden, abgehärteten Körper entspringt.

Im Himmel jenseits wird's ja, wie wir alle glauben, einst Stufen der Seligkeit geben; warum wundern wir uns denn, wenn wir sie auch im Himmel diesseits finden?

Eine andere Art der Vervollkommnung, die wir uns geben können und geben müssen, wenn wir in Erfüllung unserer Pflichten nicht gehindert werden wollen, ist diese, daß wir richtig empfinden lernen.

Richtig empfinden? Allerdings. Obgleich bei weitem der größere Teil der Menschen gesunde Werkzeuge der Sinne empfangen hat, so empfindet doch bei weitem der kleinere Teil richtig.

Ich will es beweisen. Wann ein Nordlicht sich zeigt, so sehen viele tausend Menschen feurige Schwerter, auch wohl Wagen und Reiter.*) Wann ein vornehmer, prächtig gekleideter Geck in einer Gesellschaft sich zeigt, so entdeckt fast jedermann an ihm einen feinen Witz und eine richtige Beurteilungskraft; einen verständigen, geschickten, aber armen und schlechtgekleideten Mann findet man einfältig und lächerlich. Es giebt sogar Menschen, die so fehlerhaft empfinden, daß sie nie gute oder böse Menschen, allenthalben nur Engel oder Teufel sehen. Empfinden denn diese nicht alle unrichtig? — Und wo mag wohl der Grund hiervon zu suchen sein? In den Empfindungswerkzeugen nicht: denn diese sind, wenn man sie untersuchen will, fast immer gesund.

Der Grund davon liegt weit tiefer; er liegt in der leidigen Gewohnheit, über die Sachen zu urteilen, ehe man sie empfindet; die uns hernach verleitet zu glauben, daß wir sie

*) Dieser Aberglaube ist noch heute in vielen Gegenden verbreitet. „Es giebt Krieg," rufen manche Leute aus, wenn sie ein Nordlicht am Himmel sehen.

wirklich so empfunden hätten, als wir sie uns vorher vorstellten. Gemeiniglich kennen wir die Sachen erst aus den Beschreibungen, die wir davon in Büchern fanden, oder von unsern Eltern, Lehrern, Bekannten bekamen. So oft wir uns diese Sachen dachten, geschah es immer unter dem Bilde, das uns davon beigebracht wurde; empfinden wir sie nun wirklich, so stellt sich das Bild derselben, an welches wir einmal gewöhnt sind, durch unsere Einbildungskraft dar, und wir glauben, daß wir es empfunden hätten. Wer oft gehört hat, daß am Himmel sich bisweilen feurige Schwerter, Rosse, Reiter, Wagen zeigten, und sich diese Sachen oft dachte, in dem wird diese Vorstellung bei dem Anblicke eines jeden Nordlichts erneuert. Begierig sieht er da hin, um diese Dinge zu entdecken; die Vorstellung von feurigen Schwertern, Reitern, Wagen wird bei ihm immer lebhafter; am Ende in einem solchen Grade, daß er sie für wirkliche Empfindung hält. So geht es denen, die oft reichen Kleidern die Achtung erzeigen sehen, die einem ausgebildeten Verstande gebührt, und schlecht*) gekleideten Personen mit der Verachtung begegnen, die nur den Unverstand treffen sollte. Sie sind nun einmal so gewöhnt, bei dem Anblicke eines reichen Kleides an Verstand und bei Erblickung eines schlechten Kleides an Unverstand zu denken, daß sie dieselben unter einem reichen oder schlechten Kleide wirklich zu finden glauben. So geht es denen, die oft Schriften lesen, in welchen die Menschen nicht nach der Natur geschildert, in welchen sie stets als Engel oder Teufel vorgestellt werden. Die Vorstellung davon ist ihnen so gewöhnlich, daß sie ihnen immer gegenwärtig ist, sobald sie entweder etwas Gutes oder Schlechtes an ihren Nebenmenschen bemerken.

Das richtige Empfinden wird am besten in der ersten Jugend gelernt, wenn die mit der Welt noch unbekannte Seele auf die Dinge, die um sie sind, aufmerksam gemacht

*) d. i. schlicht, einfach.

und angeleitet wird, sie selbst zu beobachten und darüber selbst zu urteilen. Man wird*) dann gewiß weit richtigere Urteile als von Erwachsenen hören, die gewöhnt sind, über die Dinge zu urteilen, ehe sie dieselben empfunden haben. Ein Kind, das von Vorurteilen frei ist, wird bei der Erscheinung eines Nordlichts nichts als einen hellen Schein und helle Strahlen bemerken; es wird die Menschen beurteilen, ohne Rücksicht auf ihre Kleidung zu nehmen; und sein Urteil über gewisse Menschen wird weit richtiger ausfallen, als bei solchen Personen, die die Menschen aus Romanen kennen lernten.**)

Erwachsene, die noch nicht richtig empfinden, lernen dies, so wie alles, was sie in der Jugend nicht lernten, weit schwerer. Es ist auch in diesem Sinne wahr, was die Schrift sagt: wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen,***) oder schwerlich hinein kommen.

Unmöglich ist es aber nicht. Man muß sich nur dazu gewöhnen, alles zu vergessen, was man über die Dinge, die man empfinden will, gehört und gelesen hat; dann wird man von ihnen durch die Sinne richtige Vorstellungen bekommen. Wie mancher meiner Leser sieht und höret itzo da,

---

*) nämlich aus dem Munde eines zum Selbstbeobachten angeleiteten Kindes.

**) Die Übung im richtigen Empfinden muß schon in dem ersten Lebensjahre angefangen werden. Die Personen, die hierzu am geschicktesten sind, und die mehreste Verbindlichkeit haben, sind die Eltern. Durch die Beobachtungen, die ich als Erzieher angestellet habe, bin ich überzeugt worden, daß die schiefe Richtung der Beurteilungskraft, die man an so vielen Menschen bemerkt, und die in der Folge so vieles Unheil in der Welt stiftet, größtenteils daher rühre, daß die Menschen in ihren ersten Lebensjahren dem Gesinde überlassen werden.

Eine Anleitung zur frühen Übung des Empfindungsvermögens findet man in meinem Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder.†) (Anmerkung Salzmanns.)

***) Luk. 18, 17.

†) Im „Konrad Kiefer" wird uns die Erziehung eines Bauernsohnes durch seinen Vater unter Mitwirkung des Pfarrers geschildert. Die Schrift bildet ein Gegenstück zu Rousseaus „Emil", deshalb auch wohl „der deutsche Emil" genannt.

wo er in seiner Jugend nur Gespenster wahrnahm, ganz natürliche Dinge! findet in Religionsverwandten, die er sonst für Kinder der Hölle hielt, Züge der Rechtschaffenheit. Dies beweist, daß man, auch wenn die Jugendzeit verstrichen ist, noch richtig empfinden lernen kann.

Und dies ist sehr nötig für den, der den Himmel auf Erden finden will. Je richtiger wir empfinden, desto höher stehen wir in diesem Himmel. Je richtiger man empfindet, desto mehr wird man überzeugt, daß alles, was um uns herum ist, gut sei, desto seliger fühlt man sich.

Dreißig Jahre durchlebte Ämil, suchte den Himmel, hoffte ihn aber erst jenseits des Grabes zu finden. Diesseits war für ihn keine Seligkeit. Er hörte und sah Gespenster*) und brachte manche Nacht in ängstlicher Schlaflosigkeit zu. Er hörte in jedem Gewitter die Stimme des ergrimmten Gottes und sah in jeder Überschwemmung und Viehseuche dessen Zornrute. Den Umgang mit seinen Nachbaren floh er, weil sie nicht seines Glaubens waren, und er sie deswegen für verworfene Menschen hielt; in den Kindern, die seiner Erziehung anvertraut waren, sah er allenthalben Tücke und Bosheit. Konnte er eine so grauenvolle Lage wohl für den Himmel halten?

Erst seit einigen Monaten ist ihm durch Lesung guter Schriften und den Umgang mit einem verständigen Freunde ein Licht aufgegangen. Er ist noch auf dem nämlichen Platze, auf welchem er vor einigen Jahren stund: — aber wie sehr hat sich derselbe verändert! Die Gespenster sind entflohen; die Zornstimme Gottes wird nicht mehr vernommen, seine Strafgerichte haben aufgehört;**) er sieht allenthalben wohl-

*) Das Gespensterſehen ist meistens die Folge vom Lesen oder Erzählenhören vieler „Spukgeschichten". Deshalb sollen Eltern sehr vorsichtig sein bei der Auswahl von Geschichtsbüchern für ihre Kinder.

**) Selbstverständlich nur in dem vorhin angedeuteten Sinne. Auch jetzt noch schickt Gott seine Strafgerichte, und der Mensch soll auf sie achten und von seinem bösen Thun ablassen. Sagt doch auch Schiller: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

thätige Wirkungen der Natur, nähert sich seinen Nachbaren und findet bei ihnen, so verschieden von ihm sie auch in Ansehung mancher Glaubenspunkte denken, doch viele Rechtschaffenheit; und von Tücke und Bosheit bemerkt er bei seinen Zöglingen fast gar nichts mehr, aber desto mehr Mutwillen und Gedankenlosigkeit, über welche er sich nicht mehr ärgert, die er oft belacht.

Wo ist denn nun diese Veränderung vorgegangen? In ihm selbst. Er bemühte sich zu vergessen, was er ehedem von den Dingen, die ihn umgaben, gehört und gelesen hatte, und beobachtet sie nun selbst. Sein Zimmer war finster und wurde helle, da er die trüben Fenster reinigen ließ.

Die himmlische Seligkeit wird einst, wie wir glauben, auch darin bestehen, daß wir in unserer Kenntnis wachsen und immer mehrere Einsichten uns erwerben werden. Und wenn wir uns dies etwas lebhaft vorstellen, so fühlen wir uns selig in Hoffnung.*)

Warum bemerken wir es denn aber nicht, das dies Wachstum schon itzo bei uns vorhanden ist? Man vergleiche die Kenntnisse seiner ersten Lebensjahre mit denen, die man itzo besitzt und urteile! Wir sind das gar nicht mehr, was wir sonst waren; wir sind uns selbst so entwachsen, wie der Schmetterling der Larve, in welcher er sonst umherwandelte. Tausend Dinge, die uns sonst unbekannt waren, kennen wir, und vieles von dem, was uns sonst unbegreiflich war, haben wir durchschaut. Und könnten wir nicht noch mehr wissen, wenn wir eifriger in Erwerbung unserer Kenntnisse gewesen wären? Noch liegt eine Reihe von Jahren vor uns, die wir auf diesem Planeten zu durchleben haben, in denen unser Wachstum fortdauern und immer mehr zunehmen wird, je eifriger wir uns angelegen sein lassen, das Magazin unserer Kenntnisse anzufüllen. Welche Seligkeit wartet also unserer schon auf der Erde!

---

*) Vgl. 1. Kor. 13, 12.

Ich sehe es voraus, daß mancher Leser, der sich bewußt ist, daß er in der Erwerbung der Kenntnisse nicht nachlässig war, und einen großen Vorrat derselben wirklich besitzt, bei dieser Stelle seufzen wird. Wachstum an Kenntnissen, denkt er, soll Seligkeit verschaffen? Welcher Irrtum! Daß ich in dieser Rücksicht gewachsen bin, das weiß ich, das fühle ich — aber von der Seligkeit, die daraus entspringen soll, habe ich leider keine Empfindung.

Ich glaube es wohl. Eben deswegen halte ich es für nötig, die Leser auf einige Fehler, die bei Erwerbung der Kenntnisse sehr gewöhnlich sind, und die uns immer von dem geraden Wege zum Himmel abführen, aufmerksam zu machen.

Erstlich fehlen wir oft darin, daß wir uns Kenntnisse erwerben, ohne zu untersuchen, ob sie auch wahr sind. Kann dies wohl Seligkeit verschaffen? Unwissenheit ist schädlich; ungleich schädlicher aber ist Irrtum. Ein Mensch, der die Mittel gar nicht kennt, bei eintretenden Krankheiten sich zu helfen, ist zu bedauern; aber noch lange nicht so sehr als ein anderer, der zwar Mittel kennt, die aber falsch sind. Jener wird wahrscheinlich genesen, wenn er die Kräfte der Natur frei wirken läßt; dieser kann sich lebenslanges Siechtum zuziehen, wenn er durch den Gebrauch falscher Mittel die Kräfte der Natur in ihrer Wirksamkeit hemmt. Gesetzt, daß nun jemand ein Heilungssystem recht gründlich verstünde, das aber durchaus falsch wäre, würden dann seine Kenntnisse nicht für ihn eine Quelle von Leiden sein? wäre es nicht besser, wenn er diese Kenntnisse gar nicht hätte?

Dies ist nur ein Exempel, das aber beweist, daß eine irrige Kenntnis weit schädlicher, als gar keine, und daß es möglich sei, daß man, durch Eifer, Kenntnisse zu erwerben, sich den Weg zur Hölle auf Erden bahne.

Dies erfährt itzo Martius. Seit vielen Jahren war sein vorzüglichstes Bestreben, gut zu sein, um Ruhe für seine Seele zu finden. Er las in dieser Absicht Bücher, die den Weg, zu diesem Zwecke zu gelangen, sehr umständlich beschreiben,

machte sich diesen Weg bekannt, betrat ihn und fühlt nun, daß er seinen Zweck nicht erreicht habe. Immer ist er noch nicht der gute Mensch, der er so gern sein möchte; immer fehlt ihm die Ruhe der Seele, die er so herzlich sucht. Wie konnte es anders kommen? Der Weg, den diese Bücher ihm vorschlugen, war Irrweg.

Gemeiniglich sagt man, durch den Glauben gelange man zum Himmel; man erschrecke nicht, wenn ich sage, daß in gewisser Rücksicht Unglaube den Weg zum Himmel auf Erden bahne. Der Widerspruch zwischen diesen beiden Behauptungen ist nicht so groß, als er scheint. Wenn man den Glauben als Bedingung annimmt, unter welcher wir den Himmel erlangen sollen, so versteht man dadurch Glauben an Gott, von welchem in der Folge auch wird geredet werden. Aber wenn ich vom Unglauben, als von einem Mittel rede, das zum Himmel auf Erden führe, so verstehe ich dadurch den Unglauben an Menschen.

Dieser ist denn freilich sehr nötig. Ist's nicht wahr, daß alle Menschen irren? Und wenn dieses ist, wie können wir ihnen denn blindlings glauben? Wenn ich einen Reisegefährten habe, der immer nicht weiß, ob er rechts oder links gehen soll, wie kann ich ihm ganz unbedingt glauben, wenn er mit zuversichtlichem Tone, nachdem er sich mehrere Male verirret hat, sagt: dies ist der rechte Weg?

Jeder Mensch hat seine Periode des Glaubens; dies ist die erste Kindheit. So wie er bei seinem Eintritte in die Welt genötigt ist, die Milch von der Brust, an welche er gelegt wird, einzusaugen, ohne untersuchen zu können, ob sie für ihn auch eine gesunde Nahrung sei, so ist er auch anfänglich gezwungen, die Meinungen seiner Eltern, Lehrer und Erzieher anzunehmen. Nach und nach wird man aber entwöhnt, nicht nur von der Brust, sondern auch von der Unterweisung der Eltern und Lehrer. Man fängt an, sein eigener Versorger zu werden. Dann pflegt man nicht alles zu essen, was aufgetragen wird; man wählt seine Mahlzeiten selbst.

Dann glaube man auch nicht mehr alles, was vorgesagt wird — man zweifle an allem und nehme nur das für gewiß an, von dessen Wahrheit man sich durch hinlängliche Gründe überzeugt hat.*)

Freilich ist es gewiß, daß die Überzeugung nicht immer von uns abhängt, daß sie nicht das Werk eines Jahres ist, daß unsere ganze Lebensart vorbeistreichen werde, ehe wir von verschiedenen Meinungen hinlängliche Gewißheit bekommen haben, ehe wir von allem, was wir glauben, gewiß überzeugt sind. Woran soll ich mich, wird man fragen, unterdessen halten? An das, antworte ich, was für dich die mehreste Wahrscheinlichkeit hat. Daran halte dich, glaube es, aber immer nur so, daß du es dir als möglich denkst, daß es auch irrig sein könne, und daß du geneigt bleibst, die Gründe zu prüfen, die dir dagegen vorgebracht werden könnten. So wirst du eine Würde erlangen, die dir Seligkeit verschafft. Die Ungewißheit, in welcher du in Ansehung mancher Punkte schwebst, wird dich wenig beunruhigen, wenn du bedenkst, daß dies ein unabänderliches Schicksal aller Menschen ist, daß dich ebensowenig kümmern darf, als deine Kurzsichtigkeit, die nicht bis in den Mond reicht, und dir nicht erlaubt, die Begebenheiten, die in demselben vorgehen, zu beobachten.

Dagegen wirst du auch frei werden von dem beunruhigenden Unwillen gegen Andersdenkende, wirst Menschen dulden können, die fast von allem, was du für höchst wahrscheinlich hältst, das Gegenteil glauben, wirst ein Wesen werden, wie wir uns einen Engel denken, der immer seine Pflichten erfüllt gegen Personen, von deren mannigfaltigen Irrtümern er überzeugt ist; wirst die große Freude haben, daß du, zwar langsam, aber doch nach und nach zu mehrerer Gewißheit in

*) In eine Erzählung von erlebten Thatsachen soll man als wahrhaftiger Mensch bei einem ebensolchen kein Mißtrauen setzen; an der Wahrheit von Wiedererzähltem, Gelesenem oder von einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung ꝛc. darf man Zweifel hegen, da Irren menschlich ist.

Ansehung dessen kommst, was du bisher für wahrscheinlich hieltest; und jede neue Gewißheit wird dir sicher mehr innige Freude verschaffen als — blinder Glaube dir verschaffen kann.

So handelte Julius. Er heiratete, ohne eine andere Kenntnis von der Erziehung der Kinder zu haben, als diejenige, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gewöhnlich war.*) Er erzeugete ein Kind mit dem Vorsatze, es ebenso erziehen zu lassen, wie er selbst war erzogen worden. Die Schriften der neuern Erzieher machten ihn mißtrauisch gegen seine pädagogischen Einsichten; er las, prüfte, stellte mit Vorsicht Versuche an, kam nach und nach zu immer mehrerer Gewißheit, und hat dafür nun**) die Freude, ein Vater von einigen gesunden, guten, frohen Kindern zu sein.

Der Weg des Lebens, auf dem wir itzo wandeln, ist für uns alle neu und unbekannt. So ganz getrost auf demselben fortzuwandeln, ohne zu untersuchen, wohin er führe, würde Thorheit sein, weil wir dann immer der Gefahr ausgesetzt wären, daß er uns ganz von unserem Ziele ableitete. Aber auf die Meinungen unserer Mitwanderer zu hören und sie zu prüfen, ist für uns Pflicht, deren Erfüllung uns immer mehr Gewißheit und Beruhigung verschaffen wird.

Ein anderer Fehler, den wir bei Erwerbung unserer Kenntnisse zu begehen pflegen, ist dieser, daß wir dabei nicht die nötige Auswahl treffen, sondern blindlings lernen, wozu wir die mehreste Lust haben. Daraus muß dann notwendig die Folge entstehen, daß wir eine Menge Kenntnisse uns erwerben, die uns unnütze sind, daß wir Nahrungsmittel einsammeln, denen die Kraft fehlt, unsern Geist zu stärken.

Dies ist Coryls Schicksal. Er, der sich zum Prediger bilden sollte, sammelte mit heißer Begierde sich Kenntnisse der alten Sprachen ein, und war darin so glücklich, daß seine Gelehrsamkeit bewundert wird. Den Himmel auf Erden hat

*) d. h. des 18. Jahrhundert, da Salzmann das Buch 1797 schrieb.
**) nachdem er seine Kinder der erkannten Wahrheit gemäß behandelte.

er nicht gefunden. Sein Körper ist siech; die Behandlung desselben hängt nicht von ihm, sondern von dem Arzte ab; seine Kinder sind schwächlich und unsittlich, seine Ehe mißvergnügt, seine Haushaltung zerrüttet und mit Schulden beladen; in der Gemeine, bei welcher er als Prediger angestellt ist, stiftet er keinen Nutzen, weil er mit seiner Sprachkenntnis nichts ausrichten kann, und gar nicht gelernt hat, wie man die Menschen behandeln muß. Er war stets ein Muster von Fleiß, und ist es noch; aber wozu nützt es?

Willst du wissen, welche Kenntnisse du dir erwerben sollst, so frage dich selbst, wer bin ich? Die wohl überlegte Antwort, die du dir auf diese Frage geben kannst, wird dir auch ein Wink sein, nach welchen Kenntnissen du vorzüglich streben mußt.

Du bist ein Mensch, hast einen Körper, der von einem vernünftigen Wesen*) belebt wird, empfindest Begierden nach Nahrung, nach Fortpflanzung, und lebst unter Menschen.

Die Erwerbung der Kenntnisse, die du als Mensch nötig hast, muß dir also bei weitem das Wichtigste sein. Ehe du noch strebst, die Gestirne, die Geschichte der Vorwelt und andere Dinge, die weit von dir entfernt sind, kennen zu lernen, lerne erst, wie du deinen Körper gesund erhalten, seine Begierden leiten und dich gegen die Menschen betragen mußt, mit welchen du verbunden bist. Diese Kenntnisse, welche die notwendigsten sind, sind gerade die seltensten. Man vermißt sie in Palästen und Hütten gleich oft. Allenthalben ist Unwissenheit in Ansehung der Gesundheitspflege, Mangel an Selbstbeherrschung, Ungeschicklichkeit, sich die nötigen Bedürfnisse zu erwerben, und Unfähigkeit, unter Menschen zu leben und mit ihnen gemeinschaftlich zu wirken, sichtbar. Wie kann man sich unter solchen Umständen wohl befinden? so wenig als ein Fisch, der nicht schwimmen kann, oder ein Vogel, dessen Flügel gelähmt sind.

---

*) von der Seele.

Willst du den Weg zum Himmel auf Erden finden, so strebe nach diesen Kenntnissen, denke nach, benutze die Erfahrungen, die du gemacht hast, besonders die unangenehmen, und merke auf die Winke, die dir da und dort in dieser Rücksicht gegeben werden, dann wirst du finden, daß gewiß deine Leiden sich nach und nach mindern, und deine Seligkeit zunimmt.

Du bist aber nicht bloß Mensch, sondern auch noch etwas; bist durch das Zusammentreffen verschiedener Umstände, Geburt, Erziehung, Schicksale dazu bestimmt, ein gewisses Geschäfte zu treiben. Es sei, welches es wolle, du seist Fürst oder Hirte, Gelehrter oder Handwerker, Mann oder Weib, lerne nur dein Geschäfte recht gründlich, bemühe dich, deinen Arbeiten, sie mögen Bücher oder Schuhe, Gesetze oder Handlung sein, die möglichste Vollkommenheit zu geben. Dann erst, wann du dir bewußt bist, in deinem Geschäfte Meister zu sein, kannst du auch nach andern Kenntnissen streben, die mit deinem Geschäfte in einem entferntern Zusammenhange stehen.

Aber es heißt auch hier: viele sind berufen, aber wenige auserwählet.*) Eigentlich sind alle berufen, allen sind gewisse Geschäfte angewiesen, wenige aber verstehen sie; in allen Ständen ist ein Überfluß von Menschen, denen es zu ihren Geschäften an den nötigen Kenntnissen fehlt. Dies ist ein vorzüglicher Grund ihres Mißvergnügens; ihre Geschäfte werden ihnen schwer, gelingen nicht; wann sie geendigt sind, so ist ihr Anblick unangenehm; sie erlangen weder von dem, der sie verrichtete, noch von andern Beifall.

Im Himmel jenseits wird es unserer Meinung nach recht schön sein. Da werden Menschen aus allen Ständen, Fürsten und Hirten, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte wandeln, alle selig sein; ohne Rücksicht auf Stand und Würde und Herkunft werden sie alle selig sein.

---

*) Matth. 22, 14.

Diese Vorstellung ist recht reizend. Man vergesse doch aber ja nicht, daß wir dies alles schon auf Erden haben. Da wandeln Menschen aus allen Ständen; und in jedem Stande sind solche, die mit Eifer ihre Pflicht erfüllen, die richtig empfinden, nach Wahrheit streben, und die Kenntnisse besitzen, die ihnen als Menschen und zu den besondern Geschäften, die sie treiben, nötig sind. Freilich ist ihre Anzahl klein; sind denn aber nicht auch in jenem Himmel der Auserwählten wenige? Wollen wir es uns denn befremden lassen, wenn es diesseits ebenso, wie jenseits ist? Bestrebe du dich nur, unter den wenigen Auserwählten zu sein!

Auch das Wachstum an Kraft*) denken wir uns als Bestandteil der Seligkeit und finden ein Vergnügen daran, uns diese Kraft recht groß vorzustellen. Ein gewisser Gelehrter hofft sogar, daß er einst mit eben der Leichtigkeit Weltkörper hervorbringen und wieder zerstören werde, mit welcher er itzo Buchstaben niederschreibt und ausstreicht. Inwiefern diese Erwartung gegründet oder Traum sei, will ich nicht untersuchen. So viel ist nur gewiß, daß Wachstum der Kraft als ein notwendiger Bestandteil der Seligkeit gewöhnlich angesehen wird. Kennen wir aber dazu wohl ein anderes Mittel als — Vervollkommnung? Die Kraft, das Vermögen, etwas hervorzubringen, ist eine Eigenschaft, die uns selbst angehört, und die auf keine andere Art wachsen kann, als — durch Vervollkommnung unsrer selbst. Alle Kräfte der lebendigen Wesen wachsen von innen heraus; warum sollte bei uns eine Ausnahme sein? welchen Grund haben wir, zu erwarten, daß je durch äußern Zuwachs unsere Kraft sich vergrößern werde? Nur das Mineral vergrößert auf diesem Wege seine Kraft; die Kräfte der Pflanzen und Tiere und ihres Oberherrn, des Menschen, wachsen von innen heraus.

Vervollkommne dich also, und du wirst dies stufenweise Wachstum deiner Kraft und die daraus entspringende Selig-

*) Dem wir im überirdischen Leben entgegensehen.

keit gewiß fühlen. Welche Kraft verschafft uns das Bewußtsein, unsere Pflicht gethan zu haben! Mit Freudigkeit geht man jeden Morgen an sein Tagewerk, es sei die Regierung einer Nation oder die Verfertigung eines ihrer geringsten Bedürfnisse. Alles wird leichter, alles gelingt besser. Die Gefahren, die uns bei demselben entgegenwandeln, schrecken uns nicht. Je lebhafter wir es fühlen, daß wir auf dem Wege wandeln, den uns die Pflicht gebietet, desto weniger vermag die Furcht über uns. Ein Mann, der durch das Gefühl der Pflicht zur Verteidigung des Vaterlands gerufen, und ein Weib, daß durch eben dies Gefühl zu dem Bette ihres, an einer ansteckenden Krankheit leidenden Kindes gezogen wird, kennen beide keine Furcht mehr.

Und was vermag der Mensch nicht, sobald er die Furcht ablegt! Er wird gewissermaßen allmächtig, geht immer vorwärts, wo der Furchtsame sich zurückzieht, arbeitet immer, wo jener seufzt, macht Dinge möglich, die dieser für unmöglich hält, und hört nicht eher auf zu handeln, bis er seinen Zweck erreicht hat, oder seine Wirksamkeit zernichtet wird.

Wie viele Beispiele hiervon liefert die Geschichte der Helden! Allein ich will absichtlich lieber ein Beispiel aus dem bürgerlichen Leben aufstellen. Denn nicht nur auf dem Kampfplatze, auch in der Werkstatt und Kinderstube findet die menschliche Kraft Gelegenheit, ihre Größe zu zeigen.

Es sei das Exempel Gutmanns, eines ehrlichen Handwerksmanns, der sich nichts mehr angelegen sein ließ, als seine Pflicht zu thun. Ihn und seine Handwerksgenossen trifft eine schwere Zeit. Die Lebensmittel steigen zu einem unerhörten Preise, und die Sachen, welche sie durch ihren Fleiß hervorbrachten, werden nicht mehr gesucht. Die mehresten seiner Handwerksgenossen werden mutlos; der Anblick des Hungers, der ihnen entgegenwandelt, lähmt gleichsam alle ihre Kräfte; sie sinken in immer größeres Elend, bis sie zum Bettelstabe ihre Zuflucht nehmen, und größtenteils ein Raub

des Hungers und der daraus entspringenden Krankheiten werden. Gutmann bekommt durch das Gefühl der Pflicht, seine Familie zu versorgen, neue Kraft. Der Anblick ihres Kummers und die lebhafte Vorstellung, daß sie keinen Versorger haben, als ihn, daß es also seine höchste Pflicht sei, sie gegen den Untergang zu schützen, läßt ihm gar keinen Zweifel übrig, daß er alles möglich machen könne, was die Pflicht von ihm fordert. Durch diesen Glauben gestärkt, erfindet er Arbeiten anderer Art, die er mit vieler Anstrengung erlernt, die er unter seine Familie verteilt, woran er selbst den vorzüglichsten Anteil nimmt; und — es gelingt ihm. Mitten unter den Verwüstungen, die der Hunger anrichtet, findet seine Familie Sättigung. Welche Seligkeit für ihn daraus entspringen müsse, daß er der Retter seiner Familie wurde, kann man sich leicht vorstellen. Im späten Alter noch wird er sich nicht seliger fühlen, als — wenn er diesen Teil seiner Lebensgeschichte seinen Kindern erzählt.

Das Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, verschafft uns vorzüglich im Umgange mit Menschen eine Würde und eine damit verknüpfte Wirksamkeit, die kein vornehmer Stand, kein Reichtum, nichts von dem, was außer uns ist, uns geben kann. Man denke sich den Menschen, in welchem Verhältnis man will — immer wird seine Kraft durch das Bewußtsein, seine Pflicht erfüllet zu haben, erhöhet. Der Hausvater, der Regent einer Familie und des damit verbundenen Gesindes, der die Erfüllung der Pflichten gegen die Seinigen zu seinem höchsten Zweck macht, erlangt unter ihnen ein unumschränktes Ansehen. Das unabläßige Bestreben, ihnen die nötigen Bedürfnisse zu verschaffen, ihre Gesundheit zu erhalten, ihren Unterricht zu besorgen, sie zum Guten zu erziehen, jedem, wie er kann, zu helfen, erwirbt ihm ihre Liebe, Hochachtung und Zutrauen, und er wirkt bei ihnen gewöhnlich durch Winke das, was ein Pflichtvergessener durch die größte Strenge nicht auszurichten vermag. Was von dem Weltregierer gesagt wird: so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so

steht's da,*) das gilt von jedem Hausvater, der seinen Pflichten treu ist in seinem kleinen Wirkungskreise.

So ist die Erfüllung der Pflicht gewiß auch das sicherste, vielleicht das einzige Mittel, den Vorgesetzten größerer Gesellschaften, sie mögen Gemeinden oder Nationen heißen, ihre Herrschaft zu sichern. Wenn man vor einer Gesellschaft von Menschen mit dem Bewußtsein auftreten kann, daß man seine Pflichten so treu erfüllet habe, daß man keinen gegründeten Vorwurf erwarten darf, so kann man mit Nachdruck sprechen und versichert sein, daß die Rede ihres Zwecks nicht verfehlen werde.

Unter den Reden, die in neuern Zeiten Vorgesetzte an ihre Untergebene hielten, hatte vielleicht keine eine so durchgreifende Kraft als diejenige, welche der ehrwürdige Washington**) an die Repräsentanten der vereinigten amerikanischen

*) Psalm 33, 9.

**) George Washington (geb. 1732, gest. 1799) ist der Begründer der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika und deren erster Präsident. Als er 1796 sein Amt niederlegte, sagte er u. a. in seiner Abschiedsrede, die Salzmann hier erwähnt: „Religion und Moral sind die unentbehrlichsten Stützen, auf denen eine jede sittliche Richtung und geistige Entwickelung beruht, welche die politische Wohlfahrt eines Landes fördern. Wer diese mächtigen Pfeiler menschlicher Glückseligkeit, die unerschütterlichen Haltepunkte, auf denen alle Pflichten des Menschen und Bürgers beruhen, erschüttert, wird den Tribut des Vaterlandes umsonst einfordern. Nicht nur der fromme Gläubige, sondern auch der kluge Politiker soll diese Führer der Menschheit verehren und hochhalten. Bände müßte man füllen, um den mannigfachen Einfluß zu schildern, den sie auf die Glückseligkeit des Einzelnen wie auf die des Volkes unabläßig ausüben. Die Voraussetzung, daß Moral ohne Religion fortbestehen könne, sollten wir sorgsam prüfen, ehe wir sie aufstellen. Mag man auch bei Gemütern von einer besonderen Beschaffenheit dem Einfluß einer geläuterten Erziehung noch so viel Gewalt einräumen, so gestattet uns doch die Vernunft und Erfahrung nicht, vorauszusetzen, daß bei dem Volke Moral erhalten bleiben könne ohne Religion." Zum Schlusse sagt er: „Ich scheide in der Hoffnung, daß mein Vaterland meine Unvollkommenheiten nachsichtig beurteilen wird, und daß man, nachdem ich mit dem aufrichtigsten Eifer 45 Jahre meines Lebens seinem Dienste gewidmet habe, die Fehler, welche ich beging, meiner Unfähigkeit zuschreiben und der Vergessenheit übergeben wird, da ich selbst bald in die Wohnungen des Friedens eingehen werde."

Freistaaten hielt, als er seine Präsidentenstelle niederlegte. Woher rührte aber diese durchgreifende Kraft? Bloß von dem Bewußtsein dieses edeln Mannes, seine Pflicht erfüllet zu haben.*)

Durch dieses Mittel erhält der Mensch auch bei den Unterhandlungen mit andern ein schätzbares Gewicht. Ein Mensch, dem es Ernst ist, der Arbeit, die er liefert, die möglichste Vollkommenheit zu geben, der über alle Künste des Betrugs erhaben ist, kann sicher darauf rechnen, daß zu seiner Zeit seine Rechtschaffenheit werde erkannt und geschätzt, und sein Wirkungskreis vergrößert werden. Der thätigste und rechtschaffenste Kaufmann wird immer am mehresten gesucht; und der Handwerksmann, von dem es bekannt ist, daß er gut und redlich arbeite, erwirbt sich immer mehr Kunden.

Bei weitem der größere Teil der Menschen lebt im Stande der Abhängigkeit von Höhern. Äußerst wenige sind unabhängig. Dies darf uns nicht befremden, keinen Zweifel gegen das Dasein eines Himmels auf Erden erregen. Wird es denn im Himmel jenseits anders sein? Wird es nicht auch da höhere Wesen geben, von welchen die niedrigen abhängen.

Das Lästigste bei der Abhängigkeit ist die Ungerechtigkeit, welche sich die Vorgesetzten in den niedern sowohl, als höhern Ständen oft gegen ihre Untergebenen erlauben; daß sie oft die Würde des Menschen in ihnen verkennen und sie als Sachen betrachten, die sie nach ihrer Willkür behandeln könnten. Das sicherste Mittel, sich gegen solche Mißhandlungen zu schützen, ist — die Erfüllung der Pflicht. Der Untergeordnete in jedem Stande, der sich bewußt ist, keine begründeten Vorwürfe verdient zu haben, tritt seinem Vorgesetzten getrost unter die Augen, und dieser fürchtet seinen Blick und

*) Bisher ließen die Großen der Erde mehr durch Politik, als durch Moral sich leiten, und ihre Throne wanken und stürzen zum Teil zusammen. Sollten diese nicht können befestiget werden, wenn sie bei ihren öffentlichen und ihren Privathandlungen die Erfüllung der Pflicht zu ihrem höchsten Zwecke machten? (Anmerkung Salzmanns.)

scheuet sich, ihm Aufträge zu erteilen, die unter der Würde desselben sind. Wenn alle Untergebene ihren Pflichten treu wären, so wäre kein Despotismus möglich,*) der immer nur seine Nahrung von der Pflichtvergessenheit der Untergebenen zieht.

Durch Abhärtung des Körpers bekommt die Kraft ebenfalls einen ansehnlichen Zuwachs. Er ist der Seele Werkzeug. Je dauerhafter dieses ist, desto mehr kann sie wirken. Die Zeit, die eine andere Seele, die in einem schwächlichen Körper wohnt, zur Ausbesserung des Werkzeugs anwendet, widmet sie seiner Wirksamkeit. Mit einem dauerhaften Werkzeuge richtet man in einem Tage mehr aus, als ein anderer vielleicht in einer Woche, der mit einem Werkzeuge arbeitet, das ihm von Zeit zu Zeit den Dienst versagt. Schreibt man nicht mit einer guten Feder weit schneller und schöner, als mit einer schlechten? Aller Widerstand von außen wird leichter durch einen abgehärteten, als durch einen schwächlichen, kränklichen Körper überwunden. Der Regen, Sturm, Frost und Hitze, und jede Art der Witterung hemmen seine Wirksamkeit nicht. Wenn Fälle eintreten, wo körperliche Anstrengung nötig ist, wo z. E. ein Körper weggeschafft werden muß, der dem Streben des Geistes im Wege liegt, so werden die dazu nötigen Kräfte nicht fehlen.

Ich führe zum Beweise das Beispiel der Brüder Siegmund an. Der ältere ließ es sich von Jugend auf angelegen sein, den Körper abzuhärten, der jüngere war ebenso besorgt, den seinigen zu verzärteln. Wie kraftvoll ist der ältere, wie schwach der jüngere! Beide ruft die Pflicht auf, an einem bestimmten Tage eine Reise zu thun. Jener sagt entschlossen: ich will reisen! Dieser kann zu keiner festen Entschließung kommen. Hunderterlei Besorgnisse steigen in

*) Durch die stille Duldung und geräuschlose Thätigkeit seiner Untergebenen in der Beachtung und Befolgung seiner Gesetze, Verordnungen und Anordnungen würde der Despot von seinem Despotismus bekehrt werden.

seiner Seele auf. Fast alle Stunden sieht er nach dem Barometer, nach dem Himmel, sieht woher der Wind kommt, erkundigt sich allenthalben nach dem Wege, nach den Gasthöfen, die er auf demselben finden wird. Ehe er sich zur Reise entschließt, hat sein Bruder sie vollendet.

Je richtiger man ferner empfindet, je mehr Wahrheit in den Kenntnissen ist, die man sich erwirbt, desto mehr kann man auch wirken. Ein Satz, den die tägliche Erfahrung bestätigt. Wenn du einen Feind angreifen mußt und kennest ihn, seine Stärke sowohl als seine Schwäche, machst dir keine übertriebene Vorstellung von seiner Stärke, aber hältst ihn auch nicht für schwächer, als er ist: wirst du alsdann nicht auf die schicklichsten Mittel denken, ihn zu besiegen? Wird dir der Sieg nicht leichter sein, als einem andern, der falsch empfindet, der entweder ihn für unüberwindlich hält, oder ihn wegen seiner Schwäche verachtet? Wenn du den rechten Weg zu dem Orte weißt, nach welchem du wandelst, wirst du ihn nicht weit schneller erreichen, als ein anderer, der sich auf Irrwegen umhertreibt? Wenn du den Fehler deines Kindes kennst, wirst du ihn nicht weit leichter wegschaffen können, als ein anderer, der seiner Kinder Fehler entweder durch seine Einbildungskraft vergrößert oder sie für ganz unbedeutend hält? Wenn du, um es noch fühlbarer zu machen, über einen schmalen Steg gehen willst, wirst du mit deinen gesunden Augen ihn nicht sicherer treffen als dein Reisegesellschafter, der alles doppelt sieht?

Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.*) Dies ist ein goldener, stärkender, herzerhebender Ausspruch. Es wird da so ganz geradezu gesagt: ihr werdet die Wahrheit erkennen. Dies ist wahr. Wenn man sie redlich sucht, so findet man sie; zwar nicht auf einmal, aber doch nach und nach. Der Weg der Wahrheit geht immer durch das Land

*) Joh. 8, 32.

des Irrtums. Wenn man erst geirrt und seinen Irrtum eingesehen hat, so wird man frei: frei von den Fesseln, die man bisher trug, die die Kraft lähmten. Sobald du die wahre Ursache von deinen bisherigen Sorgen entdeckt und so die Wahrheit erkannt hast, so bist du auf dem Wege, dich davon frei zu machen.

Endlich wird die menschliche Kraft auch dadurch gestärkt, wenn jeder das Geschäft, das er treibt, recht gründlich erlernt. Ein Mensch, er sei von welchem Stande er wolle, wird immer mächtiger, wirkt immer mehr, je eifriger er sich angelegen sein läßt, sich die zur Treibung seines Geschäfts nötigen Kenntnisse zu erwerben. Die Beweise davon liegen allenthalben vor Augen.

Sobald ein Fürst den Thron besteigt, der die Kunst, ein Volk zu regieren und glücklich zu machen, gründlich erlernt hat, so wirkt seine Kraft durchs ganze Land. Wüsteneien werden bevölkert; die Armut verwandelt sich in Wohlhabenheit; die Ämter werden mit den würdigsten Männern besetzt, der öffentliche Unterricht verbessert, Unwissenheit, Aberglauben, Roheit verschwinden nach und nach; der Geist der Duldung läßt sich da nieder; jeder Unterthan erhält Sicherheit seines Eigentums; und der wirklich Arme, der kein Eigentum hat, auch das Vermögen nicht besitzt, sich welches zu erwerben, erhält — Versorgung. Sein Volk wird von den Nachbaren geachtet, und man bewirbt sich um seine Freundschaft.

Und woher rührt denn diese Kraft? Von der Fürstenwürde? Wäre dieses, so müßte man ja die Wirkungen davon allenthalben verspüren, wo Fürsten regieren. Nein, sie kommt daher, daß dieser Fürst die Regierungskunst erlernt hat.

Jeder andere Mensch wird durch die gründliche Erlernung seines Geschäftes mächtiger, und die Wirkungen davon sind ebenso sichtbar, nur mit dem Unterschiede, daß sein Wirkungskreis kleiner ist.

Selbst der Bauer Kilian beweist es durch sein Beispiel.

Als er sein väterliches Erbteil in Besitz nahm, fand er es in schlechtem Zustande. Itzo ist es umgeschaffen. Der Acker trägt ihm noch einmal so viel ein, als sonst; die sonst sumpfigen Wiesen liefern itzo ein süßes Gras; Plätze, die sonst wüste lagen, liefern ihm itzo Weizen; alle sonst öden Ränder sind mit Bäumen besetzt; in seinem Garten, wo ehedem herbes Obst wuchs, sammelt er itzo die schmackhaftesten Früchte ein; sein Viehstand ist vergrößert; ein Bienenstand ist dazu gekommen; sein sonst unfruchtbares Land ist in einen Platz umgeschaffen, von dem man sagen könnte, daß darin Milch und Honig flösse. Dies alles hat Kilians Kraft gewirkt. Wie geht dies zu? Er hat sich die zu seinem Geschäfte nötigen Kenntnisse erworben.

So ist's mit den Menschen in allen Ständen. Je gründlicher sie ihre Geschäfte erlernt haben, desto mehr Kraft besitzen, desto mehr wirken sie. Die Eltern liefern gesunde, gute, geschickte, thätige, frohe Kinder; der Lehrer und Erzieher schafft eine kleine Nachwelt aus Barbaren zu Menschen um. Der Schriftsteller macht eine Nation in gewissen Rücksichten vernünftiger und gesitteter; der Kaufmann öffnet für das Land neue Nahrungsquellen; der Handwerksmann verfertigt Waren, die immer mehr gesucht werden.

Wenn nun jemand predigte: Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind! Wenn ihr dort erst angekommen seid, wann ihr erst die Hülle dieses Leibes abgelegt habt: dann werdet ihr weit mächtiger sein, mehr wirken und die großen Absichten Gottes in seinem Reiche befördern helfen; welchen Eindruck würde dies machen! wie würde man sich auf diesen Himmel freuen!

Können wir aber nicht dies alles schon auf Erden? können wir diese Freuden nicht schon itzo uns machen?

Der Unterschied ist nur dieser, daß man, um den Vorschmack jenes Himmels zu haben, bloß empfinden darf; aber, um diese Seligkeit im Himmel auf Erden zu genießen, nachdenken und seine Kräfte gebrauchen muß. Wahrscheinlich

wird sich aber auch im Himmel jenseits unsere Kraft ohne Nachdenken und Thätigkeit nicht vergrößern.

Eine nicht geringe Seligkeit entsteht endlich daher, wenn wir bedenken, wie weit man durch Erfüllung der Pflicht bei richtigen Einsichten und den zum Berufsgeschäfte nötigen Kenntnissen in Ansehung des Orts und der Zeit Gutes wirken kann. Dies ist bei manchen Personen ganz vorzüglich sichtbar. Der Regent eines Reichs, wie weit kann er wirken! Seinen wohldurchdachten Entschluß schreibt er in seinem Kabinette nieder, und in wenigen Tagen ist er in den entlegensten Winkeln seines Reichs bekannt und wird befolgt. Auch auf andere Nationen hat er Einfluß und ist oft vermögend, ihr Schicksal zu bestimmen. Seine weisen Gesetze sind auch nach Jahrhunderten nicht ohne Wirkung.

Der Schriftsteller schreibt auf seinem Zimmer die Wahrheiten nieder, die Nachdenken und Erfahrung ihn lehrten. Bald sind sie, durch die Thätigkeit des Druckers, vervielfältigt, verbreiten sich durch die ganze Nation, werden oft durch die Thätigkeit der Übersetzer andern Völkern mitgeteilt, wirken allenthalben, wohin sie kommen, und immer Gutes, wenn der Schriftsteller wahr und gut schrieb, und sein höchster Zweck bei dem Schreiben Erfüllung der Pflicht war. Dauert die Wirksamkeit mancher Schriftsteller nicht Jahrhunderte fort?

Der Kaufmann sitzt auf seiner Schreibestube, und wirkt, vermittelst einiger Zeilen, in allen Teilen der Erde. Wohin seine Briefe kommen, entsteht Thätigkeit, Bestreben, seinen Willen zu thun.

Ist dies nicht eine Wirksamkeit, dergleichen man bei einem höhern Wesen, das wir Engel nennen, sich denkt?

Freilich erreichen nur immer wenige Menschen eine so hohe Stufe. Es ist im Himmel diesseits ebenso, wie wir glauben, daß es im Himmel jenseits sein werde. Es giebt hier so wie dort Stufen. Je höher diese sind, desto kleiner ist die Zahl derer, die sie erreicht; die größere Zahl bekommt

ihren Platz immer auf den mittleren und untersten Stufen angewiesen.

Aber auch auf der untersten Stufe kann durch Erfüllung der Pflicht das Gute sehr weit verbreitet werden. Der arme Tagelöhner, auch er ist im Himmel, wenn er seinen Pflichten treu ist. Zwar verrichtet er nach dem Willen eines andern sehr geringfügige Geschäfte um einen elenden Lohn; und es scheint seine Wirksamkeit nicht größer, als die des Lasttiers zu sein, das mit ihm einem Herrn dient. Ist er aber nur treu und redlich in seinem Berufe, sucht er seinem Geschäfte immer mehr Vollkommenheit zu geben, so wird auch er bald seinen Wirkungskreis vergrößert sehen. Das Exempel des Fleißes, der Geduld, der Sparsamkeit, das er durch sein Verhalten giebt, wird auf manchen seiner Mitarbeiter wirken und ihn bessern; mancher Reiche wird ihn sehen, fortgehen, nachdenken und gute Entschließungen fassen. Er wird Vater werden, und seine guten Eigenschaften seinen Kindern mitteilen; vielleicht wird eins davon der Stammvater eines großen Mannes, der auf der Erde mächtig wirkt. Den ersten Grund zu seiner Wirksamkeit legte er. Vielleicht wird auch am Ende seine Berufstreue bemerkt, und er wird zum Aufseher über andere erhoben.

Es beobachte sich nur jeder genau, und er wird gewiß finden, daß, wenn er es sich stets angelegen sein läßt, auf die hier beschriebene Art sich zu vervollkommnen, auch seine Wirksamkeit und sein Wirkungskreis sich vergrößern.

Man wende mir nicht ein, daß im hohen Alter oft die Wirksamkeit des Menschen aufhöre, daß er also doch alsdann den Himmel auf Erden nicht mehr habe. Dies scheint nur so. Ein Mensch, der seinen Pflichten treu war, wann er ein hohes Alter erreicht, hat gewiß, wenn er auch selbst unmittelbar wenig oder nichts mehr wirken kann, so viel Gutes gethan, daß die Wirkungen davon noch fortdauern. Geraten wir doch täglich in einen Zustand der Unthätigkeit; wann das Tagewerk vollbracht ist, dann schließen sich unsere Augen

und wir scheinen einige Stunden für die Welt unnütz zu sein. Bewiesen wir aber nur bei unserm Tagewerke die nötige Treue, so wirken wir doch noch. Und wenn wir nichts gethan, als ein Beet besäet hätten, so schwellen doch wenigstens während unsers Schlafes die Samenkörner auf, die wir ausstreueten und nähern sich ihrer Entwickelung.

Nach der Vorstellung, die wir uns von dem künftigen Himmel machen, wird auch ein Teil unserer Seligkeit aus der Zurückerinnerung an das Gute entspringen, das wir auf der Erde thaten.

Ihre Werke folgen ihnen nach!*)

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil sei dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du.
O Gott! wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele sein.**)

Freilich muß so etwas erfreun. Das Bewußtsein, daß man die von Gott anvertrauten Geschäfte auf der Erde redlich ausgerichtet habe, daß die guten Wirkungen davon noch fortdauern; der Anblick von Seligen, die uns ihr Heil verdanken, muß freilich unaussprechliche Seligkeit verschaffen.

Man hüte sich doch aber ja, daß man durch solche Erwartungen sich nicht selbst täusche! Wenn einst gute Werke uns nachfolgen sollen, so müssen wir ja gute Werke thun. Wenn einst wohlausgerichtete Geschäfte uns Freude machen sollen, so müssen wir sie ja auch wohl ausrichten. Wenn einst Selige uns zurufen sollen, daß wir ihre Seele gerettet, so müssen wir ja uns auch angelegen sein lassen, Seelen zu retten.

---

*) Offenb. Joh. 14, 13.

**) Herder sagte in seiner Legende: „Der gerettete Jüngling":
„Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten."

Wenn wir dies alles nun thun, so können wir uns ja itzo schon unserer Werke freuen und den Himmel auf Erden haben. Thun wir es aber nicht, aus welchem Grunde können wir denn hoffen, daß wir diese Freude künftig haben werden? Ist diese Erwartung nicht so thöricht, als die Hoffnung eines Landmanns, der seinen Acker nicht besäet, auf eine reichliche Ernte?

Willst du also wirklich einst die Freude haben, daß deine Werke dir folgen sollen, daß die Zurückerinnerung an dieselben dir Seligkeit schaffe, so fange nur heute an und thue sie. Suche dem geringsten deiner Geschäfte die möglichste Vollkommenheit zu geben, von jeder Stunde den besten Gebrauch zu machen, und jede Gelegenheit zu benutzen, wo du etwas zum Besten anderer Menschen thun kannst; und du wirst gewiß erfahren, daß das Ende des Tages, den du so verlebtest, für dich vergnügter sei, und die Zurückerinnerung an gut vollendete Geschäfte dir Freude machte.

Wende nicht ein, daß du zu schwach und unvermögend wärest, viel Gutes zu thun. Für wen ist denn die künftige Seligkeit bestimmt? für Fürsten? für Gelehrte? für Reiche? für Personen, die hier einen großen Wirkungskreis hatten? Nein, antwortest du, für die Guten und Rechtschaffnen.*) Sieh! so ist's auch mit dem Himmel auf Erden. Jeder kann daran Teil haben, wenn er sich nur bemüht, gut und rechtschaffen durchaus, folglich auch in Verrichtung seiner Geschäfte zu sein.

Es kommt bei der Seligkeit, die aus dem Anblicke unserer Werke entspringt, nicht sowohl auf die Größe, als auf die Güte derselben an. Freilich muß der Anblick eines vollendeten großen, für die Menschheit sehr wichtigen Werkes auch große Freude verursachen; allein diese wird wieder durch den Anblick von Unvollkommenheit gemindert die fast immer mit großen Werken pflegt verknüpft zu sein. Ein Fürst,

*) Vgl. Matth. 7, 21.

wenn er auch der weiseste und thätigste wäre, kann sein Volk selten so gut regieren, als ein weiser Hausvater seine Familie. Wer mannigfaltige Geschäfte auszurichten hat, wird sie selten so gut besorgen können, als ein anderer, dem ein mäßiges Geschäft angewiesen ist.

Daher lehrt die Erfahrung, daß man jene ruhige Heiterkeit, die man als ein Bild der himmlischen Seligkeit anzusehen pflegt, ebensowohl in Hütten als in Palästen, ebensowohl bei denen findet, die einen sehr kleinen, als bei solchen, die einen großen Wirkungskreis haben.

Ich denke mir itzo einen Handwerksmann, dem bloß mechanische Geschäfte angewiesen sind, der also sehr vieles entbehren muß, was andere genießen, und gegen sie sehr niedrig steht: wird er nicht auch im Himmel sein können, wenn er nach den Grundsätzen handelt, die hier vorgetragen wurden? Wenn er nun den Tag hindurch unverdrossen arbeitet und sich angelegen sein läßt, gut zu arbeiten, seine Kinder gut erzieht, ihnen Geschäfte übergiebt, die ihren Kräften angemessen sind, und so ihre Kräfte übt und ausbildet, seinem ärmern Nachbar eine Kleinigkeit zur Erquickung sendet, einem armen Reisenden etwa seine Kleidung ausbessert, und sich dann am Abend unter seine Familie setzt, und sich mit ihr über das vollendete Tagewerk unterhält, kann dieser nicht die reinsten Freuden genießen?

Itzo geht die Sonne unter, der Abend bricht an, und ladet die Menschen zur Ruhe ein. Alle, denen es ein Ernst war, ihr Tagewerk gut auszurichten, überdenken es: der Fürst die Verordnungen, die er gab, der Bauer seine Feldarbeit; der Arzt den Beistand, den er den Kranken leistete, der Schullehrer den Unterricht, den er erteilte; die Mutter die erfüllten Mutterpflichten, der Schuhmacher die Schuhe, die er verfertigte, der Künstler das Kunstwerk, an dem er arbeitete. — Wer wird sich seines Tagewerks wohl am mehresten freuen? mehrenteils derjenige, der es am redlichsten verrichtete.

Ich sage mehrenteils: denn oft treten Umstände ein, die

das Gelingen unserer Arbeiten auch bei der möglichsten Treue und Anstrengung verhindert, uns trübsinnig machen, und uns keine Freude übrig lassen, als diejenige, die aus dem Bewußtsein entspringt, daß wir unsere Pflicht gethan haben.

Ist aber gleich die Freude über das Gelingen unserer Bemühungen nicht die Sache eines jeden Tages, so wird sie uns doch von Zeit zu Zeit zu teil, wenn wir nur nicht ablassen, in unsern Geschäften Treue zu beweisen. Nach dem Verlaufe einiger Jahre, bisweilen auch einiger Monate, werden doch die Früchte unserer Berufstreue sichtbar. Da bricht der Gärtner die Früchte von den Bäumen, die er pflanzte; da erntet der fleißige Bauer von dem Felde, das er urbar machte; da tritt das Kind, das die treue Mutter mit vieler Mühe erzog, in einen Wirkungskreis, wo es Gutes stiften und sich hinlänglichen Unterhalt verschaffen kann; da feiert der graue Vater seinen Geburtstag im Kreise wohlgeratener Kinder und Enkel; da sieht der Schulmeister seine ehemaligen Schüler und Schülerinnen die Lehren, die er ihnen einst gab, ihren Kindern mitteilen; da begegnet der Menschenfreund dem, den er einst rettete, und wird von ihm mit warmen Händedruck belohnt; da kömmt der Schriftsteller an einen Ort, wo die guten Wirkungen seiner Schriften sichtbar sind;*) da geht der thätige Kaufmann durch eine Straße, aus welcher seine Thätigkeit die ehemalige Armut verjagt hat, und empfängt die freundlichen Grüße von Alten und Jungen, die ihm ihre Wohlhabenheit verdanken; da bekommt der rechtschaffene Offizier sichtbare Beweise von der Veredelung, die er seinen Untergebenen zu geben suchte; da durchreist einmal der landesväterliche Fürst sein Land

*) Ein junger preußischer Offizier hatte 6000 Thaler geerbt. Als er darauf den Professor Gellert in einer Abendgesellschaft traf, trat er an ihn heran und sprach: „Ich bin Ihr großer Schuldner und wünsche, diese Schuld abzutragen; Sie haben mein Herz durch Ihre Schriften gebessert.“ Bei diesen Worten drückte er dem verwundert zuhörenden Gellert 20 Louisdor in die Hand und entfernte sich.

und trifft allenthalben die Spuren von seiner weisen und thätigen Regierung an.

Absichtlich führe ich Exempel aus allerlei Ständen an, um meine Leser den ebenso gegründeten als herzerhebenden und beruhigenden Glauben zu gewöhnen — daß alle Menschen, in allen Ständen ein Recht zum Himmel haben, und zum Genuß der himmlischen Seligkeit gewiß gelangen, wenn sie nur, durch gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten, ihr Recht geltend zu machen suchen.

Welche Freude, wenn man nun einmal ein wohlgelungenes Werk erblickt! Dann macht die Zurückerinnerung an die Mühe keinen Verdruß mehr, sie nährt die Freude; je mehr Anstrengung es kostete, je mannigfaltiger die Schwierigkeiten waren, die man dabei überwinden mußte, desto süßer ist die Zurückerinnerung. Dann verliert sich das Andenken an mißlungene Bemühungen, wann die gelungenen aufheitern. Der Gärtner denkt nicht mehr an die verdorrten Bäume, wann er von den wohlgeratenen Früchte bricht; der Menschenfreund vergißt die Gedankenlosen, an denen er seine wohlthätigen Absichten nicht erreichte, wann er einen Dankbaren findet, der durch ihn gerettet wurde.

Wenn es wahr ist, daß wir einst uns selig fühlen werden, wenn unsere Werke uns nachfolgen, daß wir uns freuen werden des Gelingens unserer Geschäfte, des Guten, das wir thaten, so ist es ja ganz gewiß, daß wir diese Seligkeit auch schon hier genießen können. Itzo ist uns ja alles noch in frischem Andenken. Und wenn es möglich wäre, daß ein Mensch, der hier es sich angelegen sein ließ, seine Geschäfte redlich auszurichten und seine Pflichten zu erfüllen, sich seiner Werke gar nicht freuen könnte: aus welchem Grunde könnte er denn hoffen, daß er diese Freude jenseits des Grabes haben werde?

Zweites Buch.

Von dem Umgange mit Gott und der daraus entspringenden Seligkeit.

Als die Menschheit noch im Stande der Kindheit sich befand, genossen, nach der Versicherung der Bibel, die Menschen oft des Umgangs mit Gott. Adam hörete seine Stimme; Noah erhielt von ihm Verheißungen; dem Abraham erschien er oft in seinem Haine, und Moses ging mit ihm um, wie ein Mann mit seinem Freunde. Dies ist nun itzo nicht mehr. Wir können uns nicht rühmen, seine Stimme gehört, seine Befehle vernommen, eine Erscheinung von ihm gehabt zu haben.

Wie geht denn dieses zu? sind denn etwa jene Nachrichten von dem Umgange der Menschen mit Gott erdichtet? oder hat sich Gott von uns entfernt und würdiget uns seines Umgangs nicht mehr? Keines von beiden.

In jenen grauen Zeiten der Welt waren die Einsichten der Menschen sehr eingeschränkt; sie wußten nichts, als was sie selbst erfahren oder durch Erzählungen von ihren Voreltern und Zeitgenossen gelernt hatten. Daher waren sie mit den mehresten Kräften der Natur ganz unbekannt. Wenn Blitze über ihnen hinfuhren, der Donner sie durch sein Krachen erschreckte, der Sturm Bäume ausriß, oder ein sanftes Säuseln der Luft sich in den Wipfeln des schattigen Hains hören ließ, oder ein bedenklicher Traum im Schlafe ihre Seele beschäftigte, so empfanden sie dies alles — sie empfanden die Wirkungen, sie kannten aber die Ursachen nicht. Da sie doch aber überzeugt waren, daß keine Wirkung ohne Ursache sei, so schrieben sie jede Naturbegebenheit, die sie sich nicht er-

klären konnten, der Gottheit zu.*) Und da ihnen das mehreste in der Natur unerklärbar war, so sahen und hörten und empfanden sie allenthalben Gott.

Wir sind in unsern Einsichten weiter vorgerückt. Seit Jahrtausenden haben unsere Vorfahren die Natur betrachtet, ihren Kräften nachgespürt, Entdeckungen gemacht; vorzüglich tief ist man in dem vorigen und dem gegenwärtigen Jahrhundert in ihre Geheimnisse eingedrungen. Daher geschieht itzo in der Natur selten etwas, wovon der fleißige Beobachter derselben nicht die unmittelbare Ursache anzugeben wüßte. Wenn es donnert, hört er nicht mehr die Stimme Gottes; wenn die Lüfte in den Wipfeln der Bäume säuseln, glaubt er nicht mehr das Wandeln Gottes zu vernehmen; wenn er einen bedenklichen Traum hat, so sucht er den Grund davon in der Beschaffenheit seines Blutes und seiner Eingeweide. Wir empfinden noch die nämlichen Wirkungen, wie die ersten Erdebewohner, aber wir schreiben sie natürlichen Ursachen zu.

Daher fällt der Umgang mit Gott, so wie ihn unsere Vorfahren genossen, in unsern Tagen fast ganz weg, und mit ihm alle die Seligkeit, die z. E. Abraham empfand, wenn er nach einer erhaltenen Verheißung auf sein Antlitz fiel und anbetete.

Bei vielen unserer Zeitgenossen geht es so weit, daß sie Gott ganz vergessen und sein Dasein zu bezweifeln anfangen. Der Donner ist eine Wirkung der Elektricität, sagen sie und vergessen dabei, daß die Elektricität auch ihre Ursachen habe, und daß unter allen denkbaren Ursachen doch eine die erste sein müsse.

Ehe also vom Umgange mit Gott geredet wird, möchte es doch wohl erst nötig sein, von Gottes Dasein etwas zu sagen.

---

*) d. h. einem unmittelbaren Wirken derselben. Auch wir sehen die letzte Ursache in Gott, und in diesem Sinne ist uns der Donner die Stimme des Allmächtigen, das Säuseln der Baumwipfel das Vorüberziehen des alles belebenden Geistes Gottes. Der Atheist und der Materialist weiß von diesen tiefen Empfindungen nichts.

Wenn Glaube an Gott, wenn Umgang mit ihm, dem Menschen Seligkeit verschafft, welches wohl niemand leugnen wird, der sich die seligen Gefühle denkt, die derjenige haben muß, der bei dem Weltschöpfer zu sein und mit ihm umzugehen glaubt; wenn dieser Glaube also für den Menschen Bedürfnis ist, so muß auch der Beweis seines Daseins sehr faßlich sein. Denn gehörte ein anhaltendes Nachdenken, viele Belesenheit und Gelehrsamkeit dazu, um sich zu überzeugen, daß es einen Gott, einen Schöpfer und Regierer des Weltalls gebe, so müßte bei weitem der größere Teil der Menschen auf diese Seligkeit Verzicht thun. Da nun alle notwendigen Bedürfnisse der Menschen, z. E. Luft, Wasser, Brot, leicht zu haben sind, so ist zu erwarten, daß auch dies Bedürfnis des Geistes, Überzeugung von Gottes Dasein, leicht müsse können erlangt werden. Und so ist es auch. Daß ein Gott sei, daran kann jeder, der wirklich Mensch ist, d. h. der nur einigermaßen sich an Nachdenken gewöhnt hat, sich sehr leicht überzeugen.

Hier ist ein solcher Beweis, den hoffentlich jeder, der dies Buch versteht, fassen kann.

Wenn wir über das nachdenken, was um uns geschieht, und was wir selbst thun, so sind wir schlechterdings gedrungen, einzugestehen, daß alles, alles durch unsichtbare Kräfte gewirkt werde. Wir sprechen, schreiben, weben, bauen Häuser, und sehen die Zunge, Finger und Hände, die dies alles wirken. Aber was setzt denn alle diese Gliedmaßen in Bewegung? Laßt uns zu einem Zergliederer gehen und von ihm den innern Bau des menschlichen Körpers erklären hören. Er wird uns eine Menge Muskeln zeigen, durch deren Ausdehnen und Zusammenziehen die mannigfaltigen Bewegungen der menschlichen Gliedmaßen begreiflich werden. Wenn ich ihn aber frage, wo ist denn die Ursache, die diese Muskeln so ausdehnt und zusammenzieht, daß sie gerade das wirken, was ich will, daß z. E. durch sie meine Finger so gelenkt

werden, daß sie itzo das Wort Gott hinschreiben: so muß er seine Unwissenheit gestehen.

Verschiedene Leser dieses Buchs pflanzten vor einigen Jahren Bäume. Nun sind sie gewachsen, nun tragen sie Früchte, und laben sich an denselben die Pflanzer. Aber wovon wurden sie denn so groß? woher entstanden denn die Früchte? Aus den Säften der Erde, wird man antworten, die durch die Wurzeln eingesogen wurden. Fragt man aber weiter, welche Kraft trieb denn diese Säfte von den Wurzeln bis zu den Zweigen? so mag man antworten, was man will, man wird doch gestehen müssen, daß sie unsichtbar sei.

Wer ist so fühllos, daß er sich nicht freuen sollte, wenn er am Horizonte den Mond aufsteigen sieht! aber woher kommt es denn, daß er aufsteigt? Der Astronom wird uns dies zum Teil aus der Bewegung unserer Erde um ihre Achse erklären. Wenn ich aber weiter frage, was ist denn die Ursache von dieser Bewegung? so nennt er mir lauter Kräfte, die nie ein menschliches Auge sah.

So ist es schlechterdings mit allem, was wir sehen. Wir glauben die Ursachen davon zu kennen. Denken wir aber darüber nach, so müssen wir gestehen, daß sie alle nur Werkzeug oder Wirkung sind.

Wenn du z. E., mein Leser! gefragt wirst: welches ist die Kraft, durch welche die Wassermühle in Bewegung gesetzt wird, so wirst du antworten: das Wasser. Frage ich aber weiter: durch welche Kraft wird denn das Wasser nach der Wassermühle getrieben? was ist denn die Ursache, daß es nicht bisweilen rückwärts läuft? so wirst du mir wieder eine unsichtbare Kraft nennen müssen.

Alles was wirkt, ist also unsichtbar. Das Sichtbare ist bloß Wirkung oder Instrument. Diese unleugbare Wahrheit fasse man, präge sie sich tief ein, gewöhne sich zu sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, beurteile in dieser Rücksicht die Welt, und was darin

vorgeht, und man wird bemerken, daß sie in unsern Augen sogleich eine ganz andere Gestalt bekommt.

Wer in der Meinung steht, daß das Sichtbare durch seine eigene Kraft das wirke, was es zu wirken scheint, gleicht einem Kinde, das einem Marionettenspiele*) zusieht und in dem Wahne steht, daß die Bewegung der Puppen und die Stimmen, die es hört, durch die Puppen selbst hervorgebracht würden. Er wird aber die Welt, sobald er weiß, daß sie durch unsichtbare Kräfte regiert werde, ebensowohl mit andern Augen ansehen, als ein Kind die Puppen, wenn es auf die Personen aufmerksam gemacht wird, die hinter dem Vorhange verborgen sind.

Hat man sich einmal daran gewöhnt, an unsichtbare Kräfte zu glauben: so folgt der Glaube an eine unsichtbare Kraft, unter deren Leitung alle übrigen Kräfte stehen, von selbst.

Es herrscht doch allenthalben Harmonie; es ist doch nicht zu leugnen, daß alles nach gewissen Gesetzen geht. Wie wäre es sonst möglich, daß man die Minute angeben könnte, in welcher eine Sonnen- oder Mondfinsternis entstehen, oder ein Stern in unserm Gesichtskreise erscheinen werde? daß die Erde so viele Jahrtausende bestehen und sich immer mehr mit dem Fortgange der Zeit verschönern konnte.

Daß die Bewegung einer Uhr, einer Mühle, das gemeinschaftliche Wirken einer Gesellschaft von Bauleuten zu einerlei Zweck, die Bewegung einer Armee unter Aufsicht und Leitung einer Kraft geschehe, glauben wir alle; warum sollte es denn nicht glaublich sein, daß die Kräfte, die in dem Weltall so harmonisch, so wohlthätig wirken, unter der Aufsicht und Leitung eines höhern Wesens stehen?

Ich sollte meinen, wer bei dem Anblicke einer Windmühle, in welcher alle Teile nach einem bestimmten Zwecke wirken, an das Dasein eines Windmüllers glauben könnte, der könnte auch bei dem Anblicke der Welt, die doch wohl

*) Puppenspiel.

größer und zusammengesetzter als eine Windmühle ist, das Dasein eines Weltregierers oder Gottes nicht leugnen; und es ist fast unerklärbar, wie man bei jeder wirksamen Windmühle das Dasein eines Windmüllers glauben, und bei dem Anblick der Regelmäßigkeit, die doch wenigstens in der Bewegung der Himmelskörper ganz unleugbar ist, das Dasein Gottes bezweifeln kann.

Freilich ist's wahr, daß auf der Erde eine Menge scheinbarer Unordnungen sichtbar sind; daß eine Kraft zerstört, was die andere hervorbrachte, der Hagel z. E. die Saat zerschmettert, welche durch mannigfaltige Kräfte gewirkt wurde, die Pocken die Augen zu Grunde richten, welche durch die Erzeugung entstunden. Allein da doch jeder gestehen muß, daß sein Blick viel zu kurz sei, als daß er das Ganze übersehen könnte, so wäre es doch wohl vernünftiger, sich bei diesen scheinbaren Unregelmäßigkeiten zu beruhigen, als deswegen das Dasein eines allgemeinen Regierers abzuleugnen. Glaubt doch auch derjenige an das Dasein eines Windmüllers, der es nicht begreifen kann, warum die Flügel der Windmühle Lücken haben.

Sobald man von dem Dasein einer höchsten Kraft überzeugt ist, unter deren Leitung alle Kräfte wirken, deren Werkzeuge sie sind, so wie die Muskeln die Werkzeuge des unsichtbaren Wesens, das unter der Hirnschale seinen Sitz hat, so wird man auch ihm die mehresten Eigenschaften beilegen müssen, die ihm zeither beigelegt wurden.

Eine Kraft, deren Werkzeuge alle übrigen Kräfte sind, kann alles, was sie will, ist allmächtig. Denn was könnte denn einer Kraft unmöglich sein, welcher alle vorhandenen Kräfte zu Gebote stehen, welcher also schlechterdings keine Kraft widersteht?*)

Gütig muß sie sein: weil alles, was sie hervorbringt, so eingerichtet ist, daß es in seiner Art glücklich sein kann.

---

*) Vgl. 1. Moses 17, 1.

Man betrachte doch nur den innern Bau des Menschen, und man wird die Güte Gottes gestehen müssen.*) Es ist da alles Werkzeug zum Genusse und zum Wirken. Man müßte ein eigenes Buch von ansehnlicher Größe schreiben, wenn man dies hinlänglich auseinandersetzen wollte.

Die Zunge des Menschen z. E., welchen Wert hat sie für uns! Wenn man uns ein Königreich bieten wollte, im Fall daß wir sie uns auslösen ließen, welcher vernünftige Mensch würde sich dazu verstehen? Durch sie empfinden wir täglich die Annehmlichkeit der Speisen und Getränke; durch sie wirken wir, teilen unsere Gedanken mit, belehren, trösten, warnen, verteidigen wir uns. An der Spitze eines kleinen Heeres gegen einen mächtigen Feind steht ein tapferer General. Denkt, ruft er dem kleinen Haufen zu, an Gott und Vaterland, an eure Weiber und Kinder! sein Wort wirkt auf alle wie ein elektrischer Schlag. Mut und Unerschrockenheit fährt in ihre Glieder; sie sprechen dem Tode Hohn, der ihnen in hundert Feuerschlünden droht; sie rücken an, kämpfen und siegen.

Und von wem haben wir denn die Zunge, durch welche wir so ungemein viel genießen, und so erstaunliche Dinge wirken können? Nur ein Thor kann sagen, er habe sie sich selbst gegeben. Auch können wir sie nicht als eine Wirkung von unsern Eltern ansehen. Diese befriedigten bei unserer Erzeugung ihren sinnlichen Trieb, ohne an uns oder an unsere Zunge zu denken. Ist denn etwa auf der ganzen Erde ein Vater oder eine Mutter zu finden, welche angeben könnten, wie eine menschliche Zunge gebildet werden müsse? Es war

---

*) So singt Gellert:

„Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand
Dich zu erkennen leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe."

eine unsichtbare Kraft, es war die höchste unsichtbare Kraft, unter deren Leitung alle übrigen Kräfte stehen, welcher wir unsere Zunge, so wie alle unsere Gliedmaßen zu verdanken haben. Und diese Kraft, die mir ein Gliedmaß gab, durch welches ich so viel genießen und wirken kann, sollte nicht gütig sein?

Was von der Zunge gilt, gilt mit einiger Abänderung schlechterdings von allen Teilen des Körpers der Menschen und Würmer, Fische, Amphibien, Pflanzen, kurz von allen Teilen organisierter Körper. Nirgends findet sich ein Teil, der zum Leiden gebildet wäre. Und die Kraft, welche dies alles wirkte, sollte nicht allgütig sein?

Freilich ist es nicht zu leugnen, daß wir auch durch unsere Gliedmaßen leiden, und daß jedes derselben verletzbar ist. Wenn wir aber deswegen die Güte der höchsten Kraft, oder, um mich verständlicher auszudrücken, die Güte Gottes bezweifeln wollten, so müßten wir auch in die Rechtschaffenheit des Baumeisters Mißtrauen setzen, der, um Licht ins Haus zu bringen und eine schöne Aussicht in die Natur zu verschaffen, dasselbe mit Fenstern versah: wenn etwa durch eines derselben ein Kind herabstürzte, oder die Tafeln*) durch irgend einen Zufall zerschlagen würden.

Auch ist's wahr, daß bisweilen einmal ein Mensch oder ein Tier auf der Erde ankommt, dessen Gliedmaßen unvollkommen und gebrechlich sind. Allein daraus folgt weiter nichts, als daß ein solches Geschöpf eines geringern Grades von Glückseligkeit fähig sei, als ein anderes, das vollkommner gebildet wurde. Dies kann gegen Gottes Güte kein Einwurf sein. Zur Vollkommenheit des Ganzen gehört eine große Mannigfaltigkeit der Teile. Wie viel würde die Erde von ihrer Schönheit verlieren, wenn sie von lauter Menschen bewohnt würde; und die menschliche Gesellschaft, wenn sie aus lauter Personen von großen Talenten bestünde! Wer

*) Fensterscheiben.

von seinem Schöpfer weniger Vollkommenheit als sein Mitgeschöpf erhielt, der hat entweder einen Wunsch nach höherer Vollkommenheit, oder nicht. Ist das letztere, so vermißt er auch nichts. Es giebt Tiere in Menschengestalt, die sich so wohl als jedes andere Tier befinden. Hat aber jemand einen Wunsch nach höherer Vollkommenheit, so wird er auch gewiß Mittel finden, derselben näher zu kommen. Die Gebrechlichen sind oft die Klügsten, die Tauben die Scharfsichtigsten, die Blinden haben das feinste Gefühl, und Personen, denen die Hände versagt wurden, besitzen in den Füßen die Geschicklichkeit, die sonst den Händen pflegt eigen zu sein.

Daß Gott weise sei, oder zur Erreichung großer Zwecke sich immer der schicklichsten Mittel bediene, davon zeugen seine Werke.*) Dies könnte mit vielen Exempeln bewiesen werden, wenn dieses Buchs Zweck wäre, die Weisheit Gottes darzuthun. Da aber derselben hier nur beiläufig Erwähnung geschieht, so berufe ich mich zum Beweise bloß auf den Bau des menschlichen Auges. Nicht als wenn dies vorzüglich von Gottes Weisheit zeugte, denn das thun auch die Floßfedern der Fische, die Tatzen des Maulwurfs, die Fühlhörner der Insekten, die Halmen des Getreides und die Blätter der Bäume; sondern weil doch aus unzähligen Beispielen eines muß gewählet werden.

Alle Körper, die meinen Augen gegenüber stehen, bilden sich in denselben ab. Türme und Menschen und Vögel bilden sich ab auf einer kleinen Fläche und erscheinen also notwendig auch auf derselben äußerst klein. Ein Baum erscheint in meinem Auge nicht größer als eine Erbse; gleichwohl sehe ich ihn in seiner natürlichen Größe. Zweimal bildet er sich ab, aber ich sehe ihn nur einmal. Das Bild davon erscheint im Auge, aber ich, der ich wahrscheinlich meinen Sitz im Gehirn habe, sehe doch dies alles vermittelst eines Nerven, der sich im Gehirne endiget. Welch großer Zweck, für den

*) Vgl. Psalm 104, 24.

das Auge bestimmt ist! Durch dasselbe werden wir in die engste Verbindung mit der Körperwelt gesetzt, und von den unzählig mannigfaltigen Kenntnissen, die sich der Mensch erwirbt, strömt ihm bei weitem der größere Teil durch das Auge zu. Und was ist das Auge? ein Körper, der aus verschiedenen Häuten, Fäden und Feuchtigkeiten besteht, die alle äußerst verletzbar sind, davon keins darf verletzet werden, wenn nicht das ganze Auge unbrauchbar werden soll.*) Und gleichwohl wie selten wird das Auge verletzt! Wie klein ist die Zahl der Menschen, die den Gebrauch desselben entbehren müssen! Dies Gliedmaß, welches eines der unentbehrlichsten ist, muß also von dem Schöpfer des menschlichen Körpers ganz vorzüglich in Sicherheit sein gestellt worden. Und wodurch? nicht durch einen großen Aufwand von Mitteln; nein, durch Mittel, die so einfach sind, das nur der Beobachter sie bemerken kann. Zum Schutz und Schirm gegen äußerliche Verletzungen dient eine kleine Erhöhung des Knochens, der die Augenhöhle bildet, ein paar Häutchen und einige Haare. Welche einfache Mittel! und wie groß ist der Zweck, den sie bewirken. Die Mittel, durch welche innerliche Verletzungen verhütet werden, sind so unmerklich, daß sie vielleicht der aufmerksamste Zergliederer noch nicht entdeckt hat.

Von Gottes Allgegenwart kann man sich ebenso leicht überzeugen.**) Führe ich gen Himmel, sagt der Verfasser der Psalmen, so bist du da, und stieg ich bis in die Abgründe der Erde, siehe so bist du auch da!***) Fahre ich gen Himmel: so sehe ich Wirksamkeit, die durch Weisheit geleitet wird, Körper, die nach gewissen Gesetzen sich bewegen, Sonnen, die den dunkeln Körpern ihr Licht

---

*) Zwar hat es die heutige Wissenschaft so weit gebracht, daß sie dem Auge die Krystalllinse entziehen und dieselbe durch ein Brillenglas ersetzen kann. Dieses ist aber eher ein Beweis für als gegen die Weisheit Gottes.

**) es ist zu ergänzen: als von seiner Güte und Weisheit.

***) Psalm 139, 8.

mitteilen, dunkle Körper, die es von ihrer Sonne empfangen und es wieder auf andere Planeten werfen, wenn diese von der Sonne nicht können beschienen werden. Und steige ich in die größte Tiefe, so vermisse ich diese weise Wirksamkeit nicht. Ich entdecke Werkstätten, wo die Quellen bereitet werden, die die Erdebewohner mit Wasser versehen, wo Steine und Metalle, Schiefer und Thon sich erzeugen.

Ob Gott aber an allen Orten wirklich, oder nur durch die Wirkungen zugegen sei, die er durch unsichtbare Kräfte hervorbringt? dies ist eine Frage, die wahrscheinlich kein Sterblicher mit Gewißheit entscheiden kann.*) Gott wirkt auf mich! dies zu wissen ist zu unserer Beruhigung hinlänglich; wenn wir auch die Art und Weise, wie es geschieht, uns nicht erklären können. Weit wichtiger für unsere Beruhigung ist die Überzeugung, daß Gott jeden von uns kenne und bei seiner weitläuftigen Regierung auf sein Bestes Rücksicht nehme.

Dies ist es, was viele bezweifeln. Der Anblick der regelmäßigen Bewegung der Himmelskörper bringt ihnen den Glauben an das Dasein eines allweisen und allmächtigen Schöpfers und Regierers der Welt ab. Sie meinen aber, er bekümmere sich nur um das Ganze; um das Schicksal der kleinen Teile desselben sei er unbesorgt. Dieser Glaube ist nun ganz ohne wohlthätigen Einfluß auf unsere Zufriedenheit. Er sichert mich zwar gegen die Besorgnis, daß die Erde aus ihrer Laufbahn sich verrücken, oder der Mond auf sie herabstürzen werde; aber er giebt mir keinen Trost bei dem Verluste meiner Freunde, bei den Kränkungen meiner Feinde, bei dem Druck, unter dem ich seufze. Ich kann zertreten werden, in meinem Blute mich winden, und der Regierer des Himmels und der Erden bemerkt es nicht.

Dieser Glaube ist aber auch ganz grundlos. Bin ich einmal überzeugt, daß ein Gott da sei, der die Welt regiert,

*) Diese Frage ist ein Stück unseres Glaubens. Unser Glaube ist aber Herzens-, nicht Wissenssache.

so werde ich durch eine natürliche Reihe von Gedanken auf den Glauben geleitet: er kennt auch mich und sorgt für mich.

Denn wozu sind denn die zahllosen Weltkörper alle hervorgebracht? wozu nützt ihre regelmäßige Bewegung, die schon so viele Jahrtausende gedauert hat, ohne jemals unterbrochen zu werden? Wollen wir aufrichtig sein, so müssen wir gestehen, wir wissen es nicht. Denn welcher Erdenbürger weiß wohl die Absicht von dem Dasein des Jupiters und dem Umlaufe seiner Monden anzugeben? Fragt man aber: wozu ist die Erde da, wozu dient ihre Bewegung um die Sonne und um ihre eigene Achse? so ist die Antwort nicht schwer. Durch die Bewegung der Erde wird Tag und Nacht, Sommer und Winter, Herbst und Frühling hervorgebracht;*) und diese dienen wieder zur Hervorbringung von zahllosen Gewächsen und Tieren. Derjenige, der sie alle betrachtet, untersucht, benutzt, ist der Mensch. Alles was die Erde hervorbringt, bleibt auf der Stufe stehen, die ihm anfänglich angewiesen wurde. Nur der Mensch rückt immer weiter, wächst an Kenntnissen, Einsichten, Kraft; und wenn auch manche Gewächse und Tiere vollkommner sind, als sie es anfänglich waren, so sind sie es durch die Bemühung und den Fleiß der Menschen geworden. So lange also kein vollkommnerer Bewohner der Erde, als der Mensch, entdeckt werden kann, so muß er als der vorzüglichste Zweck von dem Dasein und der Bewegung der Erde angesehen werden. Und Gott sollte den Menschen nicht kennen? nicht für ihn sorgen? Dies kommt mir vor, als wenn man eine Flotte ausrüsten, sie auf der See herumschwimmen lassen, aber um das Schiffsvolk sich nicht bekümmern wollte.

Und wenn wir den Menschen selbst betrachten: seinen Knochenbau, wovon kein einziger Teil zwecklos ist; die un-

*) Tag und Nacht sind die Folge der Achsendrehung der Erde, die sich in 24 Stunden vollzieht. Die Jahreszeiten entstehen durch die Drehung der Erde um die Sonne in einem Jahre (365 Tage 5 Stunden 48 Minuten 48 Sekunden). Auch wirkt hierbei die schräge Stellung der Erdachse auf der Erdbahn.

aufhörlichen Arbeiten seiner Eingeweide, durch welche jedem Muskel, jedem Knochen, jedem Haare seine eigene Nahrung bereitet und zugeführt wird; das Gewebe seiner Nerven, wodurch der Bewohner des Kopfes*) in den Stand gesetzt wird, alles zu erfahren, was um ihn vorgeht, und die Gliedmaßen nach seinem Willen zu lenken, und wir bedenken, daß die Arbeiten der Eingeweide rastlos fortgehen, ohne daß wir uns darum bekümmern; daß wir wirken, ohne zu verstehen, wie es damit zugehe, so müssen wir doch gestehen, daß eine höhere Kraft uns hervorgebracht habe, und diese mannigfaltigen Arbeiten unter ihrer Leitung stehen.

Sobald wir aber annehmen, daß der Mensch ein Gegenstand der Fürsorge Gottes sei, so müssen wir auch gestehen, daß alles übrige unter seiner Aufsicht stehe, oder, wie die Schrift es ausdrückt, daß kein Sperling auf die Erde falle ohne seinen Willen.**) Denn unsere Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, Freude und Traurigkeit, Fleiß und Trägheit wird großenteils durch die Dinge bestimmt, die außer uns sind. Eine Messerspitze voll Arsenik, die durch irgend einen Zufall in meine Speise kommt, macht mit einem Male ein Ende meiner bisherigen Wirsamkeit und zerstört meinen Körper auf immer. Wie kann ich glauben, daß Gott mich kenne und meine Schicksale lenke, wenn nicht auch der Arsenik unter seiner Aufsicht steht?

Die vorzüglichste Ursache, warum dies von vielen bezweifelt wird, ist wohl diese, weil sie nicht begreifen können, wie dies zugehe, wie es möglich sei, daß der Regierer der Welt um alles, auch um die geringsten Kleinigkeiten sich bekümmern könne.

Wenn aber die Unbegreiflichkeit einer Sache sie unglaubwürdig machen sollte: was bliebe uns denn noch zu glauben übrig? es ist ja uns fast alles unbegreiflich, auch selbst dasjenige, was wir recht gut glauben begreifen zu können. Man

*) Das Gehirn.
**) Matth. 10, 29.

sehe z. E. einem Musikdirektor zu, der mit Fertigkeit auf dem Flügel spielt, dessen Finger mit der größten Geschwindigkeit und nach gewissen Gesetzen, durch den Anblick gewisser Zeichen,*) die vor ihm liegen, in Bewegung gesetzt werden, der zugleich den Gang eines Konzertes leitet und jeden falschen Griff auf der Violine bemerkt, und sage, ob man wohl begreifen könne, wie es möglich sei, daß ein Mann mit einer solchen Geschwindigkeit sehen, sich entschließen, handeln, auf andere wirken, und zugleich jeden Mißklang, der durch andere hervorgebracht wird, bemerken könne! Hätten wir so etwas noch nie gesehen, so würden wir sagen, es sei nicht möglich. Weil wir es aber gesehen haben, so glauben wir es. Aber was haben wir denn gesehen? nichts, als Instrumente. Denn der Körper, dessen geschwinde Finger uns in Erstaunen setzen, ist so gut Instrument als der Flügel, den er spielt. Die Kraft, die die Finger in Bewegung setzt, ist unsern Augen verborgen.

Ist's denn mit Gottes Regierung nicht ebenso? Wir sehen, wenn die Sonne auf- und untergeht, den Umlauf der Erde so gut, als wir die schnelle Bewegung des Wagens sehen, wenn Bäume und Türme vorbei zu laufen scheinen; wir sehen die mannigfaltigen Dinge, die dadurch hervorgebracht werden; den Menschen sehen wir, der so weislich gebildet ist, und wollen doch nicht glauben, daß eine unsichtbare Kraft dies alles regiere?

Können wir aber von der göttlichen Regierung uns gleich keine recht deutliche Vorstellung machen, so können wir uns doch die Möglichkeit derselben denken, wenn wir auf das sehen, was die Menschen thun, und uns nun vorstellen, daß Gott auf eine ähnliche Art handele.

Es giebt Uhrmacher, dies wissen wir. Wenn diese ihre Kunst recht verstehen, so können sie durch die Zusammensetzung von verschiedenen Rädern und durch das Aufziehen

*) der Noten.

einer Feder es bewirken, daß in jeder Sekunde jeder Zahn eines Rads auf dem Punkte sein muß, den sie ihm bestimmt haben. Sie wissen auch wenigstens vierundzwanzig Stunden vorher zu bestimmen, welchen Platz in jeder Sekunde der Zeiger einnehmen wird. So wie nun der Uhrmacher durch die anfängliche Zusammensetzung der Uhr und durch das Aufziehen der Feder es möglich machen kann, daß in der Uhr eine Zeitlang alles nach seinem Willen geht, so könnte auch wohl der Weltschöpfer der Welt gleich anfänglich eine solche Einrichtung gegeben haben, daß darin alles nach seinem Willen gehen müßte.

Man wird freilich einwenden: welche Vergleichung zwischen einer Uhr und dem Weltall! Ich kann aber ebensowohl sagen, welcher Unterschied zwischen einem Uhrmacher und dem Weltschöpfer! Warum kann denn der Uhrmacher alle Bewegungen der Uhr nach seinem Willen lenken? weil er sie gemacht hat. Sollte denn nun die Kraft, die eine Welt hervorbringen konnte, nicht auch in derselben alles nach ihrem Willen lenken können?

Es giebt ferner Fürsten, und hat dergleichen gegeben, die eine solche weise Einrichtung getroffen haben, daß sie von den geringfügigsten Begebenheiten, die in ihren Ländern vorfallen, Nachricht bekommen, und bis in die entferntesten Winkel wirken können. Gute Gesetze und Anstellung solcher Personen, die einander streng subordiniert*) sind und auf die Befolgung der Gesetze halten, machen dies möglich.

Du kämst z. E., mein Freund, auf einer Reise in ein fremdes Land, gerietest in einen Strom, suchtest dich zu retten, verlörst am Ende aber dein Bewußtsein, deine Kräfte, und sänkst nun als tot zu Boden. Nach einiger Zeit erwachtest du aber wieder, sähest dich von Menschen umgeben, die dich aus dem Wasser herausgezogen, ins Leben zurückgerufen hätten, und nun damit beschäftigt wären, dich zu erquicken.

*) untergeordnet.

Wolltest du dich nun erkundigen, wem du deine Erhaltung zu verdanken hättest, so würdest du finden, daß du am Ende den Dank für deine Erhaltung dem Fürsten schuldig wärest, der solche Veranstaltungen getroffen, daß jedem, der im Wasser verunglückt, schleunige Hilfe geleistet werden muß, und Personen verordnet hat, die diese Veranstaltungen befolgen. Nie sahst du ihn, den gütigen Landesvater, wirst ihn auch vielleicht nie sehen, fühlst es aber doch, daß er dein Erretter ist.

Ich gebe es gerne zu, daß in dem Lande auch des weisesten und besten Fürsten, viele Unordnungen und Ungerechtigkeiten vorfallen; allein er ist auch nicht der Schöpfer seines Landes, und seine Kräfte und Einsichten sind also nicht hinlänglich, alles auf das Beste einzurichten.

Laßt uns die Anwendung hiervon auf den Weltregierer machen. Könnte er nicht auch eine solche Einrichtung getroffen haben, daß eine Reihe unsichtbarer Wesen angewiesen wären, seine Gesetze zu befolgen, so, daß er durch sie in jedem Winkel seines Reiches wirken könnte? So viel ist gewiß, daß das vollkommenste Werk Gottes, das wir kennen, ich meine der Mensch, bei weitem noch nicht die Einsichten, Weisheit, Güte und Stärke habe, die er wünscht und glaubt besitzen zu können. Es ist also wohl gewiß, daß die Weisheit Gottes sich an dem Menschen nicht erschöpft habe, daß es vielmehr noch weit vollkommnere Wesen geben müsse, die uns unbekannt sind.

Endlich sind wir uns selbst, in unsern gewöhnlichsten Handlungen, ein Beispiel, das die Möglichkeit der Weltregierung begreiflich machen kann. Sobald wir wollen, erhebt sich unser Körper, schreitet fort, ergreift ein Instrument, bearbeitet die Erde und bestreuet sie mit Samen. Wäre es denn nicht auch möglich, daß Gott, dessen Bild wir nach der Versicherung der Bibel sein sollen,*) mit den unsichtbaren Kräften, die durch das Weltall wirken, in solcher Verbindung

*) 1. Mos. 1, 27.

stehe, wie wir mit unserm Körper, so, daß er durch seinen bloßen Willen alles in derselben möglich machen könnte?

Wir können uns also auf dreierlei Art die Möglichkeit der Weltregierung denken: entweder, daß Gott anfänglich der Welt eine solche Einrichtung gegeben habe, daß in jeder Minute darin erfolgen müsse, was er beschlossen hat; oder: daß er durch eine Reihe verständiger Wesen, die einander streng subordiniert sind, auf sie wirke; oder: daß er mit den unsichtbaren Kräften, von welchen ohne Zweifel alle Wirkungen abhängen, verbunden sei, wie wir mit dem Körper.

Die Wahrheit von keiner dieser Vorstellungsarten kann streng erwiesen werden; jede macht doch aber die Möglichkeit der Weltregierung begreiflich; vielleicht die letztere am besten. Man wähle, welche man will, immer wird man doch zugestehen müssen, daß Gott die Welt regiere, und daß alles, alles ohne Ausnahme, in derselben nach seinem Willen erfolge.

Dies sei genug von Gottes Dasein! Wer redlich die Wahrheit sucht, wird in dem, was davon gesagt wurde, in seinem Glauben an dasselbe sein bestärkt worden; wer es aber leugnet, bloß deswegen, daß er sich das Ansehen eines starken Geistes geben will, oder weil der Glaube an Gott ihn in Befriedigung seiner Lüste stört, der wird auch schwerlich durch irgend einen Beweis vom Gegenteile können überzeugt werden. Im Grunde glaube ich, daß das Dasein Gottes keines Beweises bedarf. So lange man ohne Beweise glaubt, daß ein Schiff, daß im Laufe eine bestimmte, vom Winde unabhängige Richtung hat, die Sandbänke und Untiefen vermeidet und nach dem Hafen segelt, wo es gegen Stürme gesichert ist, einen Steuermann habe; und daß eine Mühle, deren Räder immer in Thätigkeit sind, und aus welcher immer ein Maß Mehl nach dem andern getragen wird, von einem Müller bewohnt werde, so lange scheint es mir Thorheit zu sein, wenn man das unermeßliche Weltgebäude, das unleugbar nach gewissen Gesetzen eingerichtet ist und ge-

leitet wird, ansehen, und das Dasein eines Regierers desselben leugnen will.*)

Ich komme nun auf den Umgang mit Gott, als eine der Hauptquellen unserer Seligkeit. Ist dieser möglich, so ist er ohne Zweifel für uns das wünschenswerteste Gut. Man hat ihn zu allen Zeiten gesucht, und viele Menschen haben sich desselben gerühmt. Ob dies immer gegründet gewesen sei? ob man nicht bisweilen sich getäuscht oder Umgang mit Gott vorgegeben habe, um dadurch gewisse Absichten zu erreichen? will ich nicht untersuchen.

Genug, ein Umgang mit Gott ist möglich; jeder, der ihn redlich sucht, kann ihn genießen.

Denn was wird denn zum Umgange mit einer Person erfordert? dieses, daß sie bei uns sei, daß wir sie handeln sehen, daß sie mit uns spreche und wir mit ihr sprechen können. Das Anschauen dieser Person ist nicht allemal zum Umgange nötig. Der Blinde sieht ja auch seinen Bruder nicht, der vor ihm sitzt; wollen wir denn deswegen ihm den Umgang mit ihm absprechen?

Gott ist bei uns, jeder Pulsschlag bezeuget es. Jeder Pulsschlag ist eine Wirkung, die nicht von meinem Willen, die von einer unsichtbaren Kraft abhängt; und, da sie die Erhaltung meines Lebens zur Absicht hat, und für mich sehr wohlthätig ist, wie kann ich da anders, als glauben, daß sie unter der Leitung der weisen und gütigen Kraft stehe, welcher

*) Den überzeugendsten, über alle Zweifel weit erhabenen Beweis für das Dasein eines gütigen und weisen Weltregierers bekommt jeder für sich, der auf seine Schicksale merken und darüber nachdenken will. Wenn er die Kette derselben übersieht, so wird er folgendes bemerken: Vereitelung solcher Vorsätze, die ihm verderblich würden gewesen sein; Zurückhaltung von unsittlichen Handlungen, die er im Begriff war zu vollbringen; unerwartete Rettung bei eintretenden Gefahren, und wohlthätige Wirkungen von Widerwärtigkeiten, von denen er glaubte, daß sie ihn zu Grunde richten würden; welches alles beweist, daß unsere Schicksale unter einer höhern Leitung stehen. Für Fremde wirkt dieser Beweis freilich wenig; aber zur eignen Überzeugung ist er gewiß der kräftigste.

(Anmerkung Salzmanns.)

alle übrigen Kräfte unterworfen sind? Und diese Kraft, die auf mich wirkt, sollte nicht bei mir sein? Gesetzt, sie wäre auch nicht unmittelbar bei mir, so ist sie es doch vermittelst der Kräfte, die auf mich wirken.

Hat man sich einmal gewöhnt, nicht zu sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, alles Sichtbare für Erscheinungen zu halten, die durch unsichtbare Kräfte gewirkt werden, und ist überzeugt, daß diese Kräfte nicht durch ein blindes Ohngefähr getrieben werden, sondern unter der Leitung einer höchsten, weisen, gütigen Kraft stehen, so muß man ja alles, was in der Welt geschieht, als ihre Wirkung ansehen.

Ist dieser Glaube einmal in der Seele herrschend, so bekommt alles um uns eine andere Gestalt, ein weit gefälligeres Ansehen; man sieht allenthalben Gott handeln. Jeder Auf- und Untergang der Sonne und des Mondes, jedes Gewölk, jeder Nebel, jeder Blitz und Donner, jedes Hagelwetter und jeder Regen, jeder Vogelgesang und jedes Schwirren eines Insekts, erscheint uns als Gottes Wirkung. Dann werden auch alle Spöttereien über die Erzählungen von den Wirkungen der Gottheit, die man in den ältesten Büchern des Menschengeschlechts, vorzüglich in der Bibel, findet, wegfallen. Wenn die Alten die Stimme Gottes im Donner hörten, wenn sie seine Gegenwart im Säuseln des Windes zu vernehmen glaubten, wenn sie sahen, wie Gott einen großen Hagel fallen ließ, oder durch eine Wasserflut ein zur tierischen Sinnlichkeit herabgesunkenes Menschengeschlecht vertilgete, so hörten und sahen sie ganz recht. Ähnliche Wirkungen Gottes hören und sehen wir in unsern Tagen. Der Unterschied zwischen den ältesten Zeiten der Welt und den unsrigen besteht bloß darin, daß man sonst die Kräfte nicht kannte, durch welche Gott wirkte, und daher jene ungewöhnliche Wirkungen dem unmittelbaren Einflusse der Gottheit zuschrieb; wir hingegen wenigstens viele Kräfte kennen, durch welche Gott zu wirken pflegt.

Daß Gott allenthalben wirke, haben wir freilich schon längst gewußt; viele haben es auch geglaubt; wenn aber dieser Glaube die Erde in einen Himmel umschaffen soll, so muß er bei uns weit mehr Leben bekommen, als er bisher hatte. Wir dürfen nicht dabei stehen bleiben, daß wir im allgemeinen glauben: Gott ist bei mir; Gott wirkt wo ich bin: sondern müssen uns dazu gewöhnen, auch jede einzelne Wirkung, auch dann, wenn wir davon die unmittelbare Ursache kennen, Gott zuzuschreiben.

Dies wird uns ganz leicht bei Wirkungen, die unsern Empfindungen angenehm sind. Wann an einem heitern Frühlingsmorgen die Kühle der Luft, der Duft der Blumen, der Blick in eine lachende Gegend, der Gesang der Vögel, das Blöken der Herden, alle unsere Sinne erquickt, oder eine reiche Ernte uns Überfluß und Wohlleben verspricht; wann nach überstandenen Geburtsschmerzen die Mutter ein gesundes und wohlgebildetes Kind an ihre Brust drückt: dann werden wir gleichsam zu Gott hingezogen und schmecken und sehen, wie freundlich er ist.

Wie aber dann, wann, statt des erwarteten heitern Frühlingsmorgens, ein kalter Nordwind weht, der die Flur mit Schnee bedeckt, die Blüten am Zweige mit Eis überzieht, die Hoffnung zur Obsternte vernichtet; Scharen von hungrigen Vögeln zwingt, auf unsern Höfen Zuflucht zu suchen und unsere Barmherzigkeit anzuflehen; wann anhaltender Regen die Früchte der Ernte verderbt; Seuchen die Herden töten; oder die Gattin mit dem gehofften Kinde unter den Geburtsschmerzen erliegt? Dann wird's schwer, an Gott zu denken, und wenn man an ihn denkt, so geschieht es gemeiniglich mit Mißtrauen, mit Unwillen.*)

Ein solches Benehmen ist, daß ich mich gelinde ausdrücke,

---

*) In dem Liede von Georg Neumark: „Wer nur der lieben Gott läßt walten" heißt es:

„Denk' nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seist,

kindisch. Bist ein guter Vater! sagt das Kind, wann ihm der Vater ein gutes Frühstück giebt oder den Tisch mit Spielzeug besetzt, oder es zu seinem kleinen Freund gehen läßt. Es hängt aber den Kopf und denkt vielleicht, wenn es auch dieses nicht sagt, bist kein guter Vater! wenn ihm der Vater, statt des erwarteten Frühstücks, Rhabarbertropfen reicht, oder ihm sein geliebtes Spielzeug wegnimmt, oder ihm die Bitte, seinen Freund besuchen zu dürfen, abschlägt. Ein solches Kind hat dann gemeiniglich üble Laune, und es ist ihm alles nicht recht.

Ist's denn nun nicht ebenso kindisch, wenn wir nur bei den Wirkungen Gottes, die unsern Empfindungen schmeicheln, denken: Gott, wie gut bist du! und auf ihn mißtrauisch werden und heimlich murren, wann er unangenehme Begebenheiten uns zuschickt?

Bei einer so kindischen Gesinnung ist für uns kein Himmel auf der Erde möglich. Wenn unsere Seligkeit bloß in angenehmen Empfindungen bestehen soll, so können wir auf dieser Erde schlechterdings auf keine dauerhafte Seligkeit rechnen. Die Erfahrung hat uns belehrt, daß späte Frühlingsfröste, anhaltende Regen in der Ernte, Hinsterben der Geliebten, Krankheiten, Viehseuchen, Teurung, Krieg oft das menschliche Vergnügen gestört haben. Wir haben keinen Grund, zu hoffen, daß dies im Reste unsers Erdenlebens anders sein werde. Immer werden uns Unfälle anderer Art treffen. Wie können wir denn nun im Himmel sein, wenn wir jedes Schicksal, das unsern Empfindungen unangenehm ist, übel aufnehmen und darüber murren wollen? Dies kindische Wesen müssen wir uns schlechterdings abgewöhnen, immer männlicher werden, immer mehr lernen, in widrigen Schicksalen die höchste Weisheit und Güte wirken zu sehen und zu verehren.

Daß der nur Gott im Schoße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speist;
Die Folgezeit verändert viel
Und setzet jeglichem sein Ziel."

Es geht uns dann freilich wie Kindern, wann sie von ihren Spielereien zu ernsthaften Geschäften abgerufen werden; es wird uns etwas schwer — aber es kann nicht anders sein. Wenn ich einmal glaube, Gott regiert die Welt, so muß ich auch zugeben, daß Viehsterben und jede andere sogenannte Plage von ihm kömmt. Sonst scheine ich nur an Gottes Regierung zu glauben, und glaube sie doch im Grunde nicht. Bin ich einmal überzeugt: Gott ist höchst gütig und weise, so muß ich auch zugeben: die Verheerung einer Provinz durch Krieg sei eine Wohlthat. Bezweifle ich es, so bezweifle ich Gottes Güte und Weisheit.

Dieser Glaube, der so sehr schwer zu sein scheint, wird uns doch ungemein leicht werden, wenn wir folgende zwei Wahrheiten, die jedermann einleuchten, recht oft erwägen, und uns recht tief einprägen: Erstlich: das Hauptwerk in der Welt ist das Unsichtbare; zweitens: ich bin vom Ganzen ein unendlich kleiner Teil.

Sind wir hiervon recht fest überzeugt, so wird alles Schreckliche vor uns verschwinden, wie die Gespenster vor dem, der zu richtigen Einsichten kömmt. Wenn das Unsichtbare das Hauptwerk ist, alles Sichtbare nur Wirkung, nur Werkzeug des Unsichtbaren ist, so gilt dies auch von meinem unsichtbaren Teile. Gesetzt, daß auch mein ganzes sichtbares Eigentum, mein Zustand, mein Körper zerrüttet würde, wenn nur mein Unsichtbares dabei gewinnt, wenn ich selbst nur dadurch weiser, wohlwollender, stärker werde: so ist auch das härteste Schicksal für mich wahrer Gewinn.

Merke doch nur auf die Folgen, welche solche Schicksale, die deinen Empfindungen unangenehm sind, für dich selbst haben, und du wirst fast immer finden, daß sie sehr heilsam sind, wenn du dich nur in dieselben zu finden weißt, oder dich dabei so benimmst, wie dir deine Vernunft sagt, daß du thun mußt.

Du bist z. E. arm. Dies ist freilich für dich ein großes Unglück, wenn du dich dadurch verleiten läßt, vor den Reichen zu kriechen und um Unterstützung zu bitten; wenn

du Mittel gebrauchst, um dir deine Bedürfnisse zu erwerben, von denen du deinem Gewissen nicht Rechenschaft zu geben traueſt. Wer heißt dich denn aber so handeln? deine Vernunft gewiß nicht! deine Weichlichkeit, deine Bequemlichkeit sind es, die dir zu niederträchtigen Mitteln raten. Denkst du hingegen männlich, das heißt mit dem Vorsatze, dir selbst durch Mittel zu helfen, die dein Gewissen nicht mißbilligt, über deinen Zustand nach: welch ein Licht wird dir aufgehen! welche himmlische Seligkeit wird dir deine Armut verschaffen!

Du wirst dich entschließen, deinen Aufwand einzuschränken, und eine Menge Dinge entbehren lernen, die du bisher für notwendig hieltest; du wirst über deine Talente und Kräfte nachdenken; manches Talent, manche Kraft, die bisher in dir schlummerte, wird dadurch erweckt werden, zu wirken anfangen, und dich der Armut entreißen, die dich bisher traurig machte. Bist du dann nicht mehr wert, als ein eitler, wollüstiger, kraftloser Müßiggänger, der von den Gütern zehrt, die seiner Vorfahren Fleiß erwarb, oder von dem Gelde, das er von dem arbeitsamen Bürger und Landmanne zog? der zu seiner Zufriedenheit eine Menge Dinge nötig hat, die du nun für Kindereien hältst?

Dies Wohlthätige für uns ist, wenn wir nachdenken, fast bei allen widrigen Schicksalen bemerkbar. Wenn jeder über seine Lebensgeschichte nachdenken will, so wird er gewiß durchaus finden, daß er seine Ausbildung, die Entwickelung seiner Talente, seine Geistesstärke, seine Geschicklichkeit, seine Rechtschaffenheit, seine Bekanntschaft mit Gott, mehr unangenehmen als angenehmen Schicksalen zu danken habe. Ist denn dies nicht wahr? muß denn dies nicht jeder eingestehen, der seine Lebensgeschichte übersieht? Warum wollen wir denn darin nicht den liebevollen Vater erkennen? warum wollen wir denn uns wie Kinder gebärden, die der Vater, um sie zu stärken und gegen vielerlei Krankheiten zu bewahren, vom Spiele aus der warmen Stube abruft, um mit ihnen unter

Schneegestöber und dem Heulen des Nordwinds einen Berg zu ersteigen?

Ich sagte absichtlich, man werde fast bei allen seinen widrigen Schicksalen wohlthätige Wirkungen für sich bemerken. Daraus folgt aber nicht, daß diejenigen, bei welchen diese wohlthätigen Wirkungen nicht bemerkbar sind, auch keine wohlthätigen Wirkungen für uns hätten. Wie manches Kraut schalt man ehedem Unkraut oder gar Giftpflanze, dessen heilsame Kraft itzo anerkannt wird; und wenn noch itzo manche Pflanzen für unnütz und schädlich gehalten werden, folgt dann daraus, daß sie es sind? Jedes sogenannte Unkraut hat doch die Wirkung, daß es den Gärtner zwingt, seine Thätigkeit zur Vertilgung desselben anzuwenden.

Die wenigen Zweifel, die uns gegen die gütige Regierung Gottes bei widrigen Schicksalen noch übrig bleiben, werden sämtlich wegfallen, wenn wir bedenken, was für ein kleiner Teil vom Ganzen wir sind. Was bin ich gegen die tausend Millionen Menschen, die die Erde bewohnen? was bin ich gegen die zahllosen Millionen von Tieren und Pflanzen, die auf der Erde leben und wachsen? was bin ich? ein Wassertropfen im Ocean. Wie kann ich denn also erwarten, daß der Weltregierer, bei der weitläuftigen Verwaltung seines Reichs, bloß auf meine Wünsche Rücksicht nehme. Ist's nicht die Pflicht eines guten Bürgers, daß er um des Ganzen willen, in welchem er viel Gutes genießt, auch bisweilen etwas leide? Wenn die Obrigkeit durch ihre Armee das Land gegen feindliche Verwüstungen beschützt, so darf man nicht murren, wenn man zur Erhaltung der Sicherheit und Freiheit mancherlei Beschwerden übernehmen muß.

Wir sind Bürger in Gottes Reiche, die in demselben, seit ihrem Entstehen, viel Gutes genossen haben und noch genießen. Um das Wohl dieses Reichs zu befördern, muß der Regierer desselben oft Veränderungen vornehmen, die uns gewaltsam scheinen und deren Absichten uns unbekannt sind. Es müssen von Zeit zu Zeit Überschwemmungen, Kriege, Revolutionen

und dergleichen kommen, die freilich unserer Sinnlichkeit sehr unangenehme Empfindungen verursachen. Wenn die Ströme aus ihren Ufern treten, wird manches Stück Feld, an dem wir bisher unsere Freude hatten, verheert; wenn Kriegsheere ein Land überschwemmen, dann folgen ihnen auch gemeiniglich alle Plagen, die uns fürchterlich zu sein pflegen: unser Gut wird ihnen zur Beute, unsere Wohnung vielleicht geplündert, Hunger und Seuchen werden verbreitet, wir selbst und die Unsrigen werden auf allerlei Art gemißhandelt; Despotismus hemmt unsere Wirksamkeit, und sein Kind, die Revolution, verbreitet namenloses Elend. Alles dies schmeichelt unsern Empfindungen nicht, thut wehe, und vielleicht hat der Mensch noch nicht gelebt, der bei allen solchen schauderhaften Auftritten ganz gefaßt blieb. Aber wenn man sich bisweilen so weit erheben kann, daß man sie mit gesetztem Mute betrachtet, so können sie doch keinen Zweifel gegen die Güte des Weltregierers erregen. Unter seiner Leitung müssen sie doch stehen; wie könnte er denn sonst die Welt regieren, wenn das Übergewicht, das bisweilen gewisse Kräfte bekommen, nicht von ihm verfügt wäre! Gliche er dann nicht dem Führer eines Wagens, dessen zitternde Arme nicht vermögend wären, die scheu gewordenen Pferde aufzuhalten? Wohlthätig für das Ganze müssen sie auch sein, ob wir es gleich vor der Hand nicht begreifen können; dafür bürgt uns die Geschichte der Welt und unsers eigenen Lebens. Sie sind vorübergehend und nähern sich dem Ende immer mehr, je mehr sie wachsen.*) Sollten wir denn nun deswegen scheel sehen, wenn wir um des Ganzen willen, in dem wir so viel Gutes genießen, bisweilen etwas leiden müssen?

Und wen treffen denn alle diese Leiden? immer nur unser Sichtbares; das unsichtbare Wesen, das in uns wirkt, kann, wenn es will, immer davon seinen Vorteil ziehen, eine Menge

*) Von der Wohlthätigkeit der Mühseligkeiten dieses Lebens wird in einem besondern Kapitel gehandelt werden.
(Anmerkung Salzmanns.)

Erfahrungen sammeln, mehr Weisheit und Stärke sich erwerben und neue Einsichten in die Wege bekommen, die der Weltregierer zu gehen pflegt.

Ich komme nun wieder auf das Sprechen Gottes mit den Menschen. Die Bibel versichert uns, daß Gott ehedem mit ihnen wirklich gesprochen habe. Wir lesen es und — die mehresten Leser teilen sich meist in zwei Parteien. Die eine bezweifelt die Wahrheit dieser Geschichten, die andere glaubt sie buchstäblich, und preiset die Zeiten glücklich, wo Gott noch mit den Menschen sprach.

Wahrscheinlich irren beide. Ich glaube: Gott habe ehedem wirklich mit den Menschen gesprochen, aber glaube auch, daß er noch itzo mit ihnen ebenso spreche. Es fehlt nur itzo an Personen, die auf seine Stimme merken.

Als Vater spricht er täglich mit uns, erteilt uns Unterricht und erzieht uns.

Er ist ein sehr guter Lehrmeister, erteilt seinen Unterricht nicht durch Vorlesungen, welche immer gar wenig helfen, sondern durch Aufstellung von unzähligen Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit des denkenden Menschen reizen und ihn so unterweisen.

Es giebt keine Wissenschaft, die Er uns nicht gelehrt hätte. Unsre Astronomie lehrte uns Gott, indem er täglich die Himmelskörper und ihre Bewegungen unsern Augen vorstellte und uns so reizte, sie zu beobachten. So lehrte er uns Naturgeschichte. Von Geschichte wüßten wir nichts, wenn er nicht solche Veranstaltungen getroffen hätte, daß allenthalben Erinnerungen an die Begebenheiten der Vorwelt gefunden würden. Wenn du in dem Schoße eines Gebirgs, von dem du eine lachende Aussicht hast, eine versteinerte Muschel findest: so ruft Gott dir zu: Hier war sonst Meer. Entdeckst du Ruinen von einem römischen Gebäude: so sagt er dir: Bis hierher drangen die Römer ein. Fällt irgend eine Handschrift oder ein Buch, in welchem du Aufschlüsse über die Begebenheiten der Vorwelt findest, dir

in die Hände, so mußt du beides den Veranstaltungen Gottes zuschreiben, wenn du anders glaubst, daß alles, was in der Welt geschieht, unter Gottes Leitung geschehe.

Sobald wir dies annehmen, müssen wir auch zugeben, daß wir schlechterdings alles, was wir wissen, von Gott gelernt haben! Wer entdeckte denn z. E. dem Kolumbus das Dasein von Amerika? Der, der es veranstaltete, daß Leichname und geschnitzte Hölzer an die portugiesische Küste gerade damals getrieben wurden, als Kolumbus an derselben sich befand. Mußt du ihm nicht auch alles zuschreiben, was dich Menschen lehrten? Wurde nicht die Neigung zum Forschen und zum Beobachten, die sie auf neue Entdeckungen leitete, durch ihn ihnen eingepflanzet? durch ihn geweckt? Und wem anders, als ihm, hast du es denn zu verdanken, daß du mit ihnen oder mit ihren Schriften in Verbindung kommst?

Er erzieht uns aber auch, ruft uns täglich und stündlich zu, was wir thun und lassen sollen, und läßt uns die süßen und herben Folgen unserer Folgsamkeit und Unfolgsamkeit stets fühlen.

So befremdend es manchem Leser vorkommen möchte, wenn hier von Gottes Zurufe geredet wird, so kann dieser doch nicht abgeleugnet werden. Entweder regiert Gott die Welt, oder er regiert sie nicht. Glauben wir das erstere, so müssen wir auch zugeben, daß die kleinsten Begebenheiten, weil sie immer den Keim zu größern enthalten, unter seiner Leitung stehen. Ist nun dieses, so ist schon begreiflich, wie Gott zu uns sprechen kann. Wenn ich durch die Umstände, unter welche ich versetzet bin, aufgefordert werde, etwas zu thun oder zu lassen, so kann ich glauben, daß Gott mit mir spricht.

Wenn du also, wird man sagen, unter dem Drucke der Dürftigkeit, durch irgend jemand aufgefordert wirst, als Betrüger oder Dieb deine Umstände zu verbessern; wenn bei einem Übermaße von Sinnlichkeit eine wollüstige Person dir

winkt, sie auf eine pflichtwidrige Art zu befriedigen: so ist dies auch Gottes Stimme, welcher du folgen mußt?

Gottes Stimme ist es allerdings, aber eine Stimme, die ich nicht befolgen darf. Ein guter Erzieher führt seine Zöglinge bisweilen absichtlich in schlechte Gesellschaft; jede Aufforderung, die sie in derselben bekommen, schlecht zu handeln, ist als seine Veranstaltung zu betrachten. Diese Veranstaltung hat er aber nicht getroffen, um die dahin zu bringen, schlecht zu handeln, sondern — um sie zu gewöhnen, die Reizung zum Bösen zu überwinden, und sie so stärker zu machen;*) so wie er sie bisweilen zu Unternehmungen leitet, die mit Gefahren für ihren Körper verknüpft sind, damit sie gewöhnt werden, diese Gefahren sich unschädlich zu machen.

Gott läßt auch noch in uns seine Stimme hören, durch den Ausspruch unsers Gewissens, welches gleichsam der Dolmetscher der äußerlichen Stimme ist. Sie ist das Urteil, welches unser Verstand in den Zeitpunkten, wo er frei denken kann und von der Sinnlichkeit unabhängig ist, über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit unserer Handlungen fällt. Die Stürme der Sinnlichkeit sind, wie alle Stürme, vorübergehend; wenn sie sich gelegt haben, so tritt die Vernunft wieder in ihre Wirksamkeit ein. Gewöhnen wir uns nun dazu, daß wir während dieser Stürme die Segel einziehen, oder, ohne Bild zu reden, keine Entschließung fassen, sondern abwarten, bis die Vernunft wieder in ihre Rechte eintreten kann, so werden wir durch diese immer sicher die Erklärung vernehmen, in welchen Fällen wir die Stimme Gottes als befehlend oder als warnend ansehen müssen.

Nimmt man nun dieses an, wie man es doch annehmen muß, wenn man einen weisen Weltregierer glaubt, so wird man auch Gottes Stimme ebensogut vernehmen, als sie ehedem Abraham und Moses vernahmen. Jede Aufforderung,

*) Wir teilen diese Ansicht nicht. Das Sprichwort sagt: „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten;" wir suchen deshalb den Zögling so lange als möglich von dem Anblicke des Bösen fern zu halten.

die an mich zu irgend einer Handlung geschieht, deren Rechtmäßigkeit, bei ruhigem Nachdenken, meine Vernunft einsieht, ist Stimme Gottes, die mir sagt: dies sollst du thun.

Wird es mir auf dem Platze, auf dem ich bisher stand, immer schwerer gemacht, nach meinen Einsichten zu handeln, will man mich gar zwingen, Schritte zu thun, die mein Gewissen mißbilligt, oder kann ich auf diesem Platze mit allem meinem Nachdenken und meiner Thätigkeit die Mittel nicht aufbringen, die zu meiner und der Meinigen Erhaltung nötig sind, so ruft mir Gott zu, mich nach einem andern Platze umzusehen, wo ich mehr Gutes wirken, freier von drückenden Sorgen leben kann. Fügt es sich noch überdies, daß mir ein Platz angeboten wird, von dem mir meine Vernunft sagt, daß er für mich schicklicher sei, so höre ich ganz deutlich die Stimme Gottes: Gehe aus, aus deinem Vaterlande und deiner Freundschaft, in ein Land, das ich dir zeigen will.*)

Aber nicht nur solche ungewöhnliche Vorfälle, die auch den Gedankenlosesten aufmerksam machen, müssen wir als göttlichen Zuruf betrachten, sondern auch die alltäglichen Begebenheiten, durch welche wir zu gewissen Handlungen, die unser Gewissen für rechtmäßig erkennt, aufgefordert werden, müssen wir als Winke von ihm ansehen. Du erwachst z. E. mit Tagesanbruch, und fassest den Vorsatz, auf die Winke, die dir Gott geben wird, zu merken, so wirst du, so lange du deinem Vorsatze treu bleibst, bei ihm sein, und beständig seine Stimme vernehmen. Die Geschäfte, die deiner warten, stellen sich dir lebhaft dar — verlaß dein Lager und greif dein Tagewerk frisch an: denn Gott ruft dich zu deinem Tagewerke. Den Stand, in dem du lebst, das Geschäfte, das du treibst, hast du nicht gewählt. Deine Geburt, die ersten Verbindungen, in welche du bei deiner Ankunft auf der Erde versetzet wurdest, der Unterricht, die Erziehung, die du ge-

*) 1. Mos. 12, 1.

nosset, die sonderbare Verbindung deiner Schicksale, dies alles zusammen, welches alles dein Werk nicht war, sondern das Werk der alles regierenden Kraft, brachte dich auf den Platz, wo du itzo stehst, und wies dir die Geschäfte an, die du itzo treibst. Mußt du also nicht jede besondere Arbeit, wozu deine Lage dich verbindet, als Auftrag jener höhern Kraft betrachten, die dich in diese Lage versetzet hat? Du trittst nun unter deine Familie — und wenn du anders deine Augen nicht von ihr wegwendest, wenn du sie als Vater und Herr mit dem herzlichen, liebevollen Vorsatze anblickst, die Pflichten gegen sie zu erfüllen, so wird ihr Anblick dir wieder eine Menge Aufträge geben, die du den Tag über für sie zu besorgen hast. Ihre Abhängigkeit von dir erinnert dich, den Gang ihrer Geschäfte zu leiten, für ihre nötigen Bedürfnisse zu sorgen; ihre Unwissenheit ist eine Aufforderung, sie zu belehren oder belehren zu lassen; ihre Unarten sind eine Erinnerung, auf ihre Erziehung mehr Sorgfalt zu wenden; und die Kränklichkeit, die du an einem oder dem andern derselben bemerkst, giebt dir einen Wink, für seine Wiederherstellung Sorge zu tragen. Und von wem rühren denn diese Winke und Aufforderungen her? Von wem anders, als von dem, der dich in diese Verbindung gesetzt und dich zum Haupte dieser Familie gemacht hat. Nachdem du nun die Pflichten gegen deine Familie erfüllt hast, greifst du dein Tagewerk an, mit dem Vorsatze, es treu und redlich zu endigen. Kaum hast du aber eine Stunde gearbeitet, so wirst du unterbrochen; das Weib deines Freundes tritt weinend in dein Zimmer und bringt dir die traurige Nachricht, daß ihr Mann dem Tode nahe sei und dich noch einmal zu sprechen verlange, um seine Waisen deiner Fürsorge empfehlen zu können. Erschrick nicht, werde auch nicht darüber unwillig, daß du in deiner Thätigkeit unterbrochen wirst; Gott ruft dich ab und trägt dir andere Geschäfte auf. Dieser Ruf ist sehr vernehmlich — zaudere nicht! Verziehst du noch eine Stunde, so ist vielleicht dein Freund abgegangen, und keine Wünsche können

ihn zurückbringen. Die Pflicht gegen deinen scheidenden Freund ist wichtiger, als deine täglichen Geschäfte. Laß sie alle getrost liegen und eile, um den letzten Willen desselben zu vernehmen!

Nun kommst du am Abend spät zurück, nachdem du dem Abschiede des Freundes beigewohnet und in seine erkaltende Hand das Versprechen abgelegt hast, daß du seinen Kindern Vater sein willst. Wemut und Freude über die Gelegenheit, viel Gutes stiften zu können, haben dich so angegriffen, daß du Müdigkeit empfindest und mit dem Vorsatze in dein Haus trittst, sogleich dein Lager zu besteigen und durch Schlaf dich zu erquicken. Da wird dir aber bei dem Eintritte ein Brief überreicht, der während deiner Abwesenheit eingelaufen ist. Lege ihn nicht beiseite! Vielleicht enthält er neue Verhaltungsbefehle, die noch heute müssen besorgt werden. Du erbrichst ihn und findest darin eine Anfrage, die für deinen Korrespondenten und deine Familie äußerst wichtig ist, um deren Beantwortung, mit der umgehenden Post, dringend gebeten wird. Die Post geht morgen früh ab. Daß sie schon morgen abgeht, und daß diese wichtige Anfrage an dich diesen Abend geschieht, hast du beides nicht veranstaltet. Es ist Veranstaltung von einer höhern Hand, die die Weltbegebenheiten leitet. Fasse dich also! suche dich zu ermuntern und befolge die Stimme Gottes, die dir ganz vernehmlich sagt, daß du itzo nicht ruhen, sondern — schreiben sollst.

So wird ein jeder, der geneigt ist, auf Gottes Stimme zu merken, in der Geschichte eines jeden seiner Lebenstage ähnliche Aufforderungen desselben zur Übernehmung gewisser Geschäfte wahrnehmen.

Er wird dann auch bemerken, daß von Zeit zu Zeit an ihn Aufforderungen ergehen, die einander ganz widersprechen. Fast in der nämlichen Stunde z. E. ergeht an ihn die Aufforderung, eine Arbeit zu verrichten, die schlechterdings nicht bis auf den andern Tag kann aufgeschoben werden, und kommt auch Besuch von einem Freunde, der in seiner Gesell-

schaft Erholung sucht, und wird auch sein Kind krank, das seiner Verpflegung bedarf. Solche widersprechend scheinende Aufforderungen, die zu gleicher Zeit an dich ergehen, reizen dich zur Ungeduld. Was wird es dir aber helfen, wenn du dich von derselben überwinden läßt? Du wirst nun alles verkehrt anfangen: dein nötiges Geschäft liegen lassen, deinen redlichen Freund durch deine Launen kränken, und zur Rettung deines kranken Kindes ganz verkehrte Mittel anwenden. Wäre es nicht besser, wenn du deine Ungeduld zu beherrschen und zu überlegen suchtest, wie du alle diese Pflichten erfüllen könnest? Dann würdest du gewiß finden, daß du mehr zu leisten vermagst, als du dir selbst zutrautest; daß du manches durch andere kannst verrichten lassen, was dir itzo nicht möglich ist; daß du also wirklich durch diese widersprechend scheinenden Aufforderungen, wenn durch dich bemühest, sie zu befolgen, mehr ausgebildet werdest. Dies muß dir dafür bürgen, daß diese Aufforderungen von dem Unsichtbaren veranstaltet sind, der deine Erziehung leitet.

Die Bibel erzählt uns von Männern, die der Geist Gottes trieb und zur Unternehmung großer Thaten stärkte.*) Sollte dies Treiben des Geistes Gottes vielleicht Erdichtung oder Betrug, der Monopol**) der vorigen Zeiten gewesen sein? Ich glaube keine von diesen Voraussetzungen. Gottes Geist trieb ehedem die Menschen, so wie er es auch noch itzo thut. Ungewöhnliche Wärme für eine gute Sache, die durch den Anblick der Leiden der Nebenmenschen gewirkt wird, und zu wohlthätigen, kühnen, mit Aufopferung verknüpften Unternehmungen spornet, dies ist Gottes Geist. Die Leiden, die aufgestellt werden, das lebhafte Gefühl derselben, der dadurch erzeugte Entschluß, sich ganz dahin zu geben, um diese Leiden wegzuschaffen, ist Gottes Werk.

Nimmt man dieses an, so wird man itzo ebenso wie zu Moses Zeiten Personen finden, die durch Gottes Geist ge-

*) Moses, Elias, Petrus, Paulus u. a.
**) d. i. ausschließliche Begünstigung.

trieben werden. Der Mann, der sich in die Fluten stürzt, um ein Kind, das in Gefahr ist, zu ertrinken, zu retten; der Prediger, der alle seine Kraft und Zeit aufopfert, um eine in Unwissenheit und Sittenlosigkeit versunkene Gemeine zu bessern; ein Howard,*) der dafür lebt, um das Elend der Gefangenen zu mildern; ein Wilberforce,**) der nichts unversucht läßt, um die Sklaverei seiner schwarzen Brüder aufzuheben, werden durch eben den Geist getrieben, der auf Moses ruhete, als er sich entschloß, seine zur schimpflichen Sklaverei herabgesunkene Nation in Freiheit zu setzen.

So wie Gott uns nun sagt, was wir thun, so sagt er uns auch, was wir lassen sollen, wenn wir nur immer auf seine Stimme aufmerksam sind. Wer nicht gedankenlos handelt, wer sich gewöhnt hat, über alles, was ihm begegnet, nachzudenken, der hat gewiß bemerkt, daß oft, wenn er etwas Wichtiges zu thun sich vorgenommen hat, Menschen auftreten, die ihn warnen, und ihn durch die Vorstellung von dem traurigen Ausgange, den seine Unternehmung haben würde, davon abzubringen suchen. Wenn du nun im Begriffe bist,

---

*) Die Howards waren englische Staatsmänner. Salzmann meint hier vielleicht Frederick Howard; derselbe lebte von 1748—1825 und war eine Zeitlang erster Kommissar des Handels und der Plantagen. Gemeint könnte auch sein der englische Philanthrop John Howard 1726—1790. Auf einer Reise nach Portugal wurde das Schiff von einem französischen Kaper genommen und Howard kriegsgefangen nach Brest gebracht. Hier Augenzeuge von den Leiden der Kriegsgefangenen, machte er nach seiner Rückkehr nach England seiner Regierung Vorschläge, das Los derselben zu verbessern, die dann auch durchgingen. Auch untersuchte er die Gefängnisse in England und auf dem europäischen Festlande und trat überall warm für die Verbesserung der Lage der Gefangenen ein. Noch jetzt besteht zur Erinnerung an Howard ein für die Verbesserung der Gefängnisse und die Abschaffung der Todesstrafe wirkender Verein: die Howard-Association.

**) William Wilberforce, 1759—1833, war Mitglied des englischen Unterhauses. Als solches wußte er es durch viele Bemühungen dahin zu bringen, daß der Sklavenhandel im Bereiche der britischen Macht aufgehoben wurde. Seinen Bemühungen ist es zu danken, daß bald auch andere Länder, z. B. Frankreich, Portugal und Spanien den Sklavenhandel verboten. So schrieb er z. B. persönlich an den König von Preußen und den Kaiser von Rußland.

durch einen Fluß zu reiten, und eine Stimme ruft dir zu: Herr! da kann er nicht durchreiten, da kommt Mann und Pferd ums Leben: so ziehst du dein Pferd zurück, und wenn du deiner Sache nicht ganz gewiß bist, giebst du deinen Vorsatz auf. Erfährst du in der Folge, daß du gewiß würdest ertrunken sein, wenn diese Stimme dich nicht gerettet hätte, so sagst du auch wohl, es war mir, als wenn ein Engel mir zurief.

Ähnliche Stimmen lassen sich immer vernehmen. Der bis zur niedrigsten Stufe der Sinnlichkeit herabgesunkene Jüngling, das Weib, das im Begriffe ist, die eheliche Treue zu verletzen, bekommen ein Buch in die Hand, das ihnen die traurigen Folgen einer unregelmäßigen Befolgung des Wollusttriebs schildert, oder stoßen auf eine Person, die durch unregelmäßige Sinnlichkeit sich elend machte. Der Offizier, der im Begriffe ist, einen Platz zu besetzen, stößt auf einen Landmann, der ihm sagt: am Ende des Weges stehe ein Trupp von Feinden, der weit stärker, als der seinige sei. Der Kaufmann, der entschlossen ist, eine gewisse Ware zu kaufen, um sie in ein gewisses Land zu senden, erhält eben itzo, da er den Kauf zu schließen im Begriff ist, einen Brief, der ihm meldet, daß in der Gegend, wohin er seine Ware zu senden entschlossen war, die Einfuhr derselben verboten worden sei.

Alle diese Warnungen kommen von dem, der die Welt regieret. Sich dagegen zu betäuben, ist Ungehorsam, der notwendig traurige Folgen haben muß. Auf sie zu merken ist Pflicht. Die Vernunft, die uns Gott gab, wird, wenn wir sie gebrauchen, immer entscheiden, ob sie bloß zu unserer Übung, oder zur Befolgung veranstaltet sind. Unzählige Warnungen ergehen auch an uns, von denen unsre Vernunft uns sagt, daß sie grundlos sind. Sie sind auch Gottes Stimme, die uns üben soll. Der Zaghafte ruft dir auch vielleicht zu, daß du durch einen gewissen Fluß nicht reiten sollst. Wenn du aber die Tiefe des Flusses kennst und gewiß über-

zeugt bist, daß deine und deines Pferdes Kräfte demselben gewachsen sind, so dient diese Warnung dazu, deine Kräfte desto besser zu gebrauchen und desto vorsichtiger zu sein.

Zu andern Zeiten wendet Gott andere Mittel an, um uns etwas zu verbieten, indem er es uns moralisch oder physisch unmöglich macht, gewisse Entschließungen auszuführen.

Moralisch wird uns etwas unmöglich gemacht, wenn uns solche Hindernisse in den Weg gelegt werden, die man nur durch unerlaubte, nur durch Mittel wegräumen kann, die das Gewissen mißbilligt.

Solche Fälle treten beständig ein. Ich will einige Beispiele davon zur Erläuterung anführen; jeder Leser wird sich ähnlicher erinnern, die ihm in seiner Lebensgeschichte aufgestoßen sind. Du wünschest ein Amt zu erhalten, von dem du dir versprichst, daß es dir ein gutes Auskommen und Gelegenheit verschaffen werde, viel Gutes zu stiften. Du kannst es aber nur auf zweierlei Art erlangen; entweder wenn du gewisse Personen bestichst, oder wenn du eine gewisse Person heiratest, zu welcher du keine Liebe hast, um welcher willen du dich vielleicht trennen mußt von einer andern, der dein Herz ewige Liebe schwor, und deren Gegenliebe du dir zuvor erwarbst. Oder du wünschest in irgend einer Stadt ein Geschäfte anzufangen, z. E. eine Fabrik zu errichten. Dies kann aber nicht anders gehen, als wenn du den andern, der dies Geschäfte schon vor dir betrieben hat, verleumdest, und die Nahrungsquellen, die er hatte, dir zuzuleiten suchest. Du wünschest den Besitz einer Person, an welcher dein Herz hängt, die dir ihre Hand aber unter keiner andern Bedingung reichen will, als wenn du dich zu der Religion bekennest, die sie für wahr hält, und die du nicht glaubst. Du hast ein Pferd zu verkaufen, das einen Fehler hat, um dessenwillen du es nicht länger haben magst. Das einzige Mittel, es um einen guten Preis loszuwerden, ist — daß du seinen Fehler verschweigst. In allen diesen Fällen sagt dir dein Gewissen, daß du dein

Vorhaben aufgeben mußt. Diese Stimme des Gewissens mußt du als Gottes Stimme betrachten, dessen Wille es gewiß ist, daß wir gegen unsere Überzeugung nicht handeln, nichts thun sollen, was wir für unrecht halten. In solchen Fällen mußt du aber sehr auf der Hut sein, daß du dein Gewissen nicht etwa betäubest und durch die Heftigkeit deiner Begierde, die nach allerlei kahlen Entschuldigungen greift, den Ausspruch deiner Vernunft zu überschreien suchest. Die Begierde: das Amt, die Person zu bekommen, nach welcher du strebst, das Geschäfte zu treiben, zu welchem du Geschicklichkeit fühlst, das Pferd los zu sein, das dir seines Fehlers wegen lästig ist, wird bei dir so heftig, daß es dir geht, wie einem Menschen, der von der Wichtigkeit seines Plans so eingenommen ist, daß er auf keine Erinnerung und Warnung eines Freundes Rücksicht nimmt. Um das Amt oder die Person zu bekommen, die du suchst, stellst du dir vor, wie viel Gutes du werdest stiften können, wenn du deine Absicht erreichtest, und glaubst, die Güte deiner Absicht werde die Abweichung von dem Wege der Rechtschaffenheit entschuldigen, die du dir itzo erlaubst. Wie handelst du dann? Wie ein Jesuit, dessen Grundsatz ist: das Mittel wird geheiligt durch den Zweck. So wird dein Eigennutz dir ähnliche Entschuldigungen vorbringen, die dich zu berechtigen scheinen, die Nahrung eines andern durch niederträchtige Mittel an dich zu ziehen, oder durch Verkaufung eines fehlerhaften Pferdes deinen Nebenmenschen zu betrügen. Was thust du aber, wenn du deinem Eigennutze gehorchst? Du bist Gott ungehorsam, der durch dein Gewissen, gegen dessen Aussprüche du dich zu betäuben suchst, dir die nötigen Warnungen zufließen ließ.

Du wirst auch finden, daß jeder Schritt, den du gegen dein Gewissen thust, für dich sehr traurige Folgen habe und dir die himmlischen Freuden verbittere, für welche dein Schöpfer dich bestimmt hat.

Wie mancher, der durch Bestechung sein Amt und durch

unerlaubte Mittel sein Weib erhielt, mag wohl itzo, da ich dieses schreibe, der Verzweiflung nahe sein!

Auf dem Wege, auf den uns Gott leitet, können wir getrost fortschreiten; sobald wir aber auf eine Stelle kommen, nach welcher zu schreiten unser Gewissen mißbilligt, so müssen wir dies als einen Schlagbaum betrachten, den wir wenigstens ebenso achten müssen, als die Schlagbäume, die wir da und dort auf unsern Reisen vorgezogen finden.

Physisch unmöglich wird uns etwas gemacht, wenn uns solche Hindernisse in den Weg gelegt werden, die wir mit möglichster Anstrengung unserer Kräfte zu übersteigen nicht vermögen.

Du willst z. E. eine Reise machen und wirst am Morgen des Tages, da du sie antreten willst, gefährlich krank; oder du willst einen wichtigen Plan ausführen, zu dessen Gelingen die Thätigkeit und Beihilfe deiner rechtschaffenen Frau vorzüglich nötig sind, und diese wird dir durch den Tod entrissen; oder du willst eine wüste Gegend anbauen, alle Nachbaren sprechen aber dagegen, und die Obrigkeit verbietet es dir: so kannst du alle diese Hindernisse fürs erste dir dazu dienen lassen, daß du nun dein Nachdenken anwendest, um Mittel zu finden, sie zu übersteigen. Nicht jedes Hindernis darfst du sogleich als Befehl Gottes, von deinem Vorhaben abzustehen, ansehen. Es kann ja vielleicht ein Sporn sein, der dich reizen soll, deine Kräfte mehr anzuwenden, da die Erfahrung aller Jahrhunderte gelehrt hat, daß Männer, die Mut und Standhaftigkeit genug hatten, zu überlegen, wie sie die größten eintretenden Hindernisse, deren Übersteigung jedermann für unmöglich hielt, übersteigen könnten, sie wirklich überstiegen, und sich dadurch zu großen Männern gebildet haben. Will dir aber dein Nachdenken nicht mehr gelingen, wollen deine Kräfte nicht mehr hinreichen, die vorliegenden Hindernisse zu überwinden, so tritt ehrfurchtsvoll zurück und halte dich versichert, daß dein Plan, der deiner Meinung nach für die Menschheit sehr wohlthätig ist, doch

dem Plane, den der Weltregierer für das Ganze gemacht hat, nicht angemessen sein müsse.

Gott tröstet, stärkt und hilft uns auch.

Jeder, der glaubt, daß seine Schicksale unter der Leitung der göttlichen Güte stehen, wird Erfahrungen genug gesammelt haben, die ihn hiervon überzeugen. Wenn sich Leser finden sollten, die sich gar keiner Beispiele von Trost, Stärkung, Rettung, die sie von Gott erhielten, in ihrer Lebensgeschichte erinnern, so kommt dies gewiß bloß von Mangel der Aufmerksamkeit und des Andenkens an Gott her. Gelitten haben sie doch gewiß, getröstet, gestärkt und gerettet sind sie oft auch worden. Wie können sie nun einen Gott glauben und doch leugnen, daß er ihr Helfer in der Not gewesen sei?

Wie oft, wann das Zusammentreffen widriger Begebenheiten und das Mißlingen wichtiger Unternehmungen uns ganz mutlos machte, mußte ein Brief, den wir erhielten, die Stelle eines lehrreichen Buches, das uns wie von ohngefähr in die Hände fiel, der Besuch eines weisen, rechtschaffnen Freundes uns aufrichten und stärken, daß wir nun mit neuem Mute unsere Geschäfte fortsetzen konnten! Wie oft kann ein ganz unerwarteter Zufall uns aus der größten Verlegenheit retten!

Ist dir denn, mein Leser! so etwas in deinem Leben noch nicht vorgekommen?

Der Greis Theophilus, der in dem kleinen Kreise, dem er bekannt ist, als ein Vertrauter Gottes angesehen wird, und durch ungewöhnliche Heiterkeit sich vor andern auszeichnet, erzählt von seinem Umgange mit Gott folgendes:

Mein Vater war ein ehrlicher und sehr verständiger Landedelmann. Seine vergnügtesten Stunden verlebte er im Schoße seiner Familie, und sein vorzüglichstes Bestreben war — sie mit Gott bekannt zu machen. Am Morgen eines jeden Tages versammelte er seine Kinder auf seinem Zimmer, faltete die Hände und verrichtete in ihrer Gegenwart ein kurzes, ein sehr herzliches und eindringendes Gebet.

Allgütiger! sagte er z. E., du hast in dieser Nacht durch gesunden Schlaf unsere Kräfte gestärkt und läßt uns auch heute bei einander leben: hilf, daß wir die Kräfte, die du uns gabst, gut anwenden, nach deinem Willen damit Gutes wirken, und die kurze Zeit, die wir hier zusammen leben, einander nicht kränken, sondern vielmehr einander zu erfreuen suchen, so wie du uns täglich erfreuest.

Ähnliche Gebete verrichtete er täglich.

So oft es seine Geschäfte erlaubten, führte er uns in die freie Natur und freuete sich mit uns über das viele Schöne und Gute, das allenthalben in derselben zu finden ist. Dann zeigte er uns auch gewöhnlich den Nutzen, die die Dinge, die uns umgeben, für uns und für das Ganze haben, machte uns aufmerksam auf die weise Bildung der Säugetiere, Vögel, Fische, Insekten, Pflanzen, und sagte dann gemeiniglich: wie weise, wie gut muß der sein, der dies alles erhält und für dies alles sorgt!

Hatte er bei seinen Unternehmungen Glück, hielt er z. E. eine gute Ernte, oder war glücklich mit seiner Schäferei und seiner Rindviehzucht, so nannte er dies Gottes Segen. Ging es ihm aber bisweilen nicht nach Wunsch, kamen Mißjahre, Seuchen, Einquartierung, Brandschatzung, oder brannte ihm, welches wirklich einmal geschah, ein Haus ab, so war er immer ruhig und sagte: es ist Gottes Schickung,*) sie muß also wohl gut sein. Vielleicht bin ich zeither nicht fleißig genug gewesen, oder habe zu vielen Aufwand gemacht; da will mich der liebe Gott durch diese Schickung bessern.**)

War er bisweilen in Verlegenheit und sahe gar kein Mittel, sich zu retten, und meine Mutter weinte und klagte, so sagte er lächelnd: der mir bis hieher half, der wird ferner helfen. Fand sich nun die Hilfe, die er erwartete, so wie dies fast immer der Fall war, so versammelte er seine Kinder um sich, erzählte ihnen die Verlegenheit, in der er

*) Vgl. Hiob 1, 21.
**) Vgl. Hebr. 12, 11.

sich befunden hätte, und wie er nun durch Gott daraus wäre gerettet worden.

Durch dieses Benehmen meines Vaters bin ich nun gewöhnet worden, Gott allenthalben zu finden und seine Leitung, auch in den kleinsten Vorfällen meines Lebens, zu bemerken. Wohl habe ich mich dabei immer befunden.

Da ich vierundzwanzig Jahre alt war, versammelten wir Geschwister uns einmal in dem Saale, wo mein Vater sein Morgengebet zu verrichten pflegte, und erwarteten ihn; aber — er kam nicht. Ich ging an die Thür seines Schlafzimmers, fand sie verschlossen, pochte an, erhielt aber keine Antwort; — mein Herz sagte mir, was ich zu erwarten hatte. Ich sprang nach dem Hauptschlüssel, öffnete mit zitternder Hand die Thüre — Gott! da lag er, der ehrliche Vater, sanft entschlummert, mit lächelnder Miene, kalt, ohne Gefühl — keine Bemühung war vermögend, ihn in dies Erdenleben zurückzurufen.

In der ersten Stunde konnte ich freilich über meine Empfindung nicht Herr werden, zumal da meine Wehmut durch die Thränen meiner Geschwister vermehrt wurde; allein bald erwachte bei mir die Vorstellung, daß dies Gottes Schickung sei. Da diese mir schon sehr gewöhnlich war,*) so wurde sie bald so lebhaft, daß sie meine Empfindung besiegte, und meinen Schmerz zum Vergnügen umschuf. Herzlich ergriff ich die kalte Hand des Leichnams und dachte bei mir selbst: du bist nun, Redlicher! von deinem Posten abgerufen, zur Belohnung für deine Treue, die du hier in deinem Wirkungskreise bezeigtest!

Als der Erstgeborene mußte ich nun, nach den Verordnungen meiner Familie, die väterlichen Güter übernehmen, und meine Geschwister fingen an, mich als ihr Oberhaupt zu betrachten. Als sie zu mir kamen, um mir zur Antretung des väterlichen Vermögens Glück zu wünschen, so

*) d. h. da ich mich an die Vorstellung von Gottes Schickung schon sehr gewöhnt hatte.

rührte ihr Anblick mein Herz und erinnerte mich an die Pflicht, die ich als Bruder gegen sie zu erfüllen hätte. Ich erfüllte sie redlich, mit Freudigkeit; und aller Eigennutz war durch die Vorstellung besiegt: Gott hat dich zum Haupte deiner Familie gemacht, und dir dadurch Pflichten aufgelegt, deren Erfüllung dir heilig sein muß.

Ich nahm von meinen Unterthanen die Huldigung an. Als ich sie vor mir sah, glaubte ich eine Gesellschaft zu erblicken, die mir Gott zuführte, um für ihr geistliches und leibliches Wohl Sorge zu tragen. Selbst bei der Übernehmung meiner Herden fühlte ich eine Aufforderung, ihr Versorger zu sein und mich als eine Person anzusehen, die von Gott bevollmächtigt sei, ihnen ihr Leben so angenehm als möglich zu machen.

Ich habe mich daher stets für verpflichtet gehalten, nicht nur das Wohl meiner Familie und meiner Unterthanen, sondern sogar aller meiner Haustiere insofern zu besorgen, daß ich jedem Gesinde einschärfte, das Vieh gehörig zu warten und sich keine Mißhandlung desselben zu erlauben, und daß ich keines in meinen Diensten duldete, das diese Verordnung übertrat.

Die Leitung meiner Haushaltung und die Regierung meiner Gemeine betrachtete ich als eine Schule, in welcher Gott mich mehr auszubilden und zu veredeln suche. Diese Vorstellung benahm allen meinen Arbeiten das Unangenehme; und die Verdrießlichkeiten, die mir von Zeit zu Zeit aufstießen, konnten mich nie zum heftigen Unwillen bringen: weil ich sie als nötig zu meiner Erziehung betrachtete.

Ich suchte nun eine Gattin, und fand in der Tochter eines Adeligen, dessen Gut einige Meilen von dem meinigen lag, die Person, von welcher ich glaubte, daß sie für mich bestimmt sei. Ich fühlte bald eine so heftige Liebe zu ihr, daß meine Gemütsruhe litt, wenn ich sie nicht wenigstens einmal wöchentlich sah. Es wurden daher immer neue Vorwände gesucht, unter welchen die Besuche wiederholt wurden.

Immer nahm man mich mit offenen Armen auf, immer bat man mich, bald wieder zu kommen. Der Besuch wurde auch bisweilen erwidert, meine Gegend, meine Haushaltung, mein Wohnsitz bewundert und gelobt. Da ich nun ganz gewiß versichert zu sein glaubte, daß ich keine Fehlbitte thun würde, wenn ich mir meine Geliebte zur Gattin erbäte: so wurde der Tag bestimmt, an dem ich meinen Antrag thun wollte. Schon war mein Wagen vorgerückt, die Pferde angeschirrt, meine Kleidungsstücke in Ordnung gebracht, als ich einen Wagen über meinen Hof rollen hörte. Ich sprang ans Fenster und sah den besten Freund meines Vaters aussteigen. Unwillig stampfte ich mit dem Fuße auf die Erde; — aber der Gedanke, der mir, als ich über den Saal ging, um ihn zu empfangen, durch die Seele fuhr: es ist Gottes Wille nicht, daß du heute reisen sollst! gab meiner Seele bald eine andere Stimmung.

An solche Vorstellungen gewöhnt, begriff ich sogleich, daß Gott meine Abreise durch diesen unerwarteten Besuch untersage, indem er mich riefe, die Pflicht zu erfüllen, die ich dem besten Freunde meines Vaters schuldig wäre, und die ich verletzen müßte, wenn ich zur Befriedigung meiner Leidenschaft eine Reise antreten wollte, die auch bis morgen könnte verschoben werden.

Diese Vorstellung setzte mich in den Stand, meinen Gast mit der Heiterkeit und Offenheit zu empfangen, die der Freund meines Vaters zu erwarten berechtigt war, und im stillen meinen Bedienten den Befehl zu erteilen, die Pferde abzuschirren und den Wagen wieder in die Remise zu bringen. Diese Vorstellung setzte mich auch in den Stand, den Freund meines Hauses ganz zu genießen und das Vergnügen lebhaft zu fühlen, das mir die Erinnerung an so viele Familienscenen verschaffte.

Bei Tische kamen wir auch unter mancherlei Gesprächen auf das Haus zu reden, das ich so gern besuchte.

Ich weiß nicht, sagte mein Gast, was hier passieren muß.

Die Hochzeit wird von einer Woche zur andern verschoben. Erst sollte sie Ostern sein, nun haben wir schon bald Johannistag, und ich höre noch nicht, daß Anstalten dazu gemacht werden.

Was denn für eine Hochzeit? fragte ich.

Die Hochzeit des Herrn von S. mit dem ältesten Fräulein. Haben Sie denn nichts davon gehört?

Kein Wort, antwortete ich. Sollte das Fräulein sich aber wirklich mit dem Herrn von S. verlobet haben? fragte ich weiter.

Dies ist so gewiß, als ich hier vor Ihnen sitze, war die Antwort; ich bin selbst bei dem Verlöbnisse zugegen gewesen. Hierauf erzählte er mir die kleinsten Anekdoten, die dabei vorgefallen waren, und versicherte, daß er sich den Aufschub der Hochzeit nicht anders als so zu erklären wisse, daß vielleicht sich eine bessere Partie für das Fräulein gefunden habe, und daß man deswegen einen Vorwand suche, um mit dem Herrn von S. brechen zu können. Denn dieser sei freilich nicht sehr begütert, und in diesem Hause sei es gewöhnlich, den Wert des Menschen nach der Größe seiner Einkünfte zu schätzen.

Während dieser Erzählung sank ich nicht in Ohnmacht. Ob ich gleich etwas schwer zu atmen anfing, so hielt mich doch die Meinung aufrecht, daß ich itzo einen Wink von Gott bekäme. Ich bekam dadurch so viel Stärke, daß ich dem Freunde meines Hauses die Lage meines Herzens verschwieg.

Als ich auf mein Lager kam, meldeten sich die fieberhaften Zufälle, die insgemein bei Personen sich einfinden, die leidenschaftlich aber unglücklich lieben; aber ich besiegte sie durch den Glauben, daß mein Schicksal durch Gott gelenket werde, und — schlief ruhig ein.

Des Morgens verließ mich mein Gast wieder. Sobald ich ihn in den Wagen gehoben hatte, und er zum Thore hinaus gefahren war, eilte ich auf mein Zimmer, sagte mei-

nem Bedienten, daß ich allein sein müsse, verschloß die Thür und überlegte, was ich zu thun hätte.

Ich ging von dem Gedanken aus, diesen Besuch hat dir Gott zugeschickt — er muß Absichten haben, weil dadurch eine für dich so äußerst wichtige Reise vereitelt wurde. Da ich dies so hin und her überlegt hatte, wurde ich überzeugt, daß mir Gott einen Wink gegeben habe, die Geliebte meines Herzens nicht zu ehelichen. Denn, dachte ich, nun weißt du ja, daß du diese Person zur Untreue verleiten mußt, wenn du zu ihrem Besitze gelangen willst. Erlaubt dies die Pflicht? Und — wenn du pflichtvergessen genug sein könntest, sie zur Brechung ihres Worts zu verleiten, was würde dir eine Person nützen, deren erstes Versprechen an dich Bundbrüchigkeit war. Ich bekam also Kraft genug, den Entschluß zu fassen, auf eine Person Verzicht zu thun, von deren Besitz ich mir den Himmel auf Erden versprochen hatte.

Der Entschluß war nun gefaßt. Aber die Ausführung? Diese war freilich sehr schwer. Nur die Überzeugung: Gott mißbilligt diese Heirat, konnte mich stärken, ihm treu zu bleiben. Ich wollte durch Arbeiten mich zerstreuen, aber sie gelangen mir nicht; ich besuchte die Spaziergänge, die mir sonst so viele Freude gewährten; aber immer fehlte mir meine Geliebte. Ohne daß ich es selbst wollte, kam ich immer auf die Straße, die nach ihrem Wohnsitze führete, und wenn ich einen Wagen in der Ferne erblickte, war ich schwach genug, stehen zu bleiben und in demselben einen Besuch von ihr zu erwarten.

Einmal sahe ich aus meinem Fenster einen solchen Wagen gerollt kommen. Mein Herz klopfte heftiger. Der Wagen fuhr auf mein Schloß zu; — sie ist's — dachte ich, warf mich in die Kleider, sprang die Treppe hinunter, und sah statt meiner Geliebten einen Jugendfreund, der mit mir in einer Erziehungsanstalt war erzogen worden, aussteigen. Ich hatte bei diesem Anblicke eine Empfindung von Freude und Scham, die sich nicht wohl beschreiben läßt. Unterdessen

nahm ich ihn als Freund auf und erfuhr von ihm, daß er itzo eine Reise in die Schweiz mache. Da ich mich nach der Absicht derselben erkundigte, erfuhr ich, daß er dadurch weiter nichts zu bewirken suche, als — Zerstreuung. Sein Herz leide unaussprechlich, und er glaube, das beste Mittel, dasselbe zu beruhigen, sei — Entfernung von dem Gegenstande, der ihm diese Leiden verursache.

Da ich gewöhnt war, allenthalben Gott zu sehen und zu hören, so kann man leicht denken, daß diese Rede bei mir die Mutmaßung erregte, ob dies nicht vielleicht eine göttliche Einladung zur Teilnahme an dieser Reise wäre? Beinahe, sagte ich, entschließe ich mich, dich nach der Schweiz zu begleiten.

Dies hätte ich nicht sogleich thun sollen. Mein Vater hatte mir ja gesagt, daß zwar jede Aufforderung und Einladung, die an uns erginge, von Gott komme, daß man aber ja nicht glauben dürfe, als wenn man sie immer befolgen müsse; viele hätten auch zur Absicht, uns zu gewöhnen, dieselben abzuweisen. Unsere Vernunft müsse immer entscheiden, in welchen Fällen wir sie befolgen oder abschlagen müßten.

Diese Erinnerung, von deren Wahrheit ich überzeugt war, hatte ich itzo vergessen. Mein Freund fiel mir um den Hals, beschwor mich, meinen Entschluß auszuführen, und ließ mir kaum so viel Besinnungskraft übrig, daß ich sagen konnte: ich will es überlegen.

Als er zur Ruhe gegangen war, überlegte ich es wirklich, und wurde überzeugt, daß eine Reise, bei meiner gegenwärtigen Lage, für mich das beste sei, und — daß ich dazu nicht leicht eine schicklichere Gelegenheit, als die gegenwärtige, würde finden können.

Ich entschloß mich also dazu und trat die Reise, nachdem ich meine Haushaltungsgeschäfte in Ordnung gebracht hatte, wirklich an.

Sie war mir ungemein nützlich. Der Anblick von so vielerlei

neuen Gegenständen, den ich jeden Tag hatte, machte so starken Eindruck auf mich, daß das Bild meiner Geliebten, das sich mir sonst immer, ohne daß ich es wollte, darstellte, nach und nach verdrängt wurde. Und — da ich die Reise angetreten hatte, ohne mich von meiner Geliebten zu beurlauben, hatte sie dies als ein Zeichen von der Veränderung meiner Gesinnung aufgenommen.

Da ich aus der Schweiz zurückkam, hatte meine Geliebte Hochzeit gehalten, und ich — ich hatte sie vergessen.

Kurz darauf brach ein Krieg aus, und ein feindliches Corps drang in meine Gegend ein. Es besuchte auch mein Gut und forderte von demselben eine sehr große Summe. Da ich die Unmöglichkeit, dieselbe herbeizuschaffen, vorstellete: erklärte mir der Befehlshaber — daß er mich als Geisel mitnehmen würde. Ich ersuchte meine benachbarten Freunde, daß sie mir Geld vorschießen möchten: allein sie konnten nicht, weil sie mit mir in gleicher Verlegenheit waren. Mein Bedienter riet mir, zu entweichen, und versprach mir dazu behilflich zu sein; allein von diesem Vorschlage Gebrauch zu machen, erlaubte mir meine Vernunft nicht. Diese sagte mir, daß ich durch meine Entfernung die Feinde erbittern und reizen würde, sich an meinen Gütern und Unterthanen bezahlt zu machen.

Ich glaubte also, daß es Gottes Wille sei, mich in die Hände des feindlichen Befehlshabers auszuliefern. Sobald ich davon überzeugt war, trat ich in sein Zimmer, versicherte ihm nochmals die Unmöglichkeit, die geforderte Zahlung leisten zu können, und meine Bereitwilligkeit, mich als Geisel abführen zu lassen. Zugleich bat ich ihn, mich mit Schonung zu behandeln. Meine Ehrlichkeit machte auf ihn Eindruck. Er schwieg ein paar Augenblicke; dann sagte er: Herr! so ein ehrlicher Mann, wie Sie sind, ist mir lange nicht vorgekommen. Hinge ich von mir selbst ab, so zöge ich sogleich fort, ohne einen Pfennig von Ihnen zu verlangen. Aber ich muß meine Order befolgen. Packen Sie ein, was Sie nötig

haben; morgen werden wir abreisen. Was ich zur Milderung Ihres Schicksals thun kann, wird geschehen, darauf können Sie sich verlassen.

Den nächsten Morgen setzte ich mich also in den mir angewiesenen Wagen, welcher unter Bedeckung einiger Husaren abging.

Diese Abreise konnte für mich nicht anders als höchst schmerzhaft sein. Die Entreißung aus meinem Wirkungskreise, das laute Geschrei meines Gesindes und meiner Unterthanen griff mich sehr an, und es war mir nicht möglich, mich der Thränen zu enthalten.

Allein mein Glaube stärkte mich. Ich sah meinen Wächtern ins Gesicht, und sie waren mir weniger fürchterlich, sobald ich Kraft genug gesammelt hatte, sie als Personen zu betrachten, die nach Gottes Fügung mich auf einem dunklen Wege zur Erreichung eines unbekannten, aber gewiß wohlthätigen Zwecks leiten sollten. Im ersten Nachtquartiere ließ ich für sie eine gute Mahlzeit bereiten und bezahlte sie. Diese Gefälligkeit rührte sie; sie wurden gesprächig, jeder erzählte mir seine Lebensgeschichte und verschaffte mir dadurch eine angenehme Unterhaltung, die für mich in gewissen Rücksichten sehr lehrreich war.

Als wir in dem zweiten Nachtquartier angelangt waren, ging es eben so, und ich freute mich sehr, daß der Glaube an die alles leitende Vorsehung mein Schicksal, das für viele andere äußerst schrecklich würde gewesen sein, so sehr gemildert hatte.

Mit dem Bewußtsein, unter Gottes Aufsicht zu ruhen, überließ ich mich dem Schlafe, von einem Husaren bewacht, der vor der Thür meines Zimmers stand. Mein erquickender Schlaf wurde bald durch eine Hand unterbrochen, die die meinige etwas stark schüttelte.

Wer da? fragte ich heftig. Erschrecken Sie nicht! war die Antwort, ich bin der wachthabende Husar. Wenn Sie fortgehen wollen, so können Sie es, ich will Sie nicht auf-

halten. Ein paar Laubthaler*) — darauf wird es Ihnen ja nicht ankommen. Mein Gefühl sagte mir sogleich, daß ich diese Einladung verwerfen müsse: weil es eine schändliche Verletzung der Pflicht sei, wenn ich mein gegebenes Wort brechen wollte. Nein! sagte ich, Freund! das geht nicht. Mein Wort kann ich nicht brechen — ich danke Ihm für Seine Gefälligkeit. So trat er wieder ab, ich schlief bald wieder ein, da mein Gewissen mir sagte, daß ich recht gehandelt hätte.

Den folgenden Tag kam ich an dem Orte an, der zu meiner Gefangenschaft bestimmt war. Ein enges Zimmer wurde mir angewiesen, aus dessen Fenster ich keine andere Aussicht hatte, als — auf den Misthof. Wirklich verursachte mir der Gedanke, daß ich nun in gänzliche Unthätigkeit gesetzt und von dem Genusse meiner gewöhnlichen und unschuldigen Freuden getrennt sei, eine Anwandlung von Schwermut. Wann ich aber bedachte, daß ich doch bei Gott mich befinde und mein Leiden von ihm über mich verhängt, und also gewiß sehr wohlthätig sei: so wurde mir meine Lage sehr erträglich und bekam sogar in meinen Augen gewisse Reize.

Fünf Tage hatte ich mich in derselben befunden, als der Kommandant in mein Zimmer trat und sich erkundigte, wie es mir ginge, und ob ich über etwas zu klagen hätte? Nach meinen Grundsätzen betrachtete ich ihn als den Mann, in dessen Hände Gott auf einige Zeit mein Schicksal gelegt hätte. Seine Ankunft war mir also angenehm, und es war mir leicht, ihm mit Achtung zu begegnen. Mir, sagte ich, fehlt nichts als Freiheit.

Dafür, antwortete er, sind Sie Gefangener. In der Gefangenschaft kann man nicht frei sein.

---

*) Der Laubthaler war eine französische Silbermünze, die von 1716—1794 geprägt wurde. Auf ihr befand sich ein ovales Lilienschild, mit Lorbeerzweigen umkränzt; von letzteren erhielt sie in Deutschland den Namen „Laubthaler". Ihr Wert war ungefähr 4,75 ℳ

Aber doch, — fuhr ich fort, — die Erlaubnis durch besondere Begünstigung erhalten, ausgehen und die Gegend zu besehen.

Die sollen Sie haben, war seine Antwort, wenn Sie mich auf Ihr Ehrenwort schriftlich versichern, daß Sie jeden Abend in Ihr angewiesenes Quartier zurückgehen wollen.

Dies that ich und fühlte nun meine drückende Lage gar sehr erleichtert.

Da ich auf meinen Spaziergängen bemerkte, daß in dieser Gegend die Viehzucht sehr stark getrieben wurde, so machte ich mich sogleich mit allen Gutsbesitzern und Pachtern bekannt und lernte von ihnen ungemein viel, besonders den Anbau der Futtergräser und eine zweckmäßigere Einrichtung der Viehställe.

Nun fühlte ich das Lästige der Gefangenschaft gar nicht mehr, sondern betrachtete meinen hiesigen Aufenthalt vielmehr als eine Schule, in die mich Gott geführt hätte, um mir Kenntnisse zu erwerben, die mir für die Zukunft nötig wären. Diese Vorstellung reizte mich, auf alles, was ich hier sahe und hörete, recht aufmerksam zu sein und mich nach allem recht genau zu erkundigen.

Ich bin itzo ein sehr begüterter Mann, und meine Bauern sind die wohlhabendsten in der ganzen Gegend. Wenn ich nun nachdenke, woher dies rühre? so finde ich immer den vorzüglichsten Grund davon in meiner Gefangenschaft. Die Kenntnisse, die ich mir hier erwarb, benutzte ich in der Folge bei Verwaltung meiner Güter und brachte es in wenigen Jahren so weit, daß sie mir viermal mehr als ehedem eintrugen. Mein Beispiel machte auf die Bauern Eindruck; sie ahmten es nach und finden nun, daß durch diese Nachahmung ihre Umstände sehr sind verbessert worden.

Sobald ich in dieser Schule*) ausgelernt hatte, fanden meine Freunde Mittel, die Summe aufzubringen, die mir

*) der Gefangenschaft.

als Kontribution war aufgelegt worden. Ich hatte davon nichts erfahren. Als ich nun einmal ausgehen wollte, um die Gegend zu besehen, stieß ich auf den Kommandanten, der mir lächelnd meine Freiheit ankündigte. Ich wollte dankbar seine Hand drücken, er schloß mich aber in seine Arme und sagte: ich freue mich, daß ich in Ihnen einen rechtschaffenen Mann habe kennen lernen; sein Sie mein Freund!

So reisete ich ab mit dem innigsten Gefühle des Danks gegen den Allgütigen, der mir neue Beweise seiner Gegenwart und Vorsehung gegeben hatte. Meine Reise war den ersten Tag glücklich, bis der Abend einbrach. Dieser übereilte mich schneller, als ich es erwartet hatte; und was das Schlimmste war, so wurde der Weg immer schlimmer, je mehr die Dunkelheit zunahm. Das langsame, gefährliche Fortrücken des Wagens, die kalte Feuchtigkeit der Luft, wirkten stark auf mich, und nur der Glaube, daß ich itzo bei Gott sei, konnte mich vor Kleinmut bewahren. Endlich schlug der Wagen, der an einem Abhange fuhr, gar um. Ich wurde in einen Morast geworfen, und der Wagen lag auf mir. Mir zu helfen, war ich nicht vermögend, weil ich mich nicht regen konnte und alle Mühe anwenden mußte, um nur den Kopf aufrecht zu erhalten, damit ich nicht erstickte. Der Postknecht war mit aller Anstrengung nicht vermögend, den Wagen aufzuheben. Er schrie also um Hilfe und stieß in das Posthorn; aber keine Hilfe wollte kommen. Alles, was ich thun konnte, war — daß ich dem Postknechte auftrug, die Pferde loszuspannen, damit ich nicht geschleift würde. Ich selbst litt unaussprechlich und überließ mich Gott, bereit, von der Welt abzutreten, wenn er mich itzo abforderte.

Da hörte mein Postknecht einen Reiter; er verdoppelte seine Kräfte, um Hilfe zu schreien, stieß in das Posthorn, schrie wieder, und — sogleich war der Reiter da.

Was giebt's hier? fragte er ängstlich.

Hilfe! schrie mein Postknecht. Hier liegt ein Passagier im Morast, der Wagen auf ihm, und ich kann ihm nicht helfen.

Geduld! sagte der Reiter; in einer Viertelstunde soll Hilfe da sein.

Die Viertelstunde deuchte mir lange; aber da ich unter meinen Schmerzen erliegen wollte, rief mein Postknecht: nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen! dort kommen Laternen.

Dort kommen Gottes Engel, dachte ich bei mir selbst, die mich retten werden. Bald war ein Trupp Bauern, mit Laternen und Hebebäumen versehen, da, hob den Wagen in die Höhe und zog mich aus dem Moraste heraus.

Da stund ich nun mit zitternden Gliedern, fast ohne Bewußtsein. Eine freundschaftliche Hand faßte die meinige, und der, der sie mir bot, fragte: Sie haben doch nichts zerbrochen? Ich fühle nichts, antwortete ich; noch kann ich alle Glieder bewegen.

Desto besser! fuhr er fort; itzo lassen Sie es sich gefallen, auf meinem Gute Nachtquartier zu nehmen und ihre Kleider zu wechseln.

Ich nahm dies Anerbieten mit Dank an, ging, um mich zu erwärmen, unter dem Lichte der Laternen zu Fuße, und einige Bauern blieben mit ihren Laternen zur Begleitung bei dem Wagen.

Als ich auf dem Gute ankam, fand ich ein erwärmtes Zimmer und Wäsche und Kleidung, um mich umkleiden zu können. Dies that mir unaussprechlich wohl.

Nachdem ich die Kleider gewechselt hatte, wurde ich befragt, ob ich lieber auf meinem Zimmer oder mit der Familie speisen wollte? Ich wählte das letztere, weil ich ein inniges Verlangen empfand, den Mann näher kennen zu lernen, der mir so liebreich das Leben gerettet hatte.

Ich wurde in ein Zimmer geführt, wo ich eine Tafel ganz prunklos, aber reichlich und reinlich gedeckt fand, um welche der Hausvater und die Hausmutter mit ihren vier Kindern stunden, die mir alle ihr herzliches Beileid zu dem erlittenen Unfalle bezeugten.

Die Mahlzeit wurde unter herzlichen Gesprächen über Landwirtschaft und die Verwüstungen gehalten, welche der Krieg in den dortigen Gegenden angerichtet hatte. Sie würden länger gedauert haben, wenn meine Müdigkeit mich nicht genötiget hätte, bald meine Lagerstatt zu suchen.

Den andern Morgen reisete ich mit Bezeugung des herzlichsten Danks von dieser gastfreien Familie ab und kam den folgenden Tag wieder glücklich auf meinem Gute an, wo ich von meinen Anverwandten auf das zärtlichste, und von meinen Bauern mit lautem Jubel empfangen wurde. Die lange Entfernung hatte mich allen werter gemacht, und ich fand, daß sie auch von dieser Seite gute Wirkungen gehabt habe.

Die älteste Tochter, die ich in jener gastfreien Familie hatte kennen lernen, hatte aber auf mich solchen Eindruck gemacht, daß ich die neue Bekanntschaft verschiedene Mal besuchte.

Der Ton wurde unter uns immer vertrauter, meine Überzeugung von der Rechtschaffenheit dieser Familie immer stärker, bis endlich mein Wunsch erfüllet und die älteste Tochter meine Frau wurde, mit welcher ich 25 Jahre hindurch eine sehr glückliche Ehe geführt habe.

Diese Geschichte könnte leicht weiter ausgeführt werden; allein schon dies Bruchstück ist hinlänglich zu zeigen, wie man zum Umgange mit Gott gelangen und Gott allenthalben finden kann.

Gott ist immer bei uns; er wirkt um uns, er spricht zu uns, lehrt, warnt und tröstet uns — wenn wir dies alles aber vernehmen wollen, so müssen wir auch aufmerksam sein, und uns dazu gewöhnen, bei allem, was wir um uns sehen, und was uns begegnet, an Gott zu denken.

Der Glaube, daß Gott alles wisse, an allen Orten zugegen sei, alle unsre Schicksale regiere, ist, wie ich vorhin schon sagte, ziemlich allgemein. Allein bei den mehresten ist er tot ohne alle Wirksamkeit auf das Herz. Wie könnte sonst unter den Gläubigen so großer Mißmut, so große Furcht vor der Zukunft herrschen?

Dies kommt vorzüglich daher: weil man sich nicht gewöhnet hat, die Anwendung davon auf einzelne Fälle zu machen. Willst du das Beseligende dieses Glaubens recht fühlen, den Umgang mit Gott genießen, und durch denselben die Erde für dich zum Himmel umschaffen: so mußt du schlechterdings alles, was da ist und geschieht und geschehen wird, als Gottes Wirkung ansehen lernen, und dich gewöhnen, die Weltbegebenheiten dir folgendermaßen vorzustellen: Gott hat meine Arbeit gelingen lassen, Gott hat meine Geschäfte mir angewiesen, Gott hat mich mit diesen Menschen in Verbindung gesetzt, Gott hat mir diese Krankheit zugeschickt, Gott hat mir mein Weib genommen, Gott donnert, Gott hat eine Feuersbrunst geschickt, Gott hat Revolutionen oder Krieg veranstaltet.

Diese Vorstellungsarten sind freilich ziemlich alt und schmecken nach der Vorwelt; sie sind aber, wenn Gott die Welt und die Schicksale der Menschen wirklich regiert, wahr.

Versuche es nun, mein Freund! und glaube herzlich, daß Gott allenthalben wirkt, dann blicke mit diesem Glauben auf die Welt! Ist sie nicht zum Himmel umgeschaffen? Ist nicht alles Böse und Schreckliche und Furchtbare,*) über welches du bisher seufztest, mit einem Male verschwunden? Die schöne Gegend, die du um dich erblickst, ist sie dir nicht viel werter, wenn du sie als Veranstaltung Gottes betrachtest? Die Frucht, die du von deinem Baume brichst, schmeckt sie dir nicht süßer, wenn du sie als Gabe Gottes nimmst? Jener Morast, den du vor dir erblickst, der dir bisher so ekelhaft schien, verliert er nicht sein Unangenehmes, wenn du ihn als Gottes Werk betrachtest, wodurch er gute Zwecke bewirken, vielleicht die Kräfte der Menschen bei Austrocknung desselben üben will? Deine Arbeiten, sie mögen in Regierung eines Volks oder in Schuhflicken bestehen, die dir bisher lästig waren, was sind sie nun? Aufträge Gottes, die

*) so lange du fest am Glauben hältst.

du mit Freuden befolgen wirst. Deine körperlichen und Seelenleiden, was sind sie? Erziehungsmittel, wodurch Gott dich zu veredeln sucht. Die entsetzlichsten Scenen des Kriegs, was sind sie? Veranstaltungen der höchsten Weisheit, um große Zwecke fürs Ganze zu erreichen. Die schrecklichsten Aussichten in die Zukunft, was sind sie? Phantome,*) die durch den Glauben an Gott verscheucht werden. Wenn dieser alles regiert, so regiert er auch die Zukunft. Wie kann denn da etwas Schreckliches sein, wo ein Allweiser, ein Allgütiger regiert?

Soviel ist also gewiß, daß man in der Stunde, da man glaubt, daß Gott allenthalben wirke, fühlt, daß man im Himmel sei. Deswegen ist es Pflicht für jeden, der den Himmel auf Erden zu finden wünscht, sich an diesen Glauben zu gewöhnen und sich darin immer mehr zu bestärken.

Vielleicht hat nie ein Mensch gelebt, bei dem dieser Glaube zu allen Zeiten recht lebendig gewesen wäre. Unordnungen im Körper, das Zusammentreffen von vielen unangenehmen Vorfällen verdunkeln ihn oft, so wie die Sonne bisweilen wochenlang durch Anhäufung der Dünste in der Luft den Augen entzogen wird. Aber, wenn er einmal in der Seele Wurzel geschlagen hat, thut er doch auch in der dunkelsten Periode**) seine Wirkung, bewahrt vor Verzweiflung, schützt gegen große Verwirrungen und nährt den Eifer, seiner Pflicht treu zu bleiben; so wie die Sonne auch bei den dickesten Dünsten uns noch leuchtet und erwärmet, wenn wir sie auch gleich nicht sehen.***)

Mit diesem Glauben muß ferner unsere ganze Art zu denken und zu handeln übereinstimmen, wenn wir des Genusses himmlischer Seligkeit fähig sein wollen. Je richtiger und heller die Einsichten sind, desto trauriger wird der Zu-

*) Hirngespinste, Trugbilder.
**) d. h. unter den widrigsten äußeren Verhältnissen.
***) wegen der Menge der in der Luft angehäuften Dünste.

stand unserer Seele, wenn wir demselben nicht gemäß denken und handeln.

Glauben wir also, daß alles, was uns begegnet, unter göttlicher Leitung stehe: so müssen wir schlechterdings den Unmut, den Gram, den Zorn, die Traurigkeit, die uns anwandeln, wenn die Schicksale, die uns treffen, nicht mit unsern Wünschen übereinstimmen, zu besiegen suchen. Derjenige, der um sich nur Naturkräfte, nur Menschen handeln sieht, und, durch seine Eigenliebe verleitet, erwartet, daß alles nach seinen Wünschen sich richten soll — der mag unmutig sein und zürnen und sich grämen, wenn seine Wünsche vereitelt werden, seine Erwartungen fehl schlagen. Er hat Grund dazu. Ist's aber nicht Thorheit, wenn ein anderer, der von der Überzeugung beseelt ist, daß alle Wirkungen in der Welt unter der Leitung der höchsten Weisheit und Güte stehen, sich eben dies erlaubt?

Du wünschest z. E., daß eine gewisse Nation, die mit einer andern in Krieg verwickelt ist, siegen möge, und — sie wird überwunden; du rechnest darauf, daß ein gewisses Amt, das du glaubst verdient zu haben, dir werde angetragen werden, und es wird einem Unwürdigen, wohl gar mit dem Beisatze, zur Belohnung seiner Verdienste, übergeben; du hast ein Kapital außen stehen, von dessen Zinsen du deine mehresten Bedürfnisse bestreitest, und — es geht verloren; dein bester Freund stirbt — deine Arbeit wird nicht gesucht — ein anhaltender Regen fällt ein und verderbt den Weizen, den du hast mähen lassen: so sind dies lauter Vorfälle, die zum Unmute reizen, dessen erster Anwandelung man schwerlich immer wird widerstehen können. Wie kannst du ihn aber unterhalten und nähren, wenn du glaubst, daß Gott dies alles gethan habe? Kannst du, wie Er, das Ganze, kannst du den Weg übersehen, den er dich leitet?*) Glaubst du besser, als Er, zu verstehen, was für das Ganze und dich

*) Vgl. Jesaias 55, 8. 9.

selbst gut sei? oder stehst du vielleicht in der Meinung, daß die Befriedigung deiner Wünsche der Zweck sei, um dessenwillen dich einst die Kraft des Schöpfers entstehen ließ?

Bist du so glücklich, es dahin zu bringen, daß dein Glaube über deine Selbstsucht siegt, und den Unwillen über Begebenheiten, die mit deinen Wünschen und Erwartungen nicht übereinstimmen, dämpft, so daß du dabei ruhig und heiter sein kannst, so bedenke selbst, in welcher reizenden Gestalt du die Erde erblicken wirst.

Wenn du den Grund von alle deinen Seelenleiden untersuchen willst, so wirst du ihn fast immer darin finden, daß es nicht so geht, wie du wünschest. Was hast du also zu thun, um diese Leiden zu endigen? Entweder du mußt es so weit zu bringen suchen, daß es künftig anders in der Welt geht, daß Krieg und Frieden, Witterung, die Handlungsart deiner Nebenmenschen nach deinem Sinne eingerichtet werden; oder — du mußt deinen Unwillen zu mäßigen und dich dabei zu beruhigen suchen, wenn dies nicht geschieht. Das erste kannst du nicht, wie du wohl fühlen wirst; das andere kannst du aber, wenn du dich gewöhnest, alles als eine wohlthätige Schickung der höchsten Weisheit und Güte anzusehen. Dann haben auch deine zahllosen Leiden großenteils ein Ende, und du wirst dich selbst wundern, wie schön es auf der Erde sei, wo es dir sonst gar nicht gefallen wollte.

Diese Beruhigung darf aber nicht in Fühllosigkeit und Unthätigkeit ausarten. Der uns Gefühl gab, wollte ohne Zweifel, daß wir fühlen, und der uns Kräfte verlieh, wollte, daß wir sie gebrauchen sollten. Die unangenehmen Empfindungen sollen nicht unsern Unwillen, sondern unsre Kräfte reizen. Jedes widrige Schicksal muß zuerst unsere Denkkraft reizen zum Überlegen, ob es nicht Pflicht sei, seine Kräfte anzuwenden, um dasselbe abzuändern oder wenigstens zu mildern, und ob die Kräfte, die man hat, dazu hinreichend sind. Ist beides, so kann man sicher dieses widrige Schicksal als eine göttliche Aufforderung zur Thätigkeit ansehen. Befolge

sie! wende deine Kräfte an! und du wirst in den mehresten Fällen das Vergnügen haben zu sehen, daß deine Bemühungen gelingen und manches, was dir unangenehm ist, aus deinem Wirkungskreise wegschaffen.

Dein Kind wird z. E. gefährlich krank; sei nicht kleinmütig! klage nicht! es ist ja dies Gottes Schickung. Sei aber dabei auch nicht unthätig: denn du bist Vater. Die Pflicht gebietet dir, dein Möglichstes zu thun, um es zu retten. Du weißt nicht, welches Rettungsmittel du anwenden sollst; aber du kennst einen geschickten Arzt, der schon vieler Menschen Leben rettete; — suche ihn auf und bitte um seinen Beistand!

Nur in folgenden Fällen kannst du dich ganz, auch ohne thätig zu sein, beruhigen,*) wenn du weißt, daß deine Kräfte nicht vermögend sind, ein widriges Schicksal abzuändern, oder daß du dazu nicht verpflichtet bist, oder — wenn du gethan hast, was du konntest. So beruhigt sich der Freund bei der Nachricht, daß sein Freund, der von ihm entfernt lebte, die Erde verlassen habe; der verständige Privatmann bei dem Ausbruche des Kriegs; der Vater, der that, was er nach seinen Einsichten und Kräften thun konnte, um seines Kindes Leben zu retten, wenn seine Bemühung fruchtlos ist.

Was von den gegenwärtigen widrigen Schicksalen gilt, das gilt auch von den künftigen. Die Furcht vor denselben mußt du durch den Glauben an die alles leitende Güte und Weisheit zu besiegen suchen. Siehst du in der Ferne ein unangenehmes Schicksal, das deiner wartet, so erschrick nicht! der Gott, der dich bisher so gut leitete, daß du in deiner ganzen Lebensgeschichte Spuren seiner Weisheit und Güte findest, der waltet auch über die Zukunft, und es kann dir nichts begegnen, als was Er zuschickt, was dir also nützlich ist.**) Überlege, ob du verbunden und vermögend bist, etwas zur

*) Bei einem widrigen Schicksale.

**) Vgl. Röm. 8, 18. So singt auch Paul Flemming:

„Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat ersehen
Und was mir selig ist."

Abwendung der bevorstehenden Widerwärtigkeit zu thun, und — thue es, wenn du dich dazu für verpflichtet und stark genug hältst. Findest du z. E., daß deine Hausgenossen leichtsinnig mit dem Feuer umgehen, und besorgest deswegen, daß über lang und kurz eine Feuersbrunst dein Eigentum verwüsten werde, so fürchte dich nicht, sondern — handle! mache sogleich die wirksamsten Anstalten, diesem Leichtsinne zu steuern. Bist du besorgt, dein Kind möchte verführet werden, so präge ihm desto eifriger Grundsätze ein, die es davor bewahren können, und suche, wo möglich, es von Personen zu entfernen, die ihm gefährlich sind.

Bist du aber weder verpflichtet noch vermögend, etwas zur Abwendung eines besorgten widrigen Schicksals zu thun: nun so laß deinen Glauben desto thätiger sein. Wenn du oft bedenkst, alles, was mir begegnen soll, ist von Gott bestimmt: was hast du dann noch zu fürchten? Ist dir die Widerwärtigkeit wirklich nachteilig, so wird sie dich gewiß nicht treffen, sondern durch die Dazwischenkunft einer ganz unerwarteten Begebenheit entfernet werden; ist sie dir aber gut, zur mehreren Ausbildung und Entwicklung deiner Seelenkräfte notwendig, so gehe ihr getrost entgegen. So viele widrige Schicksale hast du seit deinem Eintritte ins Erdenleben schon überwunden! — der jene überwinden half, wird auch diese überwinden helfen.

Bist du ferner überzeugt, daß Gott zu dir rede, oder dich auffordere, etwas zu thun oder zu lassen, so bist du auch, wenn dir deine Gemütsruhe lieb ist, schlechterdings verbunden, die gegebenen Aufforderungen zu befolgen und durch keine Trägheit noch Schwierigkeit dich davon abhalten lassen.

Wer Gottes Stimme nicht vernimmt, hat sich auch keine Vorwürfe zu machen, wenn er sie nicht befolgt. Wie willst du dich aber beruhigen, wenn du sie wirklich hörst und ihr doch ungehorsam bist? Heute, so ihr des Herrn Stimme hört, so verstocket eure Herzen nicht.*)

*) Ebr. 3, 7. 8.

Wirst du also durch deine Lage, oder durch einen besondern Zufall, oder durch einen Menschen, es sei mündlich oder schriftlich, genötiget, erinnert oder aufgefordert, etwas zu thun; oder gedrungen, gewarnt, durch Befehle bestimmt, von einem gewissen Vorhaben abzustehen, so sei dabei nicht gleichgültig! Gott spricht mit dir! Überlege nun sorgfältig, ob diese Stimme zur Übung oder zur Befolgung an dich ergehe; das heißt: ob du wirklich verpflichtet bist oder dein Gewissen dir erlaubt, den Schritt zu thun, zu welchem du aufgefordert wirst, und ob du dazu die nötigen Einsichten und Kräfte habest. Im letztern Falle gehorche! sollte es auch mit vieler Aufopferung geschehen müssen. Es ist unmöglich, sich Gottes freuen zu können, so lange man seinen Willen, den man wirklich vernommen hat, nicht befolgt.

Dies sei genug von der Möglichkeit, Gott handeln zu sehen und ihn sprechen zu hören. Nun noch etwas von der Möglichkeit, mit ihm zu reden, und der Seligkeit, die daraus entspringt. An die Möglichkeit hat man zu allen Zeiten geglaubt. Woher rührten sonst die Gebete, die man bei allen kultivierten Völkern antrifft?*) Aber die Wirksamkeit des Gebets wird in den neuern Zeiten von vielen, in den mehresten Fällen mit Recht, bezweifelt.**)

Wenn man durch Gebet das versteht, was es freilich in den Augen der mehresten Menschen ist, eine Anrede an Gott, wodurch man ihn zu bewegen sucht, daß er unsere Schicksale nach unserm Willen lenke, so begreife ich nicht, was ein solches Gebet wirken soll. Wenn es gewiß ist, daß Gottes Weisheit und Güte die Welt regiere, wie kann man ihr denn zumuten, daß sie sich nach unsern Wünschen richten

---

*) So riefen die alten Griechen den Zeus, die Römer den Jupiter, die alten Deutschen den Wodan an. Die Indianer beten zu dem „großen Geiste".

**) Salzmann zweifelt nicht an der Wirksamkeit des rechten Gebets; er meint, daß an der Wirksamkeit des Gebets zu zweifeln sei, wenn es nicht das rechte ist.

solle? Entweder unsre Wünsche sind der göttlichen Weisheit und Güte gemäß, oder nicht; im ersten Falle werden sie erfüllet werden, ohne unser Gebet;*) im letztern Falle kann man nicht erwarten, daß Gott durch unser Gebet sich werde bewegen lassen, unweise und ungütig zu handeln.

Solche Gebete sind nicht nur vergeblich, sondern wirklich schädlich, indem sie gegen Gott mißtrauisch machen. Wenn man nun jahrelang um etwas bittet, und es hilft doch nichts, die Sachen gehen immer ihren bestimmten Gang fort, wie kann man von Gott noch glauben, daß er Gebet erhöre?

Es giebt aber noch ein anderes Gebet, dessen wohlthätige Wirkungen unleugbar sind. Dies besteht in einem lebhaften Andenken an Gott. Die Vorstellung von der Gegenwart eines Wesens, das allgütig und allweise ist, das alles, was um uns ist, hervorbrachte, das alle Wirkungen der Natur lenkt, das auch mich kennt, mich hervorbrachte, mir so viele Beweise seiner Güte, durch meine Bildung, meine Erziehung, die weise Verbindung meiner Schicksale gab, hat so etwas Anziehendes, daß man sie gern unterhält, daß sie leicht eine große Lebhaftigkeit bekommt und auf eine Zeitlang die Aufmerksamkeit von dem Sichtbaren abzieht. Bisweilen geht sie in Worte über; aber dies ist nicht immer notwendig. Ist's wahr, daß Gott alles weiß, so weiß er auch unsere Gedanken, und insofern kann man gewiß sein, daß man mit Gott spreche, oder daß er unsere Gedanken vernehme, wenn man recht lebhaft an ihn denkt. Dies lebhafte Andenken wird auch Wünsche erzeugen, aber gewiß nicht solche, die sich auf die Abänderung unserer Schicksale beziehen. Wie kann man das, wenn man sich lebhaft vorstellt, daß Gott alles regiert, alles mit Weisheit und Güte regiert? wie kann man da so kühn sein, von ihm zu verlangen, daß er seine Regierung nach unsern Wünschen einrichten soll? Die durch

*) Luther sagt in der Erklärung der vierten Bitte: „Gott giebt das tägliche Brot auch wohl ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen."

ein solches Gebet erzeugten Wünsche werden sich bloß auf uns beziehen, daß wir uns ganz an Gott ergeben, ganz seinen Willen thun, jedes Schicksal, das uns trifft, mit Dank annehmen, unsere uns aufgetragenen Geschäfte mit möglichster Treue erfüllen möchten.

Hier ist ein solches Gebet, wie es ganz natürlich in einem Menschen entstehen muß, der seine Gedanken auf Gott richtet und richtige Begriffe von ihm hat. Ich stelle mir ihn vor, wie er noch einmal nach dem gestirnten Himmel blickt, ehe er in seine Ruhekammer geht. „Gott! denkt er, wie groß bist du! zahllos sind die Sterne, die ich hier erblicke — jeder ein Weltkörper — die mehresten sind Sonnen, die andern Körpern Licht und Wärme mitteilen, so wie unsere Sonne der Erde, worauf so viele Millionen leben! — Dort auf jenen glänzenden Punkten ist gewiß auch Leben — gewiß! denn warum solltest du alles Leben bloß auf dieser Erde zusammengedrängt haben? Das alles ist dein Werk! das alles steht unter deiner Aufsicht! Und doch, Allvater! bei dem zahllosen Heere deiner Werke bemerkst du auch mich! Vor einigen Jahren war ich noch nicht; dann entstand ich, empfing den Körper, über dessen weise Zusammensetzung ich noch immer erstaunen muß, kam auf der Erde an, sah, hörte, empfand, was um mich her vorging, wurde nach und nach meiner bewußt und lernte viel, lernte auch dich kennen, mein Vater! Wie viele Freuden hast du mir beschert! aus wie vielen Gefahren mich errettet! wie viele Leiden mir zugeschickt, von denen ich nun einsehe, daß sie mir sehr wohlthätig waren! Möchte ich dich doch nie vergessen! Möchte das Andenken an dich mich doch nie verlassen! möchte ich doch nie unwillig werden, wann Widerwärtigkeiten mich treffen, da ich so ganz gewiß überzeugt bin, daß sie von dir kommen und wohlthätige Absichten haben. Möchte ich doch die Kräfte, die du mir gabst, stets nach deinem Willen anwenden, und die Geschäfte, die du mir auftrugst, auch dann, wann sie mir mühsam werden, recht treu ausrichten und

durch meine Thätigkeit auch etwas beitragen zum Besten der Welt, in welcher du mich so viel Gutes hast genießen lassen!"

Daß ein solches Gebet für die menschliche Seele die wohlthätigsten Wirkungen haben müsse, ist leicht zu begreifen. Alle diejenigen, die auf diese Art beteten, werden sie empfunden haben.

Ist es nicht wahr, Freund! in dem Zeitpunkte, da du auf diese Art betetest, hattest du das seligste Gefühl? du glaubtest bei Gott zu sein; alle deine Seelenkräfte wurden erhöhet; du sahest vieles deutlich ein, was dir sonst dunkel war; fühltest Kraft, Mittel zu suchen, dich aus Verlegenheiten zu retten, in welchen du dir sonst nicht zu helfen wußtest; warst über allen Unmut erhoben; empfandest Mut, jeder Gefahr zu trotzen, und herzlichen Eifer, in deinen Geschäften die möglichste Treue zu beweisen? kurz, du hattest in diesem Zeitpunkte den — Himmel auf Erden.

Wäre es möglich, sich Gott und unser Verhältnis gegen ihn immer so lebhaft, wie in dem Zeitpunkte einer solchen Anbetung, zu denken, so würden wir gewiß*) einen so hohen Grad von Seligkeit genießen, als man in der Ewigkeit erwartet.

Dies ist denn aber freilich nicht möglich; und ein jeder wird auch wohl zugestehen müssen, daß es nicht immer in seinen Kräften stehe, seiner Seele die zu einem solchen Gebete nötige Stimmung zu geben. Unterdessen beweisen doch diese Empfindungen, die gewiß mehrere Leser werden gehabt haben, daß man zu gewissen Zeiten im eigentlichen Verstande den Himmel auf Erden haben könne. Auch ist es gewiß, daß nach geendigter Anbetung die gute Wirkung davon noch eine Zeitlang empfindbar bleibt. Man fühlt sich veredelt, ist uneigennütziger, großmütiger, entschlossner, mutiger, standhafter, duldsamer, in seinen Geschäften fleißiger.

Sollten wir also nicht den Himmel auf Erden haben können, wenn wir Gott allenthalben wirken sehen, seine Stimme hören und mit ihm sprechen können?

*) nämlich schon hier auf Erden.

Drittes Buch.

Von der Seligkeit, welche aus der Betrachtung der Werke Gottes entspringt.

Daß nach unserm Abschiede von der Erde eine große Seligkeit für uns aus der Betrachtung der Werke Gottes entspringen werde, das glauben wir und freuen uns darauf, bedenken aber nicht, daß wir diese Seligkeit itzo schon haben können.*) Wir gleichen einer gewissen Art Leute, die mit Entzücken die Beschreibung von den Produkten fremder Länder, die sie noch nicht gesehen haben, anhören und gegen alle die Güter, die das Land, in dem sie leben, hervorbringt, gleichgültig sind. Warum wollen wir den Genuß dieser Seligkeit bis nach unserm Abschiede von der Erde ersparen? wir sind ja itzo schon allenthalben mit Werken Gottes umgeben. Wenn wir die Seligkeit, die sie uns verschaffen könnten, nicht genießen, so liegt der Grund davon bloß darin, daß wir sie nicht betrachten. Aus was für einem Grunde können wir denn aber hoffen, daß wir künftig die Werke Gottes betrachten werden, wenn wir uns itzo nicht dazu gewöhnen? Werden sie uns vielleicht ohne Betrachtung künftig mehr Seligkeit verschaffen als itzo?

Betrachte also die Werke Gottes, und du wirst dir eine Quelle der Seligkeit öffnen!

Also, wird man mir einwenden, muß man die himmlische Seligkeit vorzüglich bei den größten Naturforschern

*) Zwar nicht in dem Umfange und der Größe wie in jenem Leben. Lavater sagt: „Das Göttliche in allen Werken der Natur erkennen ist Wahrheit; es genießen, ist Seligkeit."

suchen? Stimmt hiermit wohl die Erfahrung überein? Freilich nicht. Und die Ursache, warum nicht alle Naturforscher die himmlische Seligkeit genießen, ist zwiefach. Erstlich: weil ihnen oft die Haupteigenschaften fehlen, die uns des Genusses der Seligkeit fähig machen: Erfüllung der Pflichten und Umgang mit Gott; zweitens: weil es Naturforscher giebt, die in ihrem Leben kein Werk Gottes betrachtet haben. Es ist ganz etwas anders, den Bau des menschlichen Körpers bis zu seinen subtilsten Teilchen untersuchen, den Lauf der Himmelskörper beobachten und berechnen, die Merkmale aufsuchen, wodurch die Pflanzenarten sich voneinander unterscheiden; ein anderes, in allem diesem die weisen Absichten des Schöpfers aufsuchen, in allem, was ist, die Güte und Weisheit des Schöpfers bemerken. Jenes ist Studium der Natur, dieses nur ist Betrachtung der Werke Gottes. Jenes verschafft mannigfaltige Kenntnisse, dieses führt zur Ruhe und Seligkeit.

Wenn wir in unserer Jugend gefragt wurden: welches sind denn die vorzüglichsten Werke Gottes? so pflegten wir zu antworten: die Engel.

Wir freuen uns daher auch darauf, daß wir dereinst mit den Engeln Bekanntschaft haben werden. Allein auch auf der Erde können wir schon zu dieser Bekanntschaft gelangen.

Lesen wir denn nicht in der Bibel, daß ehedem den Menschen oft Engel erschienen sind,*) und sie aus den größten Verlegenheiten gerettet haben? Als Hagar im Begriff war, das Haus ihres Herrn zu verlassen, so wurde sie durch einen Engel erinnert, zurückzukehren: da sie ein andermal in Gefahr war, mit ihrem Sohne zu verschmachten, so wurde ihr durch einen Engel ein Brunnen gezeigt. Wer waren denn diese Engel? ohne Zweifel Personen, die die damals lebenden Menschen für Abgesandte Gottes hielten. Daß diese Personen in vielen Fällen weiter nichts, als gute, gefällige Men-

*) Vgl. 1. Mos. 16, 7—12; 18; 19; 28, 12; 32, 1; 4. Mos. 22, 22—27; Richter 13, 3; Sach. 6, 4 ff.; Matth. 1, 20 ff.; 2, 13, 19; 4, 11; Luk. 1, 11—20; 1, 26—38; 2, 9—14 u. s. w.

schen waren, ist wohl nicht zu leugnen. Vielleicht waren alle Engel, die sonst die Menschen retteten, solche Menschen, die man wegen ihres Mutes, ihrer Gefälligkeit und des Guten, das sie wirkten, als göttliche Gesandten ansahe.*)

Sobald wir uns also dazu gewöhnen, die Menschen, die uns Gutes thun, als Gottes Gesandte zu betrachten, so finden wir wieder Engel auf Erden; und wenn wir annehmen, daß auch Menschen, die ungefällig und lieblos sind, uns kränken und zu verderben suchen, Abgesandte Gottes sind, so sehen wir uns sogleich mit lauter Engeln umgeben.

Man urteile nicht zu voreilig und nenne diese Vorstellungsart Schwärmerei! Wenn sie wahr ist, und dies ist sie, wie kann sie Schwärmerei sein?

Was nach Gottes Willen wirkt, das kann als ein Diener, als ein Abgesandter Gottes betrachtet werden. Man wird es daher nicht unschicklich finden, wenn man den Wind, der nach Gottes Willen bald die Atmosphäre von Dünsten reinigt, bald sie herbeiführt und zu Wolken vereinigt, einen Diener Gottes nennt. Warum denn nicht auch die Menschen? handeln denn diese nicht unter der Leitung Gottes? Kann man glauben, daß Gott die Welt regiere, und leugnen, daß die Handlungen der Menschen, die immer einen so großen, sichtbaren Einfluß auf die Weltbegebenheiten haben, unter seiner Leitung stehen?

Es giebt allerdings vollkommnere Wesen, als die Menschen sind, denn wie können wir glauben, daß Gott an uns, die wir immer die Eingeschränktheit unsrer Kräfte und Einsichten fühlen, seine Weisheit und Kraft erschöpft habe, und nichts Vollkommneres von ihm sei hervorgebracht worden! Sollten denn die zahllosen Weltkörper, die uns Gott in einer jeden heitern Nacht zur Betrachtung darstellet, unbewohnt, sollte darin nichts Vollkommnerers als wir zu finden sein?

*) Die Bewohner zu Lystra hielten Paulus und Barnabas für Götter, nachdem Paulus den Lahmen geheilt hatte. Apostelgesch. 14, 11—12.

Aber da wir ihre Natur nicht genau kennen, so können sie auch im Himmel auf Erden kein Gegenstand unsrer Betrachtung sein.

Desto aufmerksamer laßt uns auf die sichtbaren Engel sein, mit welchen wir uns täglich umgeben sehen.

Sobald wir uns dazu gewöhnen, in jedem Menschen einen Gesandten Gottes zu erblicken, so erscheint uns die Welt in einem ganz andern Lichte, so wie dem verirrten Wanderer, der eine ängstliche Nacht in einem Walde durchwachte, wo alles, was ihn umgab, ihm Grausen verursachte, wenn die Sonne aufgeht und ihm die mannigfaltigen Schönheiten des Waldes sichtbar macht.

Denke dich itzo, mein Leser, auf irgend einen Planeten, wo eine Menge Geister von Gott bestimmt wären, dir zu dienen, deine Wünsche zu erfüllen, deine Bedürfnisse herbeizuschaffen, bei deinen Arbeiten dir beizustehen, dich zu warnen, zu belehren, zu ermuntern! Ist's nicht wahr? ein solcher Planet dünkt dir der Himmel zu sein.

Und dieser Planet ist die Erde, wo du dich itzo aufhältst. Hier bist du mit lauter Geistern umgeben, die auf Gottes Verordnung dein Wohl besorgen. Sie sind zwar sichtbar, sie sind in einen Körper gehüllet; was schadet dies aber, wenn sie dir eben die Dienste thun, die du von unsichtbaren Wesen erwartest?

Sobald wir uns von den Menschen solche Vorstellungen machen, bekommen alle ihre Arbeiten in unsern Augen einen größern Wert; ihr Anblick ist Stoff zur Freude und Seligkeit, und wir müssen uns selbst darüber wundern wie wir bisher dagegen*) so fühllos sein konnten.

Indem ich dies schreibe, sitze ich in einem ganz gewöhnlichen, höchst einfach möblierten Zimmer, das mir gleichgültig ist, so lange ich die Dinge, die mich umgeben, nur ansehe, ohne zu bedenken, woher sie kommen. Sobald ich mir aber

*) Nämlich gegen diese Quelle der Seligkeit.

vorstelle, wie viele hundert Menschen für mich arbeiten mußten, um alles, was um mich ist, hervorzubringen, daß sie alle nach Gottes Willen und Anordnung für mich arbeiteten, so wird mein Geist heiter, und alles bekommt in meinen Augen einen höhern Wert.

Einst sah ich dies Zimmer entstehen, sah Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Tüncher, Glaser, Schmiede und Schlosser in Thätigkeit, um mir einen Platz zu bereiten, wo ich in Ruhe wohnen, wirken und meines Daseins mich freuen könnte. Es ist itzo Nacht; aber doch ist mein Zimmer erleuchtet. Zwei Leuchter stehen vor mir, auf welchen zwei Kerzen brennen. Vor meinem Zimmer heult der Nordwind und ich sitze warm. Wie vieler Menschen Hände mußten arbeiten, um die Erze aus den Tiefen der Erde herbeizuschaffen, aus welchen mein Ofen und meine Leuchter bereitet sind! Wie viele, um sie zu schmelzen und in die Form zu bringen, die sie itzo haben! Auch zu Hervorbringung der Kerzen, bei deren Schein ich arbeite, waren mehrere Menschen nötig. Wem danke ich die wohlthätige Wärme, die mich umgiebt? Dort auf jenem Berge waren Menschen geschäftig, das Holz zu fällen mit Instrumenten, die auch durch Menschen verfertigt waren. Menschen schafften es auf meinen Hof, andere spalteten es, und ein treuer Diener sorgt dafür, daß in meinem Ofen Feuer erhalten werde.

Ich sitze auf einem Stuhle, schreibe an einem Tische mit Tinte aus einem Tintenfasse vermittelst einer Feder auf Papier. Um mich liegen Briefe und einige Bücher. Nichts Ungewöhnliches, nichts, was man nicht in den mehresten Zimmern fände. Und doch — wie viele Menschen waren thätig, mir dies alles zu verschaffen, meinen Stuhl, meinen Tisch zu verfertigen, die Materialien zu meiner Tinte aus Arabien, Syrien und entfernten Gegenden Deutschlands zusammen zu bringen, das Metall herbeizuschaffen und zu schmelzen, aus dem mein Tintenfaß besteht! die Materialien zum Papier zusammen zu bringen, und daraus Papier zu

verfertigen! wie geschäftig waren Tag und Nacht viele mir ganz unbekannte Menschen, um mir diese Briefe zu überbringen, in denen meine entfernten Freunde mir ihre Gedanken und Wünsche ausdrücken! Und diese Bücher, durch die mich Menschen, die zum Teil längst von der Erde gegangen sind, unterrichten und belehren — zu deren Herstellung sich Setzer, Drucker, Korrektor, Papiermüller, Buchbinder vereinigten — an wie vieler Menschen Thätigkeit erinnern sie mich!

Ich muß hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, aufhören; sonst müßte ich auch noch von dem Spiegel, den Landkarten, den Kupferstichen und vielen andern Dingen sprechen, die mein Vergnügen, meine Bequemlichkeit befördern, und die ich alle dem menschlichen Fleiße zu danken habe.

Es betrachte doch nun jeder Leser sein eignes Zimmer mit dem, was darin ist, und sage, ob er nicht ebenfalls Erinnerungen an eine Menge Menschen bemerkt, die für ihn arbeiteten!

Wenn ich nun das Wort Menschen ausstreichen und dafür Engel setzen, wenn ich schreiben wollte: Engel baueten mein Zimmer — Engel versahen es mit Licht und Wärme — Engel brachten mir Briefe — fertigten für mich Bücher aus u. s. w., so würde jedermann zugestehen, daß ich im Himmel sei. Warum ist man denn fühllos,*) wenn alles dies durch Menschen geschieht? Sind sie nicht auch Geister? arbeiten sie nicht auch nach Gottes Verordnung?

Da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm!**)

Diese Worte erregten immer eine sehr hohe Vorstellung von dem Zustande dessen, der durch Engel bedient wurde. Und du, der du dieses liest, vergißt, daß du dich täglich in diesem Zustande befindest. Betrachte deine Wohnung, deine Kleidung, deine Nahrungsmittel, deine Werkzeuge, deine täglichen Bedürfnisse, und frage dich selbst: woher habe ich

*) Nämlich gegen alle diese Wohlthaten.
**) Matth. 4, 11.

dies alles? Wenn du dann gestehen mußt, daß dir dies alles Menschen verschafften, die nach Gottes Verordnung für dich arbeiteten, dann wirst du es nicht übertrieben finden, wenn ich auch von dir sage: die Engel traten zu ihm und dieneten ihm!

Die Erscheinung eines Engels ist immer als eine merkwürdige, erfreuliche Begebenheit angesehen worden, und wir preisen die Personen selig, die derselben gewürdiget wurden. Gewöhnten wir uns dazu, in jedem Menschen einen Gesandten Gottes zu sehen, so könnten wir diese Seligkeit beständig genießen; unsere Augen würden geöffnet werden, und wir würden eine Menge angenehmer Scenen erblicken, die uns sonst verborgen blieben.

Dann würden wir jedem Menschen, der in unser Zimmer tritt, herzlicher als sonst in die Augen blicken und forschen, ob er etwa besondere Aufträge an uns habe; wir würden ihn liebreich empfangen, uns nach der Absicht seiner Gegenwart erkundigen, und dann manche Belehrung bekommen, zu mancher guten Entschließung gestimmt werden. Dann würden wir auf unsern Reisen und Spaziergängen nicht mehr fühllos vor jedem, der uns begegnet, vorüber gehen; freundlich würden wir ihn grüßen, ihn zu einem Gespräche zu leiten suchen, und dann oft Gelegenheit zum Lehren und Lernen finden. Dem Armen, der uns um Almosen anspricht, würden wir nicht so kalt, wie gewöhnlich, eine kleine Scheidemünze zuwerfen, um ihn zum Schweigen zu bringen; sein Bitten würde uns Gottes Stimme sein, und wir würden uns nicht schämen, uns mit ihm zu unterhalten, und uns nach den Ursachen seiner Armut zu erkundigen, um zu erfahren, inwiefern wir ihm nützlich sein können, und er unsere Unterstützung verdiene.

Hellmut mag uns die Freuden schildern, die für ihn diese Art, sich gegen die Menschen zu betragen, verschaffet hat.

Einst, sagte er, schätzte ich die Menschen gering und suchte sie nicht eher auf, als wenn ich derselben bedurfte. Jeder,

der ungerufen auf mein Zimmer trat, zumal wann ich beschäftigt war, war mir lästig; ich empfing ihn kalt und suchte mich seiner Gesellschaft auf das baldigste zu entledigen. Mußte ich Geld zahlen, so geschah es immer mit Unwillen; und wann mir ein Mensch begegnete, so war ein kalter Gruß alles, was er von mir erhielt.

Dies Betragen hatte für mich sehr unangenehme Folgen. Ich verschloß mich in mich selbst, wurde selbstsüchtig, unteilnehmend, blieb mit der Welt unbekannt, nährte schwermütige Gedanken und einen heimlichen Unwillen gegen mein Geschlecht.*)

Endlich wurde ich durch einen besondern Zufall aus meiner Fühllosigkeit geweckt. Ich machte eine Fußreise und sah, als ich eine Meile gegangen war, ein paar Pferde mit einer Kutsche, in welcher ein Mensch saß, der um Hilfe schrie, zügellos gesprengt kommen. Die augenscheinliche Todesgefahr, in welcher sich dieser Mensch befand, sein klägliches Schreien, machte doch auf mich Eindruck. Ich stellte mich an den Weg, war so glücklich, die wildgewordenen Pferde aufzuhalten und einem Unbekannten das Leben zu retten.

Dieser sprang sogleich aus der Kutsche, schloß mich in seine Arme und sagte: Guter Mann! Sie sind ein Engel, den Gott zu meiner Rettung gesendet hat.

Dies machte auf mich tiefen Eindruck. Ich fühlte die Wichtigkeit des Namens Engel, fühlte auch, daß ich ihn verdiente. Er erkundigte sich, wohin ich ginge, und da er erfuhr, daß wir nach einem Orte reisen wollten, nötigte er mich, mich zu ihm in die Kutsche zu setzen und mit ihm in einem Quartiere zu übernachten.

Es gelang ihm, mich zu einem Gespräche zu bewegen, welches mir ungemein viel Unterhaltung verschaffte. Unter andern bekam ich durch ihn auch die für mich sehr wichtige

*) d. h. gegen die Menschen.

Nachricht von einem Freunde, den ich für tot hielt, weil ich seit vielen Jahren nichts mehr von ihm gehört hatte.

Da ich den folgenden Tag von ihm schied und meine Reise weiter fortsetzte, hatte sich die Benennung Engel, die er mir beilegte, so tief bei mir eingedrückt, daß ich darüber beständig nachdachte und zu der Überzeugung kam, daß jeder Mensch ein Engel, eine unter Gottes Leitung handelnde Person sei, die uns also, wenn sie in unsern Wirkungskreis kommt, nie ganz gleichgültig sein dürfe.

Von dieser Zeit an fing ich an, die Menschen werter zu schätzen und mich mit ihnen mehr zu unterhalten. Jedem sehe ich herzlich in die Augen und erwarte von ihm Aufträge an mich. Wie viel habe ich dabei gewonnen! Wie viel Reiz hat seit dieser Zeit der Wohnsitz der Menschen, die Erde, für mich bekommen! Selten ist ein Mensch von mir geschieden, von dem ich nicht wenigstens etwas gelernt, oder der mir nicht zu meiner Beruhigung oder zur Erfüllung einer Pflicht Veranlassung gegeben hätte.

Ein Bauer, mit dem ich mich einst, als ich ihm sein Geld für den gelieferten Weizen hingezahlt hatte, in ein Gespräch einließ, lehrte mich einen Platz kennen, wo sich Torf zeigte, den ich in der Folge stechen ließ, und den ich noch jetzt zur Treibung meiner Fabrik mit großem Vorteile gebrauche. — Ein Hirte zeigte mir eine Quelle, die ich in meine Fabrik leiten ließ, und die mir jetzt ungemein nutzbar ist. — Durch einen abgedankten Soldaten, dem ich ein Almosen reichte, wurde ich auf eine Gegend aufmerksam gemacht, wo die Waren, die ich verfertigen lasse, gesucht werden, und wohin ich noch immer starke Versendungen mache. — Ein Reisender, mit dem ich einmal in einem Gasthofe zusammentraf, und der mit schwermütigem Gesichte mit mir frühstückte, entdeckte mir, als ich mich nach der Absicht seiner Schwermut erkundigte, daß durch seine Freimütigkeit, mit welcher er über gewisse Personen und politische Angelegenheiten in den Briefen an seinen besten Freund geurteilt hatte, ihm seine Gemüts-

ruhe sei geraubt worden. Dieser Freund sei gestorben und seine Briefe von ihm wären nun in die Hände eines Menschen gekommen, der sein Feind sei, und der dieselben jetzt dazu gebrauche, ihm allenthalben Feinde zu machen und den Fürsten gegen ihn einzunehmen, welches ihn wahrscheinlich um sein Amt bringen werde. Ich hörte dem Fremden aufmerksam zu und glaubte aus seinem Munde eine göttliche Warnung zu vernehmen, in meinen Briefen vorsichtiger zu sein; eine Warnung, die ich noch immer befolge, und die mir gewiß vielen Verdruß erspart hat.

Durch die Gespräche, die ich fast täglich mit Menschen aus vielerlei Ständen gehalten habe, habe ich mehr Menschenkenntnis gelernt, als ich in Büchern fand. Gar oft, wann es mir gelang, ihnen Zutrauen gegen mich einzuflößen und sie dadurch bewog, mir ihre Lebensgeschichte ohne Zurückhaltung zu erzählen, wurde ich in meinem Vertrauen auf Gottes Führungen bestärkt.*)

Von dem Minister v. N., der durch die Thätigkeit und Ordnung, mit welcher er die wichtigsten und mannigfaltigsten Geschäfte betreibt, bekannt ist, ging ich nie zurück, ohne neuen Mut und neue Kraft zu meinen Arbeiten zu fühlen. — Kinder haben mich zum Erzieher gebildet, indem der herzliche Umgang mit ihnen mich mit ihrem Charakter bekannt machte und auf die Mittel hinführte, durch welche dieser am besten gelenkt und veredelt werden kann. — Ein Knabe, der mir einmal ein Dutzend zinnerne Teller zum Verkaufe anbot, und den ich nach der Ursache dieses Verkaufes umständlich befragte, machte mich mit einer sehr rechtschaffenen Familie bekannt, die unter dem größten Elende der Verzweiflung nahe war. Ich hielt ihn für einen Engel, der mir den göttlichen Auftrag überbrächte, diese Familie zu retten. Ich befolgte diesen Auftrag und rettete sie. Einem rechtschaffenen Vater erhielt ich das Leben; sein trostloses Weib riß ich aus

*) Durch die gemachten Mitteilungen.

ihren Sorgen und setzte beide in den Stand, ihre Haushaltung und die Erziehung ihrer vier Kinder fortzusetzen.

Ein Mann, der auf Krücken zu meinem Hause kam und mir erzählen mußte, wie er seine Füße verloren hätte, und mich überzeugte, daß bloß Unwissenheit, erfrorne Glieder zu behandeln, ihn um seine Füße gebracht habe, machte mir die Schädlichkeit der Unwissenheit recht fühlbar und brachte mich auf den Entschluß, einige Volksschriften unter die hiesige Schuljugend verteilen zu lassen, durch welche gar viele Menschen vernünftiger geworden sind.

Dies alles hätte ich nicht gelernt, dies alles hätte ich nicht gethan, wenn ich weniger aufmerksam auf die Menschen gewesen wäre und mich nicht gewöhnt hätte, in jedem einen Gesandten Gottes zu sehen.

Diese Vorstellung mindert auch das Unangenehme, welches fast immer die Verordnungen und Befehle unserer Vorgesetzten für uns haben. Gewöhnlich ist es uns lästig, wenn andere Menschen uns vorschreiben wollen, wie wir handeln sollen, und uns die Verbindlichkeit auflegen, einen Teil von dem, was wir durch Fleiß erwarben, an sie abzugeben. Wer wird aber Gottes Verordnungen lästig finden? wer wird sich weigern, sie zu befolgen? sich weigern, ihm zu opfern, was er von ihm fordert? Sobald wir uns gewöhnen, in unsern Vorgesetzten Abgeordnete Gottes zu erblicken, so erhalten wir von ihnen nicht mehr menschliche, sondern göttliche Verordnungen, die wir, wenn wir anders geneigt sind, die Pflichten gegen Gott zu erfüllen, gewiß gern befolgen werden, wenn sie auch noch so lästig wären.

Freilich muß unser Gewissen stets der Ausleger dieser Verordnungen sein. Nicht alle Verordnungen, Aufforderungen, Vorschläge, die durch Menschen an uns ergehen, wenn wir sie, da der Mensch Gottes Werkzeug ist, auch gleich als göttlich ansehen müssen, sollen wir befolgen. Viele ergehen an uns, um uns zu versuchen oder uns zu

üben.*) Verordnungen, die wir ohne Verletzung unserer Pflichten nicht befolgen können, sind Versuchungen, die uns reizen sollen, zu überlegen, wie wir ihnen ausweichen können, oder, wenn dies nicht möglich ist, uns auffordern, um der Pflicht willen zu leiden, und uns so in der Geduld, Sanftmut und Selbstverleugnung zu üben. Verordnungen, die unsre Freiheit zu sehr beschränken, sollen uns reizen, Mittel zu suchen, durch welche wir, ohne unsere Pflichten zu verletzen, unsere Vorgesetzten bestimmen können, diese Verordnungen abzuändern. Derjenige, dem es ein Ernst ist, seine Pflichten zu erfüllen und Gottes Willen zu befolgen, wird, wenn er durch dergleichen Verordnungen auch gleich oft in Verlegenheit gesetzt wird, doch immer den Weg finden, den er zu gehen hat.

Herr von X. wurde in seiner frühen Jugend von seinem Vater zum Soldatenstande bestimmt und trat in denselben aus kindlichem Gehorsam. Einige Jahre war er mehr Maschine als Mensch und that seine Schuldigkeit, durch den äußern Druck bestimmt und durch das Beispiel anderer geleitet. Seitdem er aber angefangen hat nachzudenken, ist ihm sein Stand äußerst lästig geworden, und er würde in demselben eben so mißvergnügt leben, wie viele seiner Kameraden, wenn er nicht zu der Überzeugung gekommen wäre, daß Gott ihn in diese Lage gesetzt habe, und daß er also die Befehle und Verordnungen, die er bekommt, als göttlich ansehen müsse. Diese Überzeugung erhält ihn also immer heiter und stärkt seinen Mut wieder, wenn dieser bisweilen sinken will. Meinen Vater, denkt er, habe ich mir nicht selbst gewählt; Gott hat ihn mir gegeben. An ihn war ich von Gott gewiesen, und demselben zu gehorchen, war meine Pflicht. Ich befolgte also Gottes Willen, da ich in einen Stand trat, in dem die strengste Subordination**) herrscht. Befolge ich also

*) In dieser Weise versuchte Gott Abraham. 1. Mos. 22, 1. Vgl. Jakobus 1, 2.

**) Unterordnung.

die Befehle meiner Vorgesetzten, so erfülle ich den Willen dessen, der mich ihnen unterworfen hat.

Bei dem geringen Solde, den er erhält, muß er sich äußerst einschränken; dem Vergnügen des Ehestandes muß er vermöge seiner Lage entsagen; seine Wirksamkeit ist gehemmt, da er ganz von dem Willen seiner Vorgesetzten abhängt. Diesem allen unterwirft er sich aber willig, weil er überzeugt ist, es ist Gottes Wille, der mich itzo in Brechung meiner Begierden üben will.

Durch diese Überzeugung ist er in einem Stande, wo so viele verderbt werden,*) veredelt und zu einem Manne gebildet worden, der wegen der ungewöhnlichen Kraft, die süßesten Begierden zu brechen und sich fast alles, was andern wert ist, zu versagen, als Muster verdient aufgestellt zu werden. In der Befolgung jeder Order, die nicht gegen sein Gewissen ist, ist er äußerst pünktlich, und wenn die Trommel weckt und ihm ruft, sich den Schlaf zu versagen, der itzo seine Mitbürger erquickt, so folgt er willig, weil er glaubt, Gott rufe ihn. Der Gedanke, daß er itzo aus Ergebenheit gegen Gott sich den Schlaf versage, macht ihm Freude. Im Kriege kennt er keine Furcht und hat schon mehrere Male Batterien erstiegen, wo alles zu seinem und seiner Kameraden Verderben zugerüstet war, ohne zaghaft zu werden. Der Glaube, daß Gott ihn dahin rufe, ließ keine Furcht bei ihm aufkommen.

So pünktlich er in Vollziehung jedes Befehls ist, gegen welchen sein Gewissen nichts einzuwenden hat, so unfolgsam ist er gegen solche, die sein Gewissen mißbilligt. Wenn Befehl zur Plünderung gegeben wird, so bricht er nebst ein paar Soldaten, die er gebildet hat,**) auch ein, aber nicht um zu rauben, sondern um die Eigentümer des Hauses zu

*) Die damaligen Soldaten waren meistens geworben. Unser jetziger Soldatenstand ist ein Ehrenstand, der aus Söhnen des Vaterlandes besteht.

**) Zu gleicher Folgsamkeit gegen den Willen Gottes.

verteidigen. Er läßt keinen andern Soldaten eindringen, indem er darauf besteht, die Beute dieses Hauses gehöre ihm zu. Dann*) geht er fort und bittet die Eigentümer um Verzeihung wegen des Schreckens, den er ihnen durch seine Gegenwart verursacht habe.

Einst wurde bei einer Attacke der Befehl gegeben, daß dem Feinde, der wegen seines unmenschlichen Betragens allgemeinen Unwillen erregt hatte, kein Pardon gegeben werden solle. Er fühlte sogleich das Ungerechte dieses Befehls, griff an und rief seinen Leuten zu: wir geben Pardon. Bald gelang es ihm, einen Trupp Feinde zu umzingeln, der sogleich seine Gewehre von sich warf und um sein Leben bat. Er hielt seinen Degen über sie und befahl seinen Leuten, ihrer zu schonen. Nach erfochtenem Siege führte er seine Gefangenen seinem Befehlshaber zu und sagte freimütig: bis itzo befolgte ich Ihre Befehle pünktlich; dies wissen Sie, den gegenwärtigen, keinem Feinde Pardon zu geben, konnte ich nicht befolgen, weil es mein Gewissen nicht erlaubte. Ich bin in Ihrer Gewalt und unterwerfe mich Ihrem Urteile.

Die Freimütigkeit, mit welcher er dies sagte, setzte den Befehlshaber in Verlegenheit. Nach einigem Besinnen sagte er: als Mensch haben Sie recht gethan, als Soldat Strafe verdient; Sie sind acht Tage Arrestant.

Kaltblütig lieferte er seinen Degen ab, ging ruhig an den Platz, der ihm zu seinem Arreste angewiesen wurde und genoß in demselben sehr freudige Stunden, die ihm der Glaube verschaffte, daß er itzo um des Guten willen, nach Gottes Verordnung leide.

So hat sich Herr von X. in einer äußerst eingeschränkten Lage den Himmel auf Erden geschaffen. Zwar hat er oft den Wunsch, seine Lage zu verändern und in eine andere zu treten, wo er mehr Wirksamkeit und Freiheit haben könne, allein er läßt diesen Wunsch nie so lebhaft werden, daß dadurch

*) Wenn der Befehl zum Aufbruche gegeben wird.

seine Gemütsruhe gestört würde; weil er gewiß überzeugt ist, Gott werde ihm die Gelegenheit, diesen Wunsch ohne Verletzung seiner gegenwärtigen Pflichten zu erfüllen, zeigen, wenn seine Weisheit dies für gut finde.

Sind wir an die Überzeugung gewöhnt, daß die Menschen Engel sind, so müssen wir uns notwendig auch selbst dafür halten. Welches Gefühl unserer Würde, welche Hochachtung gegen uns selbst wird uns diese Vorstellung einflößen! Wie muß uns dadurch jede Arbeit, die wir für andere übernehmen, versüßt werden! Auch das unangenehmste, mühsamste Geschäfte bekommt einen gewissen Reiz, wenn man an dasselbe mit dem Glauben geht, daß man itzo einen göttlichen Auftrag an die Menschen besorge.

In welchem vorteilhaften Lichte werden dem Vorgesetzten seine Untergebenen erscheinen, wie wert ihm sein, wenn er von diesem Glauben geleitet wird! wie eifrig wird er seine Pflichten gegen sie erfüllen! Man denke sich itzo einen Fürsten, der mit dem Gefühl, daß er der Schutzengel seiner Unterthanen sei, sich denselben zeigt; einen General, der mit diesem Gefühle vor sein Regiment tritt; einen Fabrikanten, der unter den Leuten steht, die für ihn arbeiten; einen Herrn unter seinem Gesinde; einen Meister unter seinen Gesellen und Lehrlingen; einen Vater unter seinen Kindern; einen Hirten an der Seite des Hirtenknaben! Müssen diese alle sich nicht höchst selig fühlen? werden sie sich wohl der Unterdrückung schuldig machen? wird nicht das Verlangen, der Untergebenen Wohl zu befördern, sie beleben?

So sehr man itzo auch über die Verdorbenheit des Gesindes, und über den Verdruß klagt, den es seiner Herrschaft verursacht,*) so befindet sich doch Chloris unter ihrem zahlreichen Gesinde sehr wohl. Wie dies zugehe? können wir uns erklären, wenn ich eine Herzensergießung hierher setze, die sie einst ihrer Schwester mitteilte, die sich sehr über die Kränkungen beklagte, welche ihr ihr Gesinde verursache.

*) Also eine alte Klage, die nicht nur der Jetztzeit angehört.

Solchen Verdruß, sagte sie, hatte ich sonst auch; er ist aber verschwunden, seitdem ich auf den Gedanken gekommen bin, daß mich Gott zum Engel meines Gesindes verordnet habe, und daß dieses wiederum von ihm angewiesen sei, als Engel mir zu dienen.

Ich bestrebe mich also, an meinem Gesinde alles zu thun, was für dasselbe, nach meiner Meinung, ein Engel thun würde. Meine vorzüglichste Sorgfalt ist auf ihre Veredlung gerichtet; ich suche dasselbe bei jeder Gelegenheit zu überzeugen, daß ich es gut mit ihm meine, benehme meinen Befehlen alles Rauhe, und wenn ich Verordnungen mache, zeige ich ihm die Gründe derselben an. Ich suche dasselbe vor liederlicher Gesellschaft sorgfältig zu bewahren und unterhalte eine kleine Bibliothek zu seinem Gebrauch. Mit Arbeiten überhäufe ich es nicht; aber daß es die angewiesenen Geschäfte gut und pünktlich verrichte, darüber halte ich strenge. Wird etwas versehen, so schelte ich nicht, sondern zeige das Unschickliche dieser Nachlässigkeit und die unangenehmen Folgen, die sie für meine Haushaltung habe; setze auch hinzu, daß es mir von Gott anvertrauet, und daß es deswegen meine Pflicht sei, darauf strenge zu halten, daß es sich zum Fleiße und zur Ordnung gewöhne; und daß ich es zu verantworten hätte, wenn es bei mir liederlich würde und einmal selbst eine schlechte Haushaltung führte. Seinen Lohn bekommt es pünktlich; seine Kost ist gesund und reinlich. Wird ein Dienstbote bei mir krank, so lasse ich ihn verpflegen wie mein Kind; will sich einer verheiraten mit einer Person, von welcher ich vermuten kann, daß sie sein Glück machen werde, so suche ich es zu befördern und trage mit Vergnügen etwas zur Ausstattung bei.

Ist eine Person so verdorben, daß sie sich durch diese Behandlungsart nicht bessern läßt, so erhält sie ihren Abschied. Dies ist aber nur einmal nötig gewesen.

Im ganzen habe ich die Freude, zu sehen, daß mein Gesinde Hochachtung und Zutrauen gegen mich hat, meine

Winke pünktlich befolgt und mich bei allem, was es vornimmt, zu Rate zieht.

Die Aufsicht, die ich über mein Gesinde führe, ist für mich eine reiche Quelle des Vergnügens, weil ich allemal meine Größe fühle, wenn ich mich als Engel so vieler Menschen betrachte. Dies Vergnügen wird noch um ein Merkliches vergrößert durch die Geschäftigkeit dieser Leute, meine Winke und Befehle zu vollziehen. Oft habe ich so selige Stunden, wie ich glaube, daß die Himmelsbewohner sie genießen, wann ich bei dem Aufstehen des Morgens so viele Menschen beschäftigt sehe, mein Zimmer zu heizen, zu erleuchten und zu reinigen, mein Frühstück zu liefern, die Mittagsmahlzeit zu besorgen, die zu Führung meiner Haushaltung nötigen Arbeiten zu verrichten und nach allen vier Winden zu laufen, um meine Aufträge auszurichten. Ich glaube mich dann von lauter Engeln umgeben zu sehen, die zu meinem Dienste ausgesendet sind.

Ist in dieser Vorstellung der Chloris etwas Unwahres, etwas Schwärmerisches? Kann nicht jeder Vorgesetzte seinen Untergebenen das sein, was Chloris ihrem Gesinde ist? Und wenn wir uns bemühen, es zu sein, wie werden wir veredelt werden, welche Freuden uns verschaffen! Ist's nicht der Himmel auf Erden, wenn man wie ein Engel Menschenwohl befördert und von Engeln umgeben ist, die bereit sind, unsere Aufträge zu besorgen?

Es ist wahr, daß wir in der Gesellschaft der Menschen vieles dulden müssen, und daß ein großer Teil unserer Leiden von ihnen herrühre. So bereit sie zu gewissen Zeiten sind, unsern Willen zu thun, so ungefällig sind sie bei andern Gelegenheiten; so gut unsere Geschäfte durch sie in vielen Fällen besorgt werden, so sehr bemühen sie sich zu andern Zeiten, uns entgegen zu arbeiten. Dies trübt dann unsere Freuden; dies bringt manche Menschen dahin, sich das gegenwärtige Leben als eine Hölle auf Erden vorzustellen. Man gewöhne sich doch, die Handlungen der Men-

schen aus dem richtigen Gesichtspunkte anzusehen, sie als göttliche Aufträge zu betrachten! wird nicht auf einmal die menschliche Gesellschaft für uns Reiz bekommen? Als David von einem feindlichen Menschen geschimpft und mit Steinen geworfen wurde,*) und seine Freunde darüber aus aller Fassung kamen und im Begriff waren, an ihm eine schreckliche Rache zu nehmen, sagte dieser**) gelassen: Lasset ihn fluchen; der Herr hat's ihm geheißen! Diese Vorstellung gab seinem Geiste eine so edle Stimmung, daß er alle Rachbegierde besiegen konnte.

Ist denn diese Vorstellung etwa unwahr? Wenn es einmal gegründet ist, daß alle menschliche Handlungen unter Gottes Leitung stehen, so muß dies ja auch von solchen gelten, die mich kränken, meinen Bemühungen widerstreben, meine Wünsche vereiteln; so muß ja von jeder Beleidigung, die mir mein Nebenmensch zufügt, gesagt werden können: der Herr hat's ihm geheißen!

Aber warum denn geheißen? wird man fragen. Diese Frage wird sich von selbst beantworten, wenn wir nur bedenken, daß der Zweck der göttlichen Regierung nicht die Befriedigung unserer Wünsche, sondern die Entwickelung, Ausbildung und Veredelung unserer Kräfte sei. Nähmen wir jenes an, so wäre in dem Plane, nach welchem Gott uns behandelt, lauter Widerspruch; glaubt man aber dieses, so entdeckt man allenthalben Weisheit und Güte.

Versuche es nur und denke bei jeder menschlichen Handlung, die deinen Unwillen reizet: der Herr hat sie geheißen, sie ist Auftrag Gottes an mich! die handelnde Person ist von Gott an mich gesendet! Denke dann über die Absicht der Sendung nach, und du wirst sie entdecken. Deine Geduld zu üben, dich auf gewisse Fehler aufmerksam zu machen und dich davon abzubringen, dich in Thätigkeit zu setzen, dich zu Unternehmungen zu spornen, die Mut und

*) Gemeint ist Simei. 2. Sam. 16, 5—13.
**) David.

Entschlossenheit erfordern, oder dich von Entschließungen abzubringen, die dir hätten nachteilig sein können, Wünsche zu vereiteln, deren Erfüllung dein Verderben war; dies ist gemeiniglich die Absicht, welche Gott bei Sendung feindseliger Menschen hat. Hast du diese Winke verstanden und befolgt, so wirst du immer finden, daß sie für dich höchst wohlthätig waren. Menschen, die sich gewöhnten, bei ihren Schicksalen auf die Leitung Gottes zu merken, haben immer versichert, daß sie ihren Feinden ebensoviel, oft noch mehr, als ihren Freunden zu verdanken hätten.

Man stelle sich doch einen Menschen vor, der sich gewöhnet hat, aus diesem Gesichtspunkte die Handlungen der Menschen zu beurteilen — welchen hohen Grad der Seligkeit wird er genießen! Aller Verdruß, den andere über unzeitige Besuche, unfreundliche Reden, Lästerungen, Bedrückungen, Verfolgungen ihrer Nebenmenschen empfinden, fällt bei ihm weg. Die ersten unangenehmen Eindrücke, welche dadurch verursacht werden, kann er freilich nicht verhindern; allein er wird bald darüber Herr werden und aufmerksam sein, wenn er denkt, daß Gott itzo durch seine Gesandten handele, und sich so in der edeln Tugend, seinen Unwillen zu mäßigen, üben. Statt die Fehler, die ihm vorgerückt werden, zu verteidigen, wird er sie ablegen. In gewissen Fällen, wo seine Unternehmungen erschwert werden, wird er desto mehr Anstrengung beweisen; und in andern, wo man es ihm unmöglich macht, seine Vorsätze auszuführen, wird er sie ohne Unwillen in der Überzeugung aufgeben, daß Gott sie mißbillige, und in der Folge immer einsehen, daß diese Abänderung seines Plans für ihn höchst wohlthätig war.

Meister Claudian weiß davon aus Erfahrung zu sprechen. Seine Lehrjahre hatte er bei einem äußerst strengen und eigensinnigen Manne. Die Kost, die ihm gereicht wurde, war schlecht; die Arbeit, die er verrichten mußte, schwer und mannigfaltig, die Behandlung hart; wegen jedes Versehens wurde er geschlagen. Darüber wurde er oft unwillig, bis-

weilen boshaft, und einmal war er schon entschlossen, das Haus seines Meisters zu verlassen und mit liederlichen Menschen in die weite Welt zu gehen, wo er ohne Zweifel auf Ausschweifungen würde geraten sein, die sein Verderben befördert hätten. Zum Glück besuchte er, ehe er seinen Entschluß ausführte, noch einmal seinen rechtschaffenen Vater, dem er seine Not klagte.

Dieser hörte ihn gelassen an, faßte dann treuherzig seine Hand und sagte: guter Sohn! ich, dein Vater, dem du gehorchen mußt, habe dich zu diesem Meister gethan, weil ich ihn zwar als einen eigensinnigen und strengen, aber auch als einen sehr geschickten und rechtschaffenen Mann kannte. Da du mir, als deinem Vater, gehorchen mußtest, und Gott mich dir zum Vater gegeben hat, so war die Verbindung mit deinem Meister Gottes Fügung; und du mußt dir nun immer vorstellen, daß dich itzo Gott durch diesen Meister erziehe. Hat er etwas von dir verlangt, das gegen dein Gewissen ist? wirklich nicht? Nun so ergieb dich in die Erziehung, die du itzo genießest. Dies wird dir auf deine ganze Lebenszeit nützlich sein. Genieße mit Dank die geringe Kost, die dir gereicht wird; dabei wirst du dich gewöhnen, mit Wenigem zufrieden zu sein, welches dir einmal sehr nützlich sein wird, wenn du deine eigene Haushaltung anfängst. Greif die Arbeit frisch an, dabei wirst du den Fleiß lernen; mache deine Arbeit so gut als möglich, dadurch wirst du nicht nur der Strafe entgehen, sondern auch künftig ein guter Arbeiter werden.

Claudian hörte diese Ermahnung an; es schien ihm, als wenn ein Engel Gottes zu ihm spräche; er fiel seinem Vater um den Hals, dankte ihm, entdeckte seinen Vorsatz und versprach, davon abzustehen.

Von dieser Zeit an fing er an, seinen Meister als einen göttlichen Gesandten anzusehen. Die geringe Kost, die er ihm reichte, empfing er von ihm wie aus Gottes Hand und war dafür dankbar. Rief er ihn des Morgens mit rauher Stimme

zur Arbeit, so glaubte er Gottes Stimme zu vernehmen und eilte sie zu befolgen und jeden Auftrag auf das pünktlichste auszurichten. Wurde er dem ohngeachtet geschlagen, so duldete er und nahm die oft unverdiente Strafe als ein göttliches Erziehungsmittel an. Dies hatte für ihn eine dreifache, sehr wohlthätige Folge. Alles, was ihm sonst Verdruß machte, wurde ihm angenehm und machte ihm, wenn er recht darüber nachdachte, Freude! sein Meister gewann ihn lieb und behandelte ihn gelinder; und itzo sieht er die Leiden, die er in seinen Lehrjahren hatte, als eine der vorzüglichsten Wohlthaten an, die er von Gott empfangen hat. Er ist itzo ein Mann geworden, der sich mit Wenigem begnügen läßt; Arbeit ist sein Vergnügen; was er arbeitet, das wird gut, und wenn bisweilen eine harte Behandlung über ihn ergeht, so stört dies seine Zufriedenheit nicht. Als er in die Fremde ging, hörte er viele anstößige Gespräche und wurde mehrmalen von unzüchtigen Weibspersonen gereizt, ihre Lüste zu befriedigen. Da er aber von seinem rechtschaffenen Vater gelernt hatte, daß dergleichen Vorfälle göttliche Versuchungen wären, dadurch wir sollten geübt werden, unsere Begierden zu beherrschen, so wurde er durch diese Vorstellung immer gestärkt, auch bei den größten Reizungen, die er nicht vermeiden konnte, seine Begierden zu beherrschen, und zu einem Manne gebildet, der durch den überhandnehmenden Strom der Sittenlosigkeit sich nicht fortreißen läßt und schon viele junge Leute gerettet hat, die in denselben geraten waren. Nach einigen Jahren entschloß er sich, sich in L. niederzulassen und ein Mädchen zu heiraten, das er liebte. Allein in dieser Stadt war eine herrschende Religion, zu welcher er sich nicht bekannte und nicht bekennen wollte. Unter diesen Umständen konnte er nach den Gesetzen der Stadt das Bürgerrecht nicht erhalten. Er versuchte alle erlaubte Mittel, um seinen Zweck zu erreichen; da aber alle fruchtlos waren, und man ihn zu wiederholten Malen versicherte, daß es nur einen Weg gebe, das Bürgerrecht in L. zu erlangen, daß er sich zur herrschen-

den Religion bekenne, welches ihm sein Gewissen zu thun nicht erlaubte, so dachte er, es ist Gottes Wille nicht, daß du hier bleiben sollst, ging weiter und kam nach G., wo er sich niederließ und itzo in Ruhe wohnt, unterdessen daß die Stadt L. durch die Plagen des Kriegs fast gänzlich verwüstet worden ist. Auch in G. ist seine äußerliche Ruhe nicht ganz ungestört. Der Fleiß, den er auf alle seine Geschäfte wendet, das Wachsen seiner Nahrung, das notwendig daraus entstehen muß, haben den Neid seiner Zunftgenossen erregt, die nun thun, was sie können, um seine Arbeit zu tadeln und seine Rechtschaffenheit verdächtig zu machen. Was thut er aber? Er benutzt die Aufmerksamkeit seiner Neider dazu, daß er noch mehr Fleiß auf seine Geschäfte verwendet und noch sorgfältiger ist, alles zu vermeiden, was ihm einen gegründeten Vorwurf zuziehen könnte. Ein anderer würde über ähnliche Tücke seiner Zunftgenossen*) aus aller Fassung kommen; Claudian bleibt dabei ruhig und nennt sie oft lächelnd seine Hofmeister, die ihm Gott an die Seite gesetzt hätte, daß sie ihn sogleich erinnern sollten, wenn er etwa einen Fehltritt thäte.

Soviel gewinnt man also, so verschönert sich um uns die Erde, wenn man sich gewöhnt, die Menschen als Engel Gottes zu betrachten.

Ist es dem denkenden Menschen wohl möglich, sich dieser Vorstellung zu erwehren? Entweder stehen wir unter Gottes Leitung und Regierung oder nicht. Nimmt man das letztere an, so ist man freilich dieser Vorstellung nicht fähig; glaubt man aber das erstere, so dringt sich ja diese Vorstellung auf.**) Durch wen belohnt, warnt, übt, hilft und unterstützt uns denn Gott? geschieht es durch unmittelbare Offenbarung und Wunder? geschieht es nicht fast immer durch Menschen? warum kommt es uns denn fremd vor, sie als Gottes Abgeordnete an uns zu betrachten?

---

*) Als Salzmann dies Buch schrieb, bestanden noch die Zünfte.

**) d. h. man wird auch geneigt sein, die Menschen Engel Gottes zu nennen.

Über diese Vorstellungsart wird viel gespottet und viel dagegen eingewendet werden. Auf den Spott erwidere ich nichts. Die beste Abfertigung des unverdienten Spottes ist stillschweigende Verachtung. Desto nötiger ist es, auf gegründete Einwendungen, die mir könnten gemacht werden, eine vorläufige Antwort zu geben.

Wenn man, wird man sagen, die Menschen, die ich mir als Engel denken soll, etwas näher betrachtet, so findet man fast durchgängig, daß bei den Diensten, die sie uns leisten, nicht das Verlangen, uns zu nützen, sondern bloß Eigennutz sie leite. Wenn ich Geld habe, um ihre Bemühungen zu belohnen, so drängen sie sich, es ist wahr, zu mir und beeifern sich, meine Wünsche zu erfüllen. Auf meinen Wink bauen sie mir ein Haus, versehen mich mit Holz, Licht, Kleidung, Speise, Trank, befördern meine Bequemlichkeit und mein Vergnügen und sind bereit, mich zu unterrichten. Sobald ich aber außer stand gesetzt werde, ihre Bemühungen zu bezahlen, so entweichen sie, und ich stehe verlassen da. Thut ja hier und da einer etwas Gutes, ohne daß es ihm bezahlt wird, so geschieht es aus andern Absichten, die fast immer eigennützig sind; vielleicht um sich Zutrauen und einen guten Ruf zu verschaffen, und dadurch gewisse selbstsüchtige Zwecke zu befördern.

Daß in diesem Einwurfe viel Wahres sei, ist gewiß. Es ist nicht zu leugnen, daß bei weitem der größere Teil der Menschen durch den Eigennutz bewogen werde, uns zu nützen, daß oft selbst die Absichten derer, die bloß für der Menschheit Bestes zu wirken scheinen, nicht ganz rein sind. Allein streitet denn dies gegen die Wahrheit, daß die Menschen Gottes Gesandte sind und ihre Handlungen unter seiner Leitung stehen? Gewiß nicht. Der Allweise hat eine solche Einrichtung in seinem Reiche gemacht, daß die Leidenschaften der Menschen Triebfedern zur Beförderung wohlthätiger Absichten sein, und besonders denen, die Gott lieben, die in allen ihren Schicksalen auf Gottes Leitungen aufmerksam

sind, in allen ihren Handlungen auf seinen Willen Rücksicht nehmen, nützen müssen.*) Statt daß dieser Einwurf die wichtige Wahrheit, daß die Menschen Gottes Gesandte sind, zweifelhaft machen sollte, so bestätigt er vielmehr dieselbe. Denn wenn ich nun sehe, daß ich mitten unter Menschen, die von Eigennutz geleitet werden, doch bedienet, unterstützt, unterrichtet werde, so wird es ja noch wahrscheinlicher, daß ihre Handlungen unter der Leitung eines höhern Wesens stehen.

Es macht mir Freude, wenn ich den Eifer gewisser Insekten, meine Gurkenblumen zu befruchten, bemerke; wenn ich sehe, wie sehr sie es sich angelegen sein lassen, den Samenstaub von den männlichen Blüten**) auf die weiblichen überzutragen, ob ich gleich weiß, daß sie dies nur thun, um die Süßigkeit der Blumen einzusaugen, nicht, um die weiblichen Blumen zu befruchten. Warum sollte ich mich denn nicht über den Eifer der Menschen, mein Wohl zu befördern, ebenfalls freuen, wenn ich gleich weiß, daß sie dabei ebensowohl nur für sich sorgen, als die Insekten, die von den männlichen zu den weiblichen Blumen fliegen.

In Gottes Reiche hat jedes lebendige Wesen seine eignen Triebe, denen es Befriedigung zu verschaffen sucht; aber diese Befriedigung ist, ohne daß es ihm bekannt ist, Beförderung göttlicher Absichten. Eine unleugbare, aber eben so beruhigende und herzerhebende Wahrheit.

Wo sind denn nun aber, wird man ferner fragen, die

---

*) Röm. 8, 18.

**) Die männlichen Blüten haben nur Staubgefäße, die weiblichen nur Stempel. Bei der Befruchtung muß der Blütenstaub von den Staubgefäßen auf die Narbe des Stempels fallen. Die Gurke gehört nun zu den einhäusigen Pflanzen, bei welchen männliche und weibliche Blüten getrennt auf derselben Pflanze stehen. Dadurch, daß die Insekten von der männlichen zur weiblichen Blüte fliegen, tragen sie dazu bei, daß der Blütenstaub, der an ihrem rauhen Körper haften bleibt, zur Narbe gelangt. So sind die Insekten willenlose Werkzeuge in der Hand ihres Schöpfers.

Engel des Armen, der nichts hat, womit er ihre Dienste bezahlen kann?

Er wird sie nicht vermissen, wenn er nur gewohnt ist, neben der Erfüllung seiner Pflichten, auf Gott zu sehen und seine Leitung in den Handlungen der Menschen zu bemerken. Seine Vorschriften zu vollziehen, werden freilich nur wenige geneigt sein; ist denn dies aber nötig, wenn man des Dienstes der Engel genießen will? Es ist genug, wenn sie uns auf höhere Anweisung dienen. Wenn wir uns den Dienst der Engel denken, so stellen wir uns ja denselben auch nicht als Befolgung unserer Winke, sondern der Winke des Allgütigen vor. Genießt denn nun auf diese Art der Arme nicht eben so gut des Dienstes der Engel in Menschengestalt als der Reiche?

Wenn er sein Lager verläßt, so legt er die Hülle an, die Menschen bereiteten, wäscht sich an dem Brunnen, den Menschen gruben, genießt das Brot, das Menschenhände bereiteten, bekommt durch Menschen Arbeit angewiesen, die seine Geduld und Kräfte übt, und erhält von ihnen so viel Geld, daß er sich dafür seine notwendigsten Bedürfnisse verschaffen kann, verrichtet des Abends noch einige Geschäfte bei einer Thranlampe, wozu den Thran aus entfernten Gegenden Menschen mit Gefahr ihres Lebens herbeischafften, und schlummert dann ruhig auf einem Platze, von dem die menschliche Kraft die reißenden Tiere, die ihn ehedem bewohnten, verscheuchet hat.

Ich stelle mir itzo vor, daß der ehrliche, gottesfürchtige, immer zufriedene Tagelöhner Cyrill dies liest. Lächelnd wird er sagen: ja wohl weiß ich es aus Erfahrung, daß die Menschen unter Gottes Leitung meine Engel sind.

Menschen verdank ich mein Leben. Meine Mutter nährte mich an ihren Brüsten, wartete und pflegte mich, da ich von mir nichts wußte; und mein Vater teilte mit mir das Wenige, das er durch seinen Fleiß erwarb. Sie lehrten mich gehen und sprechen. Sie führten mich in meinem siebenten

Jahre in ein Haus, das Menschen in der Absicht gebauet hatten, daß Kinder daselbst unterrichtet würden. Da fand ich einen Mann, den Menschen angestellt hatten, den Unterricht zu besorgen. Seit zweihundert Jahren hatten sie schon Stiftungen gemacht, von welchen die Bemühungen dieses Mannes belohnt wurden. Hier lernte ich lesen, schreiben, rechnen, gehorchen, Gott kennen. Meine Eltern, die mich bisher versorgt hatten, verlor ich früh; aber ich blieb nicht ohne Versorger. Ein reicher Mann, der einen Knaben suchte, der allerlei niedrige Geschäfte in seinem Hause verrichten sollte, nahm mich in seine Dienste und ernährte mich einige Jahre. Bei ihm sah ich Bücher liegen, in welchen ich des Sonntags, und wenn ich von Geschäften frei war, eifrig las. Aus diesen lernte ich viel von Menschen, die ich nie gesehen hatte. Meine Kost und mein Lohn waren gering, und mein Herr lebte im Überflusse. Da er aber immer krank war, immer mißvergnügt lebte, so lernte ich von ihm, was ich sonst kaum glauben konnte: daß Reichtum nicht glücklich mache. In meinem achtundzwanzigsten Jahre lernte ich ein Mädchen, so arm als ich selbst bin, kennen, das ich lieb gewann und das mein Weib wurde. Dies Weib hat nun seit zwanzig Jahren mich verpfleget, meine Kost besorgt, meine Wäsche reinlich gehalten, meine Kinder verpflegt und durch seinen Eigensinn mich in der Geduld geübt. Meine Kleidung und meine Kost sind gering; allein ich habe sie doch Menschen zu danken. So lange ich lebe, haben mir Menschen gedient und werden mir dienen, so lange ich lebe, und — wenn ich sterbe, werden sie meinen Leichnam in die Erde verscharren. Dies thun sie alles auf göttliche Verordnung, und ich habe sie daher immer als Gottes Engel betrachtet und nie Ursache gehabt, mich darüber zu beschweren, daß der Dienst der Engel mir fehle.

Wenn man sich denn nun, wird man ferner einwenden, auch dazu gewöhnte, die Menschen, die uns aus Eigennutz dienen, als Engel zu betrachten, wie ist dies bei Menschen

möglich, die unser Verderben suchen? Ist der Despot auch ein Engel Gottes, der durch unerschwingliche Auflagen den Lohn des Fleißes seinen Unterthanen raubt und ihnen die Mittel entzieht, sich und ihren Kindern die nötige Pflege zu verschaffen? der ihnen ihre Söhne entreißt und sie in einem unnötigen Kriege niederschießen läßt? Auch der Verleumder, der mir meine Ehre zu rauben sucht? auch der Bösewicht, der mein Gut, nach dem ihm gelüstet, durch ungerechten Prozeß an sich reißt?

Alle, alle sind sie Engel Gottes, auch die bösesten Menschen, die immer darauf ausgehen, ihr Wohl auf das Verderben ihrer Brüder zu gründen. Man vergesse nur nicht, in welcher Bedeutung das Wort: Engel Gottes, hier genommen werde. Es ist ein Wesen, das unter Gottes Leitung steht, das seine Befehle ausrichtet. Wir sind ja schon gewöhnt, alle andere Wesen,*) die unsern äußerlichen Zustand zerrütten, als solche zu betrachten, die Gottes Willen thun. Wenn der Hagel mein Saatfeld zerschmettert, ein aufgeschwollener Strom meine Baumpflanzung verwüstet, eine Feuersbrunst mein Haus in die Asche legt, ein Wetterstrahl meinen einzigen Sohn tötet, und mein Freund sagt zu mir, beruhige dich, Gott hat es gethan! wird man hierin wohl etwas Unschickliches finden? Warum will man es denn anstößig finden, wenn man annimmt, daß auch die menschlichen Kräfte unter Gottes Leitung wirken?

Man sehe ferner nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare! man bedenke, daß Menschen, die sich gewöhnt haben, alles, was ihnen begegnet, als Gottes Schickung zu betrachten, bei den Kränkungen, die ihnen zugefügt werden, immer gewinnen, immer mehr im Nachdenken geübt werden, immer mehr sich veredeln, immer mehr Geistesstärke sich erwerben; daß manche Menschen schlechterdings durch keine andere, als sehr harte Mittel zum Nachdenken können

*) Wie z. B. die Naturkräfte.

gebracht werden, und man wird sich dann gewiß dazu gewöhnen können, auch den Menschen, der die größten Kränkungen uns zufügt, als Gottes Engel anzusehen. Sind denn die Engel bloß uns gesandt, um uns Brunnen zu zeigen und Wache bei unsern Gütern zu halten? ist nicht ihr vorzüglichstes Geschäft, die Erziehung der Menschen zu besorgen?

Und wenn man, wird man sagen, auch dies zugeben will, daß auch Menschen, die meinen Zustand zu verderben sich bemühen, Gottes Engel sind, kann man dies auch von solchen glauben, die die Seele zu verderben suchen? auch von Obrigkeiten, die Verordnungen geben, die auf Verschlimmerung des Charakters abzielen? die ihre Unterthanen durch ihre Verpachtungen und Acciseinrichtungen verleiten, Betrüger zu werden? auch von Weibspersonen, die sich bemühen, unschuldige Jünglinge in ihr Netz zu ziehen? auch von Wollüstlingen, die sich ein eignes Geschäft daraus machen, die Unschuld beiderlei Geschlechts zu verführen? auch von Schriftstellern, die die Treue gegen die Pflicht lächerlich machen und die Triebe reizen, sie zu verletzen? Was für Unheil kann daraus entspringen, wenn die Menschen sich gewöhnen, die Stimme der Verführer und Verführerinnen für Gottes Stimme zu halten!

Auch die Stimme der Verführer und Verführerinnen ist Gottes Stimme, die jedem verständlich sein wird, dem die Erfüllung seiner Pflicht über alles geht, und der glaubt, daß Gott uns nicht immer durch Menschen zu etwas reizen lasse, um es zu thun, sondern sehr oft auch in der Absicht, um uns zu üben, Reizungen zur Verletzung der Pflicht zu überwinden.

Da ich dieses Punktes schon vorhin Erwähnung gethan habe, so ist's nicht nötig, dabei ausführlicher zu sein.

Es sind nun noch zwei Einwürfe übrig, auf die ich keine befriedigende Antwort geben kann, und die auch nicht leicht von einem andern wird können gegeben werden.

Der erste ist: Wenn alles, was Menschen thun, unter

Gottes Leitung und nach seiner Verordnung geschieht, so muß man ja jedes Verbrechen als Wirkung Gottes ansehen.

Der zweite: Wenn alles, was Menschen thun, unter Gottes Leitung und nach seiner Verordnung geschieht, so sind wir ja nichts als Maschinen, die keine Freiheit haben.

Wie gesagt, eine ganz befriedigende Antwort wird auf diese Einwürfe nicht leicht können gegeben werden; unterdessen werden sie doch, in Ansehung unsrer eignen Handlungen, durch unser Gefühl widerlegt. Wir fühlen es, daß das, was wir thun, von uns selbst herrühre, und daß wir also keine Maschinen sind.

Wenn jemand die Flinte anlegt, nach einem Wilde zielt, losdrückt und einen Menschen erschießt, der im Busche verborgen war, und ein anderer vorsetzlich einen Menschen tötet; wenn einer ein Glas Wein trinkt, in welches ein böser Mensch Tropfen, die Taumel verursachen, gegossen hat, und davon trunken wird; und ein anderer durch Unmäßigkeit sich Trunkenheit zuzieht; wenn ein Kaufmann durch wirkliches Unglück in die Notwendigkeit versetzt wird, aufzuhören zu zahlen, und ein anderer sich diese Notwendigkeit durch schwelgerische Lebensart zuzieht, so ist die Wirkung von den Handlungen beider einerlei — Totschlag, Trunkenheit, Bankerott. Die erstern sprechen sich aber davon vollkommen frei. Ob sie gleich deswegen unangenehme Empfindungen haben, die bei ihnen, wenn ihr Nervenbau schwach ist, sehr stark sind, so glauben sie doch, daß sie selbst mit ihrem Willen diese Handlungen nicht gethan haben. Ist denn dies aber auch so mit dem letztern? Gegen die Menschen werden sie vielleicht Gründe genug zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen wissen; sie selbst fühlen aber gewiß, daß sie sich dieselben zurechnen müssen.

Übrigens darf es uns gar nicht beunruhigen, wenn wir die menschliche Freiheit mit der Allregierung Gottes nicht ganz zusammenzureimen wissen. Der Grund davon liegt lediglich in der Unermeßlichkeit des Plans, nach welchem der Weltregierer handelt, und in der Eingeschränktheit unserer Einsichten.

Es scheinen für den menschlichen Geist gewisse Grenzlinien gezogen zu sein, die er vor der Hand nicht überschreiten kann; was jenseits derselben liegt, ist für ihn unbekanntes Land. Die Bemühung, dasselbe zu entdecken, ist vergeblich und verursacht unnötige Unruhe.

Das Weltgebäude z. E. ist da; wir sehen, wir wissen es. Wollen wir aber erforschen, wie es entstanden sei? und wie weit es sich erstrecke? so sind wir an der Grenzlinie.*) Entweder es ist ewig da gewesen, oder es hat einmal einen Anfang gehabt. Das erstere können wir uns schlechterdings nicht denken. Das letztere ist uns zwar denkbar;**) wenn wir nun aber auf die ganz natürliche Frage kommen: was war denn vor dem Weltgebäude? so würde man antworten müssen: Nichts. Dies ist uns wieder undenkbar. Man könnte also folgenden Schluß machen: Wenn ein Weltgebäude da wäre, so müßte entweder die Materie dazu einen Anfang genommen haben oder nicht. Das letztere kann nicht sein; denn alles, was da ist, hat seine Ursache, und die Ursache muß ja eher da sein, als die Wirkung; und wenn die Ursache eher, als die Materie da gewesen wäre, so hätte die letztere einen Anfang gehabt. Daß die Materie des Weltgebäudes einen Anfang gehabt habe, kann wieder nicht sein. Denn da müßte sie ja aus Nichts entstanden sein, und aus Nichts wird Nichts. Folglich giebt es gar kein Weltgebäude.

Gegen diesen Schluß wird gewiß nichts Überzeugendes eingewendet werden können. Demohngeachtet glauben wir das Dasein eines Weltgebäudes, weil wir es sehen. So könnte man auch sagen: Wenn ein Weltgebäude da ist, so hat es Grenzen oder nicht. Daß es keine Grenzen habe, ist undenkbar; und wenn es Grenzen hat, was ist denn jenseits dieser Grenzen? Nichts. Dies ist wieder undenkbar. Folglich giebt es kein Weltgebäude.

Wir sind also gedrungen, das Dasein von Sachen zu

*) Die von unserer Vernunft gezogen wird.
**) 1. Mos. 1, 1.

glauben, von welchen man beweisen kann, daß sie nicht da sind.

Es darf uns folglich nicht befremden, wenn wir in Ansehung der menschlichen Handlungen manches glauben müssen, wogegen uns Einwürfe gemacht werden, die wir nicht imstande sind, ganz zu widerlegen. Daß alle menschlichen Handlungen nach Gottes Willen geschehen, müssen wir annehmen, sobald wir zugeben, daß Gott alles regiere; und daß unsere Handlungen von unserer Freiheit abhängen, das fühlen wir. Wie dies beides miteinander vereinigt werden könne, ist uns unerklärbar.

Da es so ungemein viel zu unserer Beruhigung und Veredlung beiträgt, da uns die Erde auf einmal in einem so wohlthätigen Lichte erscheint, wenn wir uns die Menschen als Engel vorstellen, so wünsche ich sehr, daß jeder meiner Leser sich an diese Vorstellung gewöhnen möge. Vielleicht thun dies schon viele, indem sie dieses Kapitel lesen. Die Wirkung davon wird auch einige Stunden dauern; der Anblick eines jeden Menschen wird ihnen mehr Freude machen; sie werden die Vorschriften ihrer Vorgesetzten freudiger befolgen, ihre Untergebenen liebreicher behandeln, bei zugefügten Kränkungen sich vernünftiger betragen, empfänglicher gegen Warnungen sein; die Stimme des Leidenden wird auf sie stärkern Eindruck machen, und jeder, der ihnen begegnet, wird von ihnen einen freundlichen Gruß bekommen. Wird diese Freude aber lange dauern? Dies ist's, woran ich zweifle.

Wenn die Eindrücke, welche verschiedene Stellen dieses Buchs auf manche Leser machten, verschwunden sind, so wird ihnen die menschliche Gesellschaft wieder ganz schwarz erscheinen.

Die Vorstellung von den Menschen, an die ich die Leser so gern gewöhnen möchte, ist ein Licht, das im Dunkeln leuchtet. Man sieht, so lange man in demselben wandelt, richtiger und geht seinen Weg getroster und ruhiger. Allein dies Licht

will Nahrung haben, wenn es nicht verlöschen soll. Diese Nahrung wird man ihm verschaffen, wenn man sich bemüht, jene Vorstellung von Zeit zu Zeit zu erneuern und auf jeden Menschen, mit welchem man in Verbindung kommt, anzuwenden.

Da dies in vielen Fällen schwer ist, so füge ich noch einige Bemerkungen bei, durch deren Beherzigung man sich diese Sache erleichtern wird.

Ich habe gesagt, die Menschen sind Engel, und bin davon überzeugt. Allein ich wiederhole es nochmals, daß diese Benennung nicht Personen von solchen Vollkommenheiten, wie wir uns die höhern Geister denken, bezeichnen soll, sondern Personen, die unter Gottes Leitung handeln und seinen Willen thun. Ferner bemerke ich, daß man sich ungemein viel schade, wenn man sich von den Menschen zu hohe Vorstellungen macht. Man findet, wenn man sie näher kennen lernt, an ihnen die Vollkommenheiten nicht, die man von ihnen erwartete und muß folglich sehr mißvergnügt darüber werden.

Wer ohne große Erwartungen in einen gut angelegten Obstgarten tritt, wird sich darin wohl befinden und manche Frucht brechen, die ihn labt und stärkt. Wer hingegen eine Obstart von ungemeiner Güte hat kennen lernen und diese von jedem Obstbaume erwartet und nur den für gut hält, der sie trägt, der wird mit jedem Obstgarten unzufrieden sein, wo er sie nicht findet.

Man würde jeden, der einen Obstgarten so beurteilte, für einen Thoren halten. Handeln wir denn aber vernünftiger, wenn wir uns ein Bild von einem vollkommenen Menschen entwerfen, der durchaus weise und redlich handelt, und nun verlangen, daß alle Menschen diesem Bilde gleich sein sollen?

So lange der Baum sich im Stande der Entwickelung befindet, darf man von ihm noch keine Früchte erwarten. Dies glauben wir alle. Man wende diese Wahrheit auf die

Menschen an, und man wird sogleich geneigt werden, seine Forderungen an sie zu mäßigen. Die größere Hälfte der Menschen steht in der Entwicklung, wie ein junger Kirschbaum, der höchstens nur Blüten zeigt. Wie kann man von ihnen verlangen, daß sie so gesetzt, so weise wie ausgebildete Menschen handeln sollen?

Erwägt man dieses, so wird man sich weit besser in der Gesellschaft der Kinder befinden. Statt sich über ihren Mutwillen und ihre Gedankenlosigkeit zu entrüsten, wird man sie vielmehr mit Vergnügen betrachten, die Keime zum Guten in ihnen bemerken und sie zu entwickeln suchen. Man wird die Thorheiten des Jünglingsalters erträglicher finden und sich darüber so wenig entrüsten, als über die ersten Früchte des jungen Kirschbaums, die gemeiniglich unreif abfallen. Selbst die Fehltritte junger Männer und Weiber werden weniger unangenehme Eindrücke machen, wenn man bedenkt, daß sie sich auch noch im Stande der Entwicklung befinden. Fühlt man sich verständiger als sie, was folgt daraus? weiter nichts, als daß man Ursache habe, sich über seine gemachten Fortschritte zu freuen und den Zurückstehenden ein ermunterndes Beispiel zu geben, nachzufolgen.

Aber auch von den Menschen, die die Jahre erreicht haben, in welchen man Ausbildung erwarten könnte, ist es unbillig zu verlangen, daß sie gerade so denken und handeln sollen, wie wir glauben, daß sie denken und handeln müßten. Wer Weizen aussäet, der wünscht freilich, auf seinem Acker nichts als Weizenpflanzen zu erblicken; und es ist ihm unangenehm, wenn er auf demselben andere Pflanzen bemerkt. Unterdessen, wenn er nur einigermaßen mit der Naturgeschichte bekannt ist, überzeugt er sich doch bald, daß auch alle übrigen Pflanzen, die unter dem Weizen aufsprossen, nutzbar sind; daß sie eine Menge Tiere nähren, und viele von ihnen Kräfte enthalten, die gesunkene Gesundheit wieder herzustellen.

Man betrachte doch die menschliche Gesellschaft als einen Weizenacker, und man wird sich leicht bei den Irrtümern

und Thorheiten, die man hier und da bemerkt, beruhigen können.

Es nützt alles für das Ganze: die Disteln wie der Weizen, die Thorheit wie die Weisheit, das Laster wie die Tugend. Uns darf dies freilich nicht einerlei sein; in unserm Wirkungskreise müssen wir die Ausbrechung des Lasters und der Thorheit zu verhindern suchen, so wie der verständige Ackermann seinen Acker aufs möglichste von Disteln rein zu erhalten sucht; nur darf es uns nicht beunruhigen, wenn wir den Fortgang des Lasters und der Thorheit, den wir nicht verhindern können, bemerken. Es nützt alles fürs Ganze. Unter der Leitung der höchsten Weisheit muß alles zu unserm Besten dienen, alles für unser Wohl wirksam sein. Dieser Glaube muß uns bei dem Sittenverderben der Menschen zufrieden stellen.

Wozu nützt, wird man fragen, das Laster und die Thorheit? Gesetzt, ich könnte auch gar nichts darauf antworten, so bleibt es doch dabei: sie nützen. Wenn ich den Nutzen der Wolfskirsche,*) aus deren Wurzeln man itzo ein Heilmittel gegen die Hundswut bereitet, den Nutzen der Distel, der Nessel, der Wolfsmilch und vieler andern Kräuter, die man Unkraut nannte, und als eine Wirkung des göttlichen Fluchs betrachtete, eingesehen habe, so kann ich ganz sicher annehmen, daß auch andere Kräuter nützlich sind, deren Nutzen mir unbekannt ist. Allein eine mäßige Aufmerksamkeit**) kann uns vielerlei Nutzen zeigen, den das Laster wirklich hat, vorzüglich für den, dem es ein Ernst ist, seine Pflicht — Gottes Willen zu thun.

Wenn auch von dem sogenannten Unkraute dem Ackersmanne gar kein Nutzen bekannt wäre, so hat es doch ohne Zweifel für ihn diesen, daß es ihn in beständiger Thätigkeit

*) Die Wolfskirsche wird auch Tollkirsche, Belladonna genannt. Dieselbe wird noch jetzt vielfach gegen die Hunds- oder Tollwut angewandt; doch wird der Erfolg nach neuern Forschern angezweifelt.

**) Auf den Gang der menschlichen Bildung.

erhält. Sobald er in seinem Geschäfte lässig wird, so grünt sein Acker von mancherlei Kräutern, deren Dasein ihm nicht lieb ist, und die Tag und Nacht fortwachsen, immer tiefere Wurzeln schlagen und bald Samen ausstreuen werden, wenn er nicht die schleunigsten Anstalten trifft, sein Land davon zu reinigen. Eben diesen Vorteil verschafft das Laster.*) Sobald ein Hausvater, ein Geistlicher oder der Vorsteher irgend einer großen oder kleinen Gesellschaft anfängt, in Erfüllung seiner Pflichten saumselig zu werden, so fängt das Laster an, in seiner Gesellschaft sichtbar zu werden; es greift um sich, wie der Krebs, wenn es nicht auf das schleunigste gedämpft wird. So wie uns Gott durch den Ausbruch einer Feuersbrunst aus dem Schlafe weckt und zum Löschen ruft, so ruft er uns durch die Erscheinung des Lasters in unserm Wirkungskreise zu unsern Pflichten zurückzukehren und sie mit verdoppeltem Eifer zu erfüllen.

Ferner ist das Laster ein gutes Mittel, uns mehr Kraft zur Erfüllung der Pflichten zu verschaffen. Es hat zwei Seiten, eine reizende und eine häßliche. Der Anblick beider stärkt den, der das Gute ernstlich will.**)

Der Anblick des Reizes ist freilich verführerisch; aber wenn man dabei die Stimme Gottes nicht verkennt und sich bemüht, bei diesem Eindruck standhaft zu bleiben, so wird man gewiß stärker. Auf die Tugend eines Frauenzimmers, das mehrere Versuchungen zur Verletzung der Pflicht überwunden hat, kann man sicher mehr rechnen, als auf die Tugend eines andern, das diesen Versuchungen nie ausgesetzt war. Der Mann, der in Verbindung mit Schurken rechtschaffen bleibt, besitzt gewiß mehr Geistesstärke, als ein anderer, der immer im Schoße seiner Familie lebte, wo er lauter Beispiele von Rechtschaffenheit sah.

Noch mehr stärkt der Anblick der Häßlichkeit des Lasters. Wenn auch bisweilen die Neigung erwacht, den Weg Gottes

*) Nämlich, daß es den Menschen zu vermehrter Thätigkeit anspornt.
**) Zur treuern Erfüllung seiner Pflicht.

zu verlassen, so zeigt sich unvermutet ein gestrafter Lasterhafter als Gottes Engel, der uns warnt, vom rechten Wege nicht abzutreten. Die Erscheinung eines bleichen, kraftlosen Wollüstlings, eines mißvergnügten, treulosen Ehegatten, der die Hölle auf Erden hat, eines Betrügers, der nirgends Kredit findet, eines verarmten Verschwenders, eines unter den größten Schmerzen wimmernden Schwelgers, eines pflichtvergessenen Vaters und seiner ungeratenen Kinder, ist Gottes Stimme, die stark und vernehmlich spricht: verlasse meine Wege nicht!

Der Anblick des Lasters darf uns also nicht mißtrauisch gegen Gottes Regierung, nicht mißvergnügt mit der Welt machen. Es bleibt aber immer dabei, daß wir demselben nach unsern Kräften entgegen arbeiten müssen. Die Absicht von dem Dasein des Lasters ist vorzüglich diese, daß es uns reizen soll, ihm zu widerstreben. Thun wir es nicht, so handeln wir dem göttlichen Willen entgegen.

Der Kaufmann Brav mag uns sagen, wie er sich bei dem Anblick des Lasters beruhige.

Ich wuchs auf in einer Familie, wo die Tugend erblich zu sein schien. An die Ausübung meiner Pflichten wurde ich frühe gewöhnt; die Gewohnheit wurzelte bei mir immer tiefer, und ich empfand so wenig Neigung, pflichtvergessen zu sein, als ein Jüngling zum Biertrinken, der zwanzig Jahre Wasser trank und sich dabei wohl befand.

Im Grunde aber war meine Tugend nicht mehr wert, als die Enthaltsamkeit eines Wassertrinkers vom starken Getränke.

Vor zwanzig Jahren fing aber das Laster an, sein Haupt in unsrer Stadt empor zu heben. Einige Familien, die man ihres großen Reichtums wegen aufnahm, ohne auf die Verdorbenheit ihrer Sitten Rücksicht zu nehmen, gaben, ihres Reichtums wegen, in allen Gesellschaften den Ton an, welcher schändlich war. Über Religion wurde gespottet; und diejenigen, die sie predigten, machte man lächerlich. Zucht und Ehrbarkeit wurden als kleinstädtisch, als Mangel an feiner Lebensart verschrieen, und Unzucht, Kleiderpracht, feine Be-

trügerei, Scherz mit Eiden durch Worte und Beispiele empfohlen. Die Achtung gegen Religion und Tugend verlosch sichtbarlich. Die Herrschaften verdrängten sie in den höhern, die Domestiken*) bei den niedern Ständen. Man fing an, sich der Religion und Tugend zu schämen. Selbst die Religionslehrer stimmten ihren Ton um, um in den Augen der sogenannten verfeinerten Welt nicht verächtlich zu werden. Dies verursachte mir eine Menge trüber Stunden. Oft erwachte bei mir die Lust, mich und meine Familie auf die in Gang gekommene Art zu verfeinern; aber gleich bei den ersten Versuchen fühlte ich, daß mich diese Verfeinerung ganz von meinen Pflichten abführen würde. Ich fing an, über meine Pflichten nachzudenken, und wurde immer mehr für dieselben eingenommen. Ich erfüllte sie nun nicht aus Gewohnheit, sondern aus Überzeugung.

So wie ein kluger Hausvater, wenn er die Sorglosigkeit bemerkt, mit welcher die Nachbaren das Feuer behandeln, eine strenge Feuerordnung in seinem Hause einführt, so bewog mich der Anblick des überhandnehmenden Sittenverderbens, in meinem Hause die möglichsten Vorkehrungen zu treffen, um dasselbe gegen Ansteckung zu schützen. Von den Gesellschaften, die ich bisher besucht hatte, zog ich mich zurück. Wenn man eine Gesellschaft meidet, von welcher man besorgen muß, die Pest oder eine venerische Krankheit zu bekommen, wie kann ich, dachte ich, Gesellschaften besuchen, wo man Vergiftung des Charakters zu befürchten hat? In der Wahl meines Gesindes war ich weit behutsamer als sonst, und seine Veredlung ließ ich mir recht innigst angelegen sein. Um noch sicherer zu gehen, so wurden meine Kinder ohne die dringendste Not nie dem Gesinde überlassen. Die erwachsenen Kinder zog ich von der öffentlichen Schule zurück und übergab sie der Leitung eines jungen Mannes, von dessen Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit ich mich überzeuget hatte. Ich versäumte keine Gelegenheit, die Meinigen auf die schrecklichen Folgen des Lasters aufmerksam zu machen, und ihnen

*) Dienstboten.

Bücher in die Hände zu spielen, die in der Absicht geschrieben waren, dem Leser Liebe zur Tugend einzuflößen.

Dies alles bewirkte das Laster. Wenn ich nun die Wirkungen desselben berechne, so finde ich, daß ich dabei ungemein viel gewonnen habe. Ich erfülle meine Pflichten nicht mehr aus Gewohnheit, sondern aus Gründen; ich erfülle sie mit Eifer. Ich lebe ganz für meine Familie, deren Veredlung mir Gott anvertrauet hat; ich habe in derselben mehr helle Einsichten verbreitet; meine Kinder haben eine bessere Erziehung und einen bessern Unterricht bekommen, als sie in der öffentlichen Schule würden erhalten haben. Der Wert der häuslichen Freuden ist mir weit schätzbarer geworden, und ich selbst werde in meiner Familie mehr geliebt. Anfänglich wurde ich freilich deswegen verspottet; aber nun, da die spottenden Familien im Elend zu schmachten anfangen, und die meinige feststeht, wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen, und durch Gesundheit und Wohlstand sich auszeichnet, klebt die Zunge der Spötter am Gaumen, und meine Familie wird geschätzt.

Wenn nun selbst das Laster, das wir an den Menschen bemerken, uns nicht hindern darf, sie als Gottes Gesandte an uns zu betrachten, so dürfen wir uns noch weniger weigern, sie als solche anzunehmen, wenn sie im Grunde gut, aber in Ansehung ihrer Meinungen, Denk- und Handlungsart von uns sehr verschieden sind, den Heiden wie den Mohammedaner und Christen, den Gelehrten und den Unwissenden, der weder lesen noch schreiben kann; den verfeinerten Deutschen wie den rohen Irokesen.*) Die Verschiedenheit der menschlichen Charaktere muß für das Ganze so zweckmäßig sein, wie die Verschiedenheit der Pflanzen. Dies will uns aber gewöhnlich nicht einleuchten; wir wünschen, daß alle Menschen unserer Meinung sein, mit uns gleich denken und handeln sollen.

---

*) Salzmann schreibt: „Iroquoisen". Die Irokesen waren früher ein mächtiger Indianerstamm in Nordamerika. Jetzt sollen nur noch ungefähr 15000 Irokesen vorhanden sein. Ihre Wohnsitze sind in Oberkanada, im Staate New York und westlich vom Mississippi.

So lange wir diesen Wunsch nicht mäßigen, giebt es für uns keinen Himmel auf Erden. Der Anblick von Menschen, die von uns sehr verschieden denken, wird uns dann immer Mißvergnügen verursachen; der Wunsch, sie dahin zu bringen, daß sie alle mit uns gleich denken, ist so thöricht, als der Wunsch eines Freundes der Stallfütterung, daß alle Berge Klee tragen, oder eines Geizigen, daß alle Steine Gold sein möchten. Dann erst werden wir uns recht wohl unter den Menschen befinden, wann die Mannigfaltigkeit ihrer Meinungen, Denk- und Handlungsart uns so viele Freude macht, wie dem Kräuterkenner die Mannigfaltigkeit der Blumen. Er freuet sich ihrer Verschiedenheit, wenn er auch von den mehresten Arten gar keinen Nutzen angeben kann.

Dem Nachdenkenden wird aber der Nutzen der Verschiedenheit der Meinungen, Denkungs- und Handlungsart der Menschen einleuchten. Die Unwissenheit vieler Menschen ist für sie ein Opium, welches sie gegen ihre Leiden, die um des Ganzen willen nötig sind, fühllos macht, und eine Fessel, durch die sie an Arbeiten gekettet werden, die ebenfalls das allgemeine Beste erfordert, und denen sie sich entziehen würden, wenn ihre Geisteskräfte mehr ausgebildet wären. Die religiösen Irrtümer sind für sie Bedürfnis, weil sie für die Wahrheit noch keine Empfänglichkeit haben. Das Knieen vor einem Götzenbilde, die Verehrung desselben durch Fasten und Wallfahrten ist für ein Volk, das noch nicht vermögend ist, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, eine Wohlthat, weil dadurch bei ihm das Andenken an Gott, das Verlangen, ihm zu gefallen, genährt und Übung in der Selbstbeherrschung unterhalten wird. Die Roheit mancher Nationen ist sehr wohlthätig für das Ganze. Sie verzehren weniger und sparen die Schätze des Landes, das sie bewohnen, für ein Zeitalter, wo Menschen auftreten werden, die Verstand genug haben, sie zu benutzen. Bei dem Holzmangel, der fast in allen Ländern, in welchen kultivierte Völker wohnen, sichtbar ist, nimmt man immer seine Zu-

flucht zu solchen Gegenden, wo rohe Nationen hausen, die für uns Holz gespart haben.

Diese Wahrheit darf aber die Neigung, die Menschheit zu veredeln, und mehr Einheit in ihre Meinungen, Denk- und Lebensart zu bringen, bei uns nicht schwächen. Vielleicht soll der Anblick von Unwissenheit, Irrtum, Roheit für den Aufgeklärtern eine Aufforderung Gottes sein, seine Kräfte zu üben und seine Zeitgenossen auf eine höhere Stufe zu leiten — sie aufzuklären. Aufklärung ist gar ein wichtiges, wohlthätiges Geschäft, wenn es von Menschen getrieben wird, die hierzu die nötige Weisheit besitzen; es ist aber eben so gefährlich, wenn sich demselben Menschen unterziehen, denen dieselbe mangelt. Es verhält sich mit dem Aufklären, wie mit dem Kurieren. Wenn man die mancherlei Krankheiten sieht, unter welchen die Menschheit seufzt, so bekommt man freilich Lust, denselben abzuhelfen. Allein wenn man dazu die nötigen Einsichten nicht besitzt, so wird man der Mörder der Personen, welchen man Arznei reicht! Ein Aufklärer, der zu diesem Geschäfte nicht die nötige Weisheit hat, ist ein moralischer Quacksalber, der im Grunde mehr Unheil stiftet, als ein medizinischer. Dieser bringt seine Patienten um Gesundheit und Leben; jener verwirrt ihre Vernunft und raubt ihnen ihre Gemütsruhe. Möchte doch das Oberhaupt der weisen Aufklärer, Jesus, immer für jeden Muster sein, der sich geneigt fühlt, seine Zeitgenossen aufzuklären! Immer trug er die Wahrheit in einer Hülle*) vor, durch welche sie denen verborgen wurde, die unfähig waren, sie zu begreifen, die aber leicht von andern weggezogen wurde, welche für dieselbe Empfänglichkeit hatten. Um den Reiz die Hülle wegzuziehen, zu vermehren, setzte er bei seinen Reden immer hinzu: wer Ohren hat zu hören, der höre.**)

Und wenn man nun die zur Aufklärung schicklichen Wahrheiten in der Hülle vorgetragen hat, und man bemerkt, daß

*) Gemeint sind die Gleichnisreden des Heilandes.
**) Wie z. B. Matth. 13, 9.

nur eine kleine Anzahl dafür Empfänglichkeit besitzt, so darf uns dies nicht verdrießen. Nicht sowohl vom Gelingen, als vielmehr vom Erfüllen der Pflicht hängt unsere Seligkeit ab.

Es ist also gewiß, daß uns die Gesellschaft der Menschen in einer weit reizendern, ich möchte wohl sagen, himmlischen Gestalt erscheint, wenn wir uns dazu gewöhnen, sie für das zu halten, was sie ist — eine Gesellschaft von Geistern, die unter Gottes Leitung und nach seiner Verordnung wirkt. Eben so wird uns die ganze Erde in einem himmlischen Lichte erscheinen, wenn wir sie und alles, was auf ihr ist, als Gottes Werk, alles, was auf ihr geschieht, als Gottes Wirkung, das Fallen des Sperlings vom Dache als Gottes Schickung betrachten.*) Ist dies vielleicht Täuschung? Gewiß nicht, wenn anders Gott die Welt regiert. Dann sehen, hören, schmecken und fühlen wir allenthalben Gott, bekommen jeden Augenblick Erinnerungen an sein Dasein; nichts ist uns schrecklich mehr, alles wohlthätig; nichts unnütze, alles ein Beförderungsmittel wohlthätiger Zwecke.

Je bekannter wir mit der Natur sind, desto mehr müssen wir, wenn wir sie anders als Gottes Wirkung betrachten, aus Betrachtung derselben Seligkeit schöpfen.

Aber auch bei sehr mäßigen und eingeschränkten Kenntnissen derselben, können wir aus ihr Seligkeit schöpfen, wenn wir nur Neigung haben, über ihre Wirkungen nachzudenken, und in denselben die Beweise der alles regierenden Vaterliebe zu finden.

Ich will hier einige Winke geben, wie man die Natur betrachten, in einem himmlischen Lichte sie erblicken, und dadurch zu seligen Empfindungen sich stimmen könne.

Der Umlauf der Erde geschieht nach gewissen Gesetzen, die ganz unabänderlich beobachtet werden. Wenn auch auf der Erde die größte, unerklärbarste Verwirrung herrscht; wenn zur Zeit der Ernte wochenlange Regengüsse einfallen; die Ströme ihre Ufer überschreiten und die Felder verwüsten;

*) Matth. 10, 29.

die Menschen zu Hunderttausenden zusammen getrieben werden, um einander zu morden, so wird doch dadurch der Umlauf der Erde in seiner Ordnung nicht gehemmt. Zu der bestimmten Minute erscheint und verschwindet die Sonnenscheibe, der Mond und jeder Stern. Welch' eine dringende Erinnerung an die Gegenwart eines höchsten Wesens, welches das Ganze regiert! Wie kann man in ein Haus treten, wo die Geschäfte aller Hausgenossen nach einer gewissen Regel verrichtet werden, ohne zu glauben, daß sie alle unter einem gemeinschaftlichen Aufseher stehen? Wie kann man in der Ferne die Waffenübungen eines Heeres betrachten, dessen Glieder alle in einer gewissen Minute sich schwenken, vor-, rückwärts gehen, ihre Gewehre heben, laden, abfeuern, ohne an das Dasein eines Wesens zu denken, das ihre Bewegungen leitet? Und die regelmäßige Bewegung eines so großen Körpers, wie unsere Erde ist, die seit mehrern tausend Jahren schlechterdings durch gar nichts unterbrochen wurde, sollte man betrachten können, ohne dadurch in dem Glauben an das Dasein eines Weltregierers bestärkt zu werden? Der bei seiner Herde wachende Hirte, der auf seinem Posten wachhaltende Soldat, wenn sie mit Nachdenken den Auf- und Untergang der Sterne beobachten; der bekümmerte Hausvater, der aus dem Getümmel seiner Geschäfte sich losreißt, auf den nächsten Hügel geht, und hier die Sonne unter-, dort den Vollmond aufgehen sieht, die geängstete Mutter, die am Bette des kranken Kindes die Nacht durchwachte, wenn sie gegen Morgen an das Fenster tritt und die Sonne in ihrer Pracht aufgehen sieht, fühlen alle Gottes Gegenwart und denken, wo nicht deutlich, doch dunkel:

Ist er nicht auch dein Helfer und Berater,
Ewig dein Vater?*)

*) Am 7. März 1784 hielt Salzmann seinen Einzug in Schnepfenthal. Als er am Abend dieses Tages die Seinen in den noch unwohnlichen Räumen des Hauses um sich geschart hatte und das Bangen vor einer dunklen Zukunft ihnen Thränen der Sorge auspreßte, wurde er

Sie fühlen dann neue Kraft, neuen Mut, die ihnen anvertrauten Geschäfte fortzusetzen, sie sind — im Himmel auf Erden. — —

Auf der Erde ist alles in rastloser Thätigkeit, alles, vom Elefanten bis zum Moose, strebt sich zu nähren und in seiner Art zu vergnügen.

Schon dieser Anblick ist aufheiternd. Aber in einem weit reizendern Lichte erscheint uns diese Thätigkeit, wenn wir sie in der Nähe mit Aufmerksamkeit betrachten und sehen, wie durch dieses rastlose Streben, das nur auf die Erhaltung und das Vergnügen der einzelnen Dinge zu zielen scheint, das Wohl des Ganzen befördert wird.

Die Brunst treibt das Tier, seinesgleichen zu suchen, um sie zu stillen; und, indem es dieselbe stillt, pflanzt es sein Geschlecht fort und liefert einen Beitrag zur Erhaltung desselben. Die Meisen, die Spechte und alle Vögel, welche von Insekten sich nähren, sind vom Morgen bis zum Abend geschäftig, sie aufzusuchen, und — befreien durch diese Geschäftigkeit uns von einer Menge Insekten, deren zu starke Vermehrung uns höchst lästig und schädlich sein würde. Der Maulwurf durchwühlt die Erde, um Würmer zu suchen, und verfertigt, indem er dies thut, Kanäle, durch welche das Wasser eindringen und die Erde tränken kann.*) Der Regenwurm, den er aufsucht, unterstützt ihn in seinem Geschäfte. Wann die Gurke, die Melone, der Kürbis zu blühen anfangen, so sammelt sich um sie eine Menge Insekten, um in

---

durch den Anblick des über dem Walde aufsteigenden Vollmondes gestärkt und erhob sich und die Seinen durch das Dichterwort:

„Schau über dich! Wer trägt des Himmels Heere?
Merk' auf! Wer spricht: Bis hierher! zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer und Berater,
Ewig dein Vater?"

Nach 19 Jahren, am 7. März 1803, feierte Salzmann, als der Mond wieder so am Himmel stand, mit den Seinen jenen Augenblick an derselben Stelle in reich gesegneter Umgebung.

*) Daß der Maulwurf für die Landleute ein großer Wohlthäter ist, wollen viele von diesen noch nicht glauben und vertilgen ihn deshalb, wo sie nur können.

ihnen ihre Nahrung zu suchen, fliegen von den männlichen zu den weiblichen Blumen, tragen von jenen den Samenstaub*) auf diese, und — befruchten sie. Wo ein Aas ist, da zieht sein Geruch Raben, Dohlen, Elstern, Fliegen, Aaskäfer bei, um alle zu nähren, und die letzten, um sich fortzupflanzen. Nach einigen Tagen ist das Aas verschwunden. Was haben also alle diese Tiere gethan? Sie haben gemeinschaftlich gearbeitet, um das Aas wegzuschaffen, welches durch seine Ausdünstungen die Luft würde vergiftet haben. Auf das Geschrei eines leidenden Tieres eilt sogleich der Fuchs herbei, um — es zu fressen — oder vielmehr seine Leiden abzukürzen. Wo die Mäuse sich zu stark vermehren, kommen Raben, Wieseln, Heermännchen**) in Menge herbei, als wenn sie dazu beordert wären, ihre überhandnehmende Menge zu mindern. In Provinzen, wo wenige, oder unkultivierte Menschen wohnen, vermehren sich die Wölfe, Bären, Löwen, Tiger und andere Raubtiere und verzehren wehrlose Tiere. Wie grausam! denkt der, der ein Reh von einem Wolfe zerreißen sieht und dabei bloß seinen Empfindungen folgt. Wie weise! denkt ein anderer, der etwas weiter sieht. Die Raubtiere schützen die wehrlosen, grasfressenden Tiere gegen den schrecklichen, langsam peinigenden Hungertod, der sie gewiß, bei einer zu starken Vermehrung, treffen würde. Der Marder und Iltis lauern auf die Wohnungen der Hühner und Tauben, richten darin, wenn sie nicht gut verwahrt sind, ein schreckliches Blutbad an, das — die Menschen zur Aufmerksamkeit und Wachsamkeit ermuntert.

Jedes Tier, jede Pflanze ist, wenn wir sie genauer untersuchen, eine Maschine, deren innere Teile in steter Bewegung

---

*) Blütenstaub.

**) Der Heerwurm ist ein zuweilen vorkommender merkwürdiger Zug von vielen Tausenden dicht an- und übereinander kriechender, wenig über 1 cm langer Maden, welcher manchmal an 8 m lang, handebreit und daumenhoch ist und in Wäldern an feuchten Gegenden umherzieht. Es sollen dies die Larven der schwarzen Trauermücke oder einer andern verwandten Mückenart sein.

sind. Nun finden wir, daß viele von Menschen verfertigte Maschinen etwas zubereiten, die Mahlmühle Mehl, die Ölmühle Öl, die Papiermühle Papier, die Lohemühle Lohe. Wann sie einige Zeit gearbeitet haben, so liefern sie diese Materialien ab.

Sollte es mit den Millionen von Gott, durch die Kräfte der Natur, hervorgebrachten Maschinen nicht eben so sein? und wenn es so wäre, und wir bedächten das, sähen jede Pflanze, jedes Tier als eine Maschine an, die Gott auf ihre Plätze gestellt hätte, damit eine jede etwas für das allgemeine Beste hervorbringen sollte, welchen neuen Reiz würde dann die Erde für uns bekommen. Und so ist es!

Das zahllose Heer der Pflanzen saugt die Säfte der Erde und ihre Salze ein, fängt den Regen und den Thau auf und verarbeitet dies alles zu einer Materie, die für das Ganze nutzbar ist. Die Bäume verarbeiten diese Dinge zu Holz, und einige bilden daraus schmackhafte Früchte. Besetzt, die ihr hieran zweifelt, einen großen Platz mit verschiedenen Baumarten, gebt ihnen einerlei Boden, der aber dem Wachstume der Bäume günstig ist, und seht dann nach einigen Jahren zu, was sie gearbeitet haben. Sie sind alle gewachsen; die Masse des Holzes hat sich vergrößert; von diesen könnt ihr Kirschen, von jenen Äpfel, von andern Birnen oder Pflaumen oder Aprikosen brechen. Aus einerlei Stoff sind so verschiedene Dinge gebildet worden! Andere Pflanzen, die niedriger sind, verfertigen durch den Umlauf der Säfte, die sie einsaugen, bald ein Nahrungsmittel für die Menschen oder andere Säugetiere, oder die Vögel oder Insekten, bald ein Genesungsmittel, bald ein Färbemittel.

Die Tiere thun ein Gleiches. Sie sind Maschinen, welche die Nahrungsmittel, die sie durch den Mund zu sich nehmen, zu allerlei Materialien verarbeiten, die für das Ganze nutzbar sind. Durch das rastlose Bewegen des Magens, des Herzens, des Blutes wird Fleisch hervorgebracht, welches von jeder Gattung einen eigenen Geschmack hat, und ein

Nahrungsmittel, teils für Menschen, teils für Tiere ist. Aber dies ist noch nicht alles. Die Maschine der Kühe und Ziegen bereitet uns Milch; die Maschine der Schafe, nebst der Milch, Wolle. Andere Tiermaschinen bereiten für den Menschen nutzbare Felle, Eier, Knochen, Federn, Haare, Hörner, Talg. Wissen wir von dem, was andere Tiermaschinen hervorbringen, keinen Nutzen, so folgt daraus weiter nichts, als — daß wir ihn nicht wissen, keineswegs aber, daß sie keinen haben. Die Wolfskirsche*) ist so viele Jahrtausende auf der Erde gewesen, ohne daß man gewußt hat, was sie Nutzbares liefere. Am Ende dieses Jahrhunderts ist es entdeckt worden, daß sie ein Heilungsmittel der entsetzlichen Krankheit — der Hundswut, bereite.

So wird die Nachwelt noch das Nutzbare, das viele andere Tier- und Pflanzenmaschinen verfertigen, entdecken.

Ich habe bisher nur von solchen Materialien, welche durch die Tier- und Pflanzenmaschinen verfertigt werden, gesprochen, die jedem Beobachter der Natur in die Augen fallen müssen. Ich bemerke nun noch, daß es auch andere gebe, die weniger sichtbar sind.

Seitdem man auf die verschiedenen Luftarten aufmerksam geworden ist, hat man auch bemerkt, daß durch die Bäume, wenn sie frei stehen und von der Sonne beschienen werden, Lebensluft**) entwickelt werde, die für Menschen und Tiere zum Einatmen sehr heilsam ist.

Diese Erfahrung leitet zu weitern Betrachtungen. Jede Pflanze und jedes Tier dunstet so gut aus als der Baum. Jede Art hat ihre eigne Ausdünstung, die gewiß für das Ganze so nötig ist, als die Ausdünstungen der Bäume.

Hier muß ich abbrechen, teils weil zur weitern Ausführung dieser Materie ein eignes Buch nötig wäre; teils weil ich den eigenen Bemerkungen der Leser nicht vorgreifen will. Nur Winke wollte ich geben. Wer sie aber versteht und befolgt, wird sich gewiß viele neue Freudenquellen öffnen.

---

*) Tollkirsche, Belladonna. — **) Sauerstoff, der für uns zum Leben unumgänglich nötig ist. Die Pflanzen atmen denselben am Tage aus, während Menschen und Tiere ihn einatmen.

Setze dich nun, mein Leser! mit den Gedanken, die du aus diesem Buche gesammelt hast, am Abend eines Tages, an dem du es dir angelegen sein ließest, deine Pflichten zu erfüllen, auf eine Anhöhe, von welcher du einen Teil der Flur überschauen kannst; thue die Augen auf! denke nach! was siehst du? den Himmel auf Erden! In dir fühlst du das süße Bewußtsein, deine Pflicht gethan zu haben, und fühlst Wachstum; um dich siehst du Gott wirken, vernimmst seine Stimme, erblickst allenthalben Engel, die Gott aussandte, für dich zu arbeiten, deine Winke zu befolgen, dich zu belehren, zu warnen, zu erziehen, erblickst allenthalben, im Walde, im Baume, unter dem du ruhest, im Moose, auf dem du sitzest, im Säugetiere, im Vogel, im Insekte rastlose Thätigkeit, die unter höherer Leitung für das Ganze und auch für dich arbeitet. Kannst du dies alles betrachten und noch zweifeln, daß du im Himmel seist?

Viertes Buch.

Über die Erlösung von den Mühseligkeiten dieses Lebens.

Die Klagen über die Mühseligkeiten des menschlichen Lebens sind beinah allgemein.*) Vielen Lesern wird es daher ungereimt scheinen, daß in einem Leben, das mit so vielen Mühseligkeiten verknüpft ist, der Himmel zu suchen sein soll. Gleichwohl behaupte ich es und bin überzeugt von

*) Einen sehr kleinen Teil davon findet man im Karl von Karlsberg gesammelt (Anmerkung Salzmanns). [1])

[1]) „Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend" ist ein sechsbändiger Roman Salzmanns; er erschien in den Jahren 1783 bis 1788 und ist in Briefform geschrieben. Er ist eine wichtige Quelle für die Kulturgeschichte im allgemeinen und die Geschichte der Pädagogik im besonderen. Salzmann entwirft darin ein getreues Bild von der Erziehung und dem Unterrichte im Hause und in niederen und höheren Lehranstalten des 18. Jahrhunderts. Er schildert aber nicht nur die wirklichen Zustände, er verflicht auch die Grundzüge der notwendigen Reform in den Roman. (Vgl. Dr. Gehmlich: „Erziehung und Unterricht im 18. Jahrhundert nach Salzmanns Roman: ‚Karl von Karlsberg'." Langensalza, H. Beyer & Söhne.)

der Möglichkeit, daß diese Klagen bei denjenigen, die für das, was ich itzo sagen werde, Empfänglichkeit haben, erst sich vermindern und dann aufhören werden.

Sollen die Mühseligkeiten dieses Lebens aufhören, so ist das erste, was wir dabei zu thun haben, dieses, daß wir untersuchen, woher sie kommen. Die Quelle, durch welche ein Sumpf entsteht, der pestilenzialische Dünste um sich verbreitet, ist bald verstopft, wenigstens abgeleitet, wenn sie nur erst entdeckt ist. Will man den Sumpf austrocknen, ohne die Quelle zu kennen, die ihn nährt, so kostet dies ungleich größere, vielleicht ganz vergebliche Mühe. Wo ist denn nun die Quelle der Mühseligkeiten dieses Lebens zu suchen? Wäre es mir möglich, die Antwort auf diese Frage von jedem Leser dieses Buchs zu vernehmen, so würde sie sehr mannigfaltig ausfallen. Von Hunderten würden aber vielleicht neunundneunzig die Quellen ihrer Mühseligkeiten außer sich suchen. Ist dies gegründet, so ist wenig Hoffnung da, von denselben erlöset zu werden.

Unsere Wirksamkeit auf die Dinge außer uns bleibt immer sehr beschränkt. Wenn also das Klima, oder die Regierung, oder die Verkehrtheit der Gesellschafter, mit welchen wir in Verbindung stehen, die Quellen unserer Mühseligkeiten sind, so werden sie großenteils immer bleiben. Die völlige Abänderung dieser Dinge werden wir nicht erleben; alles, was wir bei der möglichsten Anstrengung thun können, ist — Milderung.

Vielleicht habe ich aber die Frage: woher entspringen die Mühseligkeiten des menschlichen Lebens? zu allgemein ausgedrückt. Ich will sie also etwas bestimmter vortragen. Woher entspringen die Mühseligkeiten, über welche du, Cajus, oder du, Caja, klagst? Du bist wegen der Antwort verlegen? ich will sie statt deiner thun: aus dir! aus dir! aus dir! entspringen sie alle!

Du findest diese Antwort lieblos? im Grunde ist sie aber menschenfreundlich. Wer kann dir helfen, wenn der Grund deiner Mühseligkeiten außer dir liegt? Wäre es auch nur

dein Vater, oder dein Gatte, oder dein Kind, oder dein Nachbar, dem du deine Leiden zuschreibst, wer will diese Personen umändern? und wie schwer, wie unmöglich wird es oft sein, das Band zu zerreißen, das dich an sie knüpft?

Auf dich selbst kannst du aber weit nachdrücklicher wirken. Glaube nur, daß der Grund deiner Leiden lediglich in dir liege, und handle diesem Glauben gemäß, so werden sie gewiß aufhören.

Du sollst mir nicht glauben, weil ich es sage; sondern weil du bei mäßigem Nachdenken finden kannst, daß dies, was ich sage, wahr ist.

Welch eine ergiebige Quelle der Mühseligkeiten sind die Unwissenheit und der Irrtum! Wenn man dem ersten Ursprunge der menschlichen Leiden nachspüren will, so wird man bei den mehresten auf sie geführt. Indem die Menschen am thätigsten sind, ihr Wohl zu befördern, so erschaffen sie sich Leiden aus Unwissenheit und Irrtum.

Unter den Mühseligkeiten dieses Lebens ist gewiß eine der größten und peinlichsten die Krankheit. Sie hemmt des Geistes Wirkungen und macht ihn für das Schöne und Gute, das auf der Erde ist, unempfänglich. Und woher rühren die Krankheiten? Von Unwissenheit und Irrtum.

Man verzeihe mir, daß ich allgemein ausdrücke, was doch nicht allgemein wahr ist. Es ist ja nun einmal Gewohnheit, allgemein zu behaupten, was von dem ungleich größern Teile gilt.

Aus Unwissenheit verderben die Eltern die Säfte ihrer Kinder, schwächen ihre Nerven und erzeugen den Samen zu Krankheiten. Aus Unwissenheit zerrütten Jünglinge und Mädchen ihr Nervensystem. Aus Unwissenheit machen sich die Menschen krank, wenn sie ihren Leib zu verpflegen glauben; der Irrtum ist fast allgemein, daß Ruhe, Wärme, reichlicher Genuß nahrhafter Speisen Gesundheitspflege sei. Sobald die Vermehrung der Einnahme den Menschen also in den Stand setzet, diesem Irrtume gemäß zu handeln, so wird er ge-

wöhnlich krank; aus Irrtum verwandelt er kleine Schmerzen in chronische Krankheiten durch Quacksalbereien.

Die Unwissenheit und der Irrtum sind große Übel; aber man kann sie doch los werden. Wenn man sich nur von seiner Unwissenheit überzeugt und redlich Belehrung sucht, so kann man doch nach und nach die Quelle verstopfen, aus welcher zahllose Leiden entsprangen.

Ohne Zweifel hat von jeher der Weltregierer Veranstaltungen getroffen, die Menschen zu belehren, wie sie sich gegen viele Mühseligkeiten dieses Lebens verwahren können. In unsern Tagen sind sie vorzüglich sichtbar, da Gott die Aufmerksamkeit der Menschen, die sonst auf ganz entfernte Dinge gerichtet war, größtenteils auf Untersuchung der Quellen des menschlichen Elends gelenket hat. Was für heilsame Kenntnisse sind durch gute Volks- und Erziehungsschriften verbreitet, welch wohlthätiges Licht ist dem im Finstern wandelnden Volke aufgesteckt worden! Dem, der redliche Belehrung sucht, muß es also itzo leichter als jemals werden, sie zu finden und sich nach und nach von vielen Mühseligkeiten zu befreien, die ihn sonst niederbeugten.

Noch mehrere Mühseligkeiten entspringen aus der Verletzung und Vernachlässigung unserer Pflichten. Schafft Erfüllung der Pflichten, wie ich vorhin gezeigt habe, den Himmel, so muß er ja fehlen und nichts als Elend und Mühseligkeit entstehen, wenn man dieselben vernachlässigt oder verletzt. Der ganze Gemütszustand des Pflichtvergessenen kann ja nicht anders als traurig sein, da ihm alles das Vergnügen fehlt, was die Erfüllung der Pflichten gewährt, und da er die Beförderung seiner Zufriedenheit außer sich sucht, und folglich nie findet.

Aber auch die Zerrüttung des äußern Zustandes ist fast immer eine Folge der Pflichtvergessenheit. Wenigstens wird man von vielen äußern Mühseligkeiten finden, wenn man aufrichtig dem ersten Ursprunge nachspüren will, denselben darin finden.

Da liegt nun Gargil und wimmert unter namenlosen Schmerzen, von welchen sein Körper gefoltert wird, der recht-

schaffene Gargil, der es mit allen Menschen so gut meinte. Wüßtet ihr die Geschichte seiner frühern Jahre, wo nicht die Pflicht, sondern die Befriedigung seiner Lüste der Zweck seines Wirkens war, so würde euch der Ursprung seiner Leiden begreiflich werden.

Nachdem Orbil lange Jahre mit Kummer und Sorgen gekämpft hat und von seinen Gläubigern geängstigt worden ist, sind gestern seine Zimmer versiegelt worden, und nach wenigen Wochen wird sein ganzes Vermögen seinen Gläubigern zuerkannt werden. Fürwahr eine große Mühseligkeit, die Orbil so lebhaft fühlt, daß er mit dem Gedanken umgeht, durch Selbstmord sich den Ausgang aus einer Welt zu öffnen, deren Bewohner von so vielen Mühseligkeiten gequält werden. Aber woher kommen ihm denn alle diese Mühseligkeiten? von seiner Pflichtvergessenheit. Ein Ball, ein Konzert, ein Schauspiel, der Aufruf zu einer Lustreise und andere dergleichen sinnliche Vergnügungen mehr, waren hinlänglich, ihn zu bewegen, von Zeit zu Zeit den Posten zu verlassen, auf den ihn Gott gestellt hatte, um da durch Abwartung seiner Geschäfte den Menschen nützlich zu werden und das Wohl seiner Familie zu besorgen. Das Geld, das Gott ihm gab, um damit seinen Zustand zu vervollkommnen und Leidende damit zu unterstützen, gab er für Putz und Ergötzlichkeiten aus. Er borgte und — bezahlte nicht.

Mordax las die Ankündigung dieses Buchs und warf sie unwillig weg, weil er es für Schimäre hielt, den Himmel auf dieser Erde zu suchen, wo so viele gottlose Menschen wohnen. Zugleich machte er eine lange Erzählung von den Bosheiten, die er von den Menschen erdulden müssen, von den Kabalen,*) die sie gegen ihn gespielet hätten. Allein wer den Mordax kennt, der weiß auch, daß er durch seine Verleumdungen und seinen Starrsinn sich alle diese Leiden selbst zugezogen habe. Gegen seine Vorgesetzten setzte er alle Achtung beiseite und rechnete es sich zur Ehre an, wenn er recht schlecht

*) Ränke, heimtückische Streiche.

von ihnen sprechen konnte. Jeden Fehltritt, den sein Nebenmensch that, machte er bekannt und dichtete denen Fehler an, an denen er keinen finden konnte.

Dort steht Trompäus traurig in seinem Laden, sieht, wie die Käufer vorbei gehen, ohne seine Ware anzusehen, und sich zu seinem Nachbar wenden. Er sieht den Umsturz seiner Handlung voraus und seufzt über seinen gottlosen Nachbar, der ihm sein Brot geraubt und durch seine List seine ehemaligen Kunden ihm abspenstig gemacht hätte. Wer ihn aber kennt, der weiß, daß er durch seine Betrügereien sich selbst das Zutrauen seiner Nebenmenschen geraubt, und sein Nachbar durch seine Rechtschaffenheit sich dasselbe verdient habe.

Richard krächzt unter der Last von Geschäften, die ihn beinahe zu Boden drücken, und kann nicht glauben, daß in diesem Leben, wo man mit übermäßigen Arbeiten geplagt wird, der Himmel sein könne. Allein, woher kommen seine übermäßigen Arbeiten? von seiner Gewinnsucht. Der Zweck seines Wirkens ist nicht die Erfüllung seiner Pflichten, sondern — ein reicher Mann zu werden. Um diesen Zweck zu erreichen, übernimmt er immer mehrere Geschäfte, mit denen er etwas gewinnen kann, ohne zu überlegen, ob seine Kräfte auch dazu hinlänglich sind.

Tropäola ist fest überzeugt, daß diese Erde ein Jammerthal sei. Wie kann sie auch anders, da sie von ihren Kindern lauter Herzeleid hat. Die eine Hälfte derselben ist siech und gebrechlich, und alle sind ungesittet, ausschweifend und unfolgsam. Wollte Tropäola aber aufrichtig dem Grunde ihrer Leiden nachspüren, so würde sie ihn sicher in ihrer Pflichtvergessenheit finden. Dem Säuglinge versagte sie ihre Brust und ließ ihn die Milch einer feilen Dirne einsaugen.*) Gegen das Weinen ihrer Kinder war sie fühllos, und statt ihre Pflichten, die sie ihnen schuldig war, zu erfüllen, überließ sie dieselben dem Gesinde, und der Hauptzweck ihrer Thätigkeit war — in Gesellschaften zu glänzen.

Wie leicht wäre es, das Register von Mühseligkeiten, die

*) Wenn möglich, sollte jede Mutter ihr Kind selbst stillen.

aus der Pflichtvergessenheit entspringen, noch mehr zu erweitern; allein diese wenigen Exempel sind schon hinlänglich, uns zu überzeugen, daß Pflichtvergessenheit eine ergiebige Quelle der Mühseligkeiten sei.

Ich habe diese Exempel nicht deswegen angeführt, um den Lesern eine Anleitung zu geben, den Ursprung der Mühseligkeiten zu erforschen, unter denen ihre Nebenmenschen seufzen, sondern um sie zu reizen, die Quelle ihrer eignen Leiden zu entdecken. Finden sie sie auch in der Pflichtvergessenheit, so ist diese Entdeckung freilich von der einen Seite traurig; auf der andern Seite öffnet sich aber doch eine Aussicht in den Himmel auf Erden.

Liegt der Grund meiner Leiden in mir, so kann ich ihn ja wegschaffen. Ist's meine Pflichtvergessenheit, so darf ich ja nur anfangen, meine Pflichten treu zu erfüllen, um meine Leiden zu mindern. So wie die sumpfige Wiese, die sonst nur Schilf und saure Gräser trug, nach wenigen Monaten mit Klee und süßem Grase bedeckt ist, wenn man durch Gräben den Sumpf ausgetrocknet hat, so mindern sich auch unsere Leiden nach erfolgter Besserung.

Ganz fallen sie freilich selten weg; die Spuren ehemaliger Pflichtvergessenheit bleiben in dem Zustande mancher Menschen, wie auf manchen Gesichtern die Narben von den Kinderblattern. Wer einen Menschen durch Verführung oder böses Exempel verderbet hat, wird ihn vielleicht nie wieder bessern können, wird lange den Anblick eines oder mehrerer Menschen haben müssen, die er ins Elend stürzte. Aber auch für diese Klasse von Menschen ist der Eingang zum Himmel auf Erden nicht verschlossen. Sobald sie wirklich gebessert sind, so werden die traurigen Erinnerungen an ihre ehemalige Pflichtvergessenheit ihnen Spornen sein, ihre Pflichten desto eifriger zu erfüllen.

Tityrus ist durch die Blattern entstellt worden; so oft er sein Gesicht im Spiegel erblickt, wächst bei ihm der Eifer, sein Möglichstes zu thun, um die Ausrottung der Blattern

zu befördern. So wird auch dem sonst Pflichtvergessenen, der sich wirklich gebessert hat, das Gefühl der Leiden, die ihm Pflichtvergessenheit zuzog, ein mächtiger Antrieb, in Erfüllung seiner Pflichten recht eifrig zu sein und andere vor Pflichtvergessenheit zu warnen.

Phronimus arbeitet mit ganzer Kraft der Verbreitung der Unzucht entgegen und genießt das süße Bewußtsein, eine Menge Menschen dem Verderben entrissen zu haben. Das Gefühl der Leiden, die er sich durch seine eignen Ausschweifungen zuzog, war ihm immer eine Ermunterung, andere vor ähnlichen Leiden zu bewahren.

Verzage also nicht, du, der du zum Laster herabsankst und vielleicht lebenslang die traurigen Folgen davon fühlen wirst. Noch steht die Thür zum Himmel dir offen. Bessre dich, und laß das Gefühl deiner Leiden dich reizen, deine Brüder zu warnen, daß sie die Wege meiden, auf welchen du in dieselben versankst.

Mutlosigkeit und die daraus entspringende Unthätigkeit unterhalten und vergrößern dieses Lebens Mühseligkeiten; man hält sie für unabänderlich; man traut sich die Kraft nicht zu, sie wegzuschaffen, folglich bleiben sie und vergrößern sich mit dem Fortgange der Zeit. O, wenn der Mensch Glauben hätte wie ein Senfkorn, so würde er sagen zu diesem Berge: hebe dich und wirf dich ins Meer!*)

Aber dieser Glaube ist leider so selten — statt zu glauben, klagt und seufzt man — und findet deswegen den Himmel auf Erden nicht. Eine Menge Vorurteile nähren die Mutlosigkeit und lassen diesen Glauben nicht aufkommen. Was seit Menschengedenken gewesen ist, das hält man gemeiniglich für unabänderlich, für einen Mangel, der so natürlich sei, als bei dem Menschen die Flügellosigkeit. Daher rühren die unfruchtbaren Steppen mitten im kultivierten Deutschland, die pestartigen Krankheiten, die man hegt, die manchen Provinzen eignen, sittenverderbenden und kostspieligen Gebräuche,

*) Matth. 21, 21.

der elende Zustand vieler Schulen,*) der nahrungslose Zustand vieler Gemeinen, die noch an vielen Orten sichtbare Straßenbettelei. Jedermann klagt darüber; fragt man aber die Klagenden: warum ändert ihr denn dies nicht ab? so bekommt man gemeiniglich die Antwort: das geht nicht! u. s. w.

Wer kann wider Gott? Dies ist ein anderes Vorurteil, was die Menschen abhält, sich aus ihren Mühseligkeiten heraus zu arbeiten, und ihnen den Glauben benimmt, daß sie sich helfen könnten. Das Übel, das sie dulden, kommt von Gott, folglich glauben sie, daß sie gegen Gott nichts ausrichten könnten.

Freilich ist's wahr, daß alles von Gott kommt, Glück und Unglück, Leben und Tod; aber vieles kommt ohne Zweifel deswegen von Gott, daß es unsere Kräfte wecken und uns in Thätigkeit setzen soll. Wenn du thust, was du kannst, um gewisse Leiden aus deinem Zustande wegzuschaffen, und alle deine Bemühungen sind fruchtlos, dann erst kannst du sagen, wer kann wider Gott! dann erst kannst du dein Schicksal als unabänderlich annehmen.

Wenn dein Haus von Flammen ergriffen wird, wenn dein Saatfeld verhagelt, wenn eine gefährliche Krankheit dich niederwirft, so ist dies freilich alles Gottes Schickung. Wenn du aber, statt zu wimmern, sogleich die nachdrücklichsten Anstalten triffst, dein Haus zu retten, so wird es vielleicht gerettet werden; besäest du das verhagelte Feld sogleich mit einer andern Art von Gewächsen, so kannst du vielleicht für den erlittenen Verlust dich schadlos halten; und wenn du bei deiner Krankheit einen geschickten Arzt rufen läßt, so kann er dir vielleicht helfen.**)

Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen.***)

Ein goldner Spruch! der aber ebenfalls von vielen falsch verstanden und deswegen zum schädlichen Vorurteile wird.

*) Jetzt ist es in betreff der Schulen besser geworden, wenn auch noch manches zu wünschen übrig bleibt.

**) Vorausgesetzt, daß du seine Vorschriften pünktlich befolgst.

***) Röm. 8, 28.

Wenn das Leiden, das mich drückt, zum besten dient, denkt man, warum soll ich es denn wegschaffen? Man bedenkt aber nicht, daß das Beste, wozu es dienen soll, vorzüglich die Erinnerung ist, daß wir nachdenken sollen, um Mittel zu finden, es wegzuschaffen, und so vernünftiger und thätiger zu werden.

Möchtest du, Leidender! doch Glauben haben, wie ein Senfkorn! möchtest du doch Zutrauen zu dir selbst fassen und, durch das Gefühl deiner Kräfte gestärkt, glauben, daß gewisse Leiden weggeschaffet werden könnten. Dann würdest du sie gewiß wegzuschaffen suchen; und wie viel würde dir dann möglich sein!

Diesem Glauben sind die Wunder zuzuschreiben, die der Prediger Siegmund in seiner Gemeine gethan hat. Bei seinem Anzuge fand er sie in dem kläglichsten Zustande. Die Leiber seiner Pfarrkinder waren mit dem ekelhaftesten Aussatze, ihre Seelen mit Aberglauben und Unwissenheit und ihre Güter mit Schulden belastet. Sie waren ein lebendiges Bild des menschlichen Elends.

Mit wehmutsvollem Blicke sah er das Elend, trauerte, fühlte aber bald Trieb zu retten; dachte über die Mittel zur Rettung nach — glaubensvoll machte er davon Gebrauch und — die Rettung erfolgte.

Als er sie befragte, woher ihr Aussatz rühre? gaben sie ihm zur Antwort, das Wasser sei daran schuld. Er ließ das Wasser von einem Arzte untersuchen, der es für unschuldig erklärte und ihm zeigte, daß der Grund von ihrem Aussatze lediglich in ihrer Unreinlichkeit und in der Meinung liege, daß er vom Wasser herrühre.

Ob es nun schon unmöglich schien, ein Vorurteil, das so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, auszurotten, so gab ihm doch sein Glaube Mut dazu.

Er suchte die Familie heraus, die er für die vernünftigste hielt, machte ihr das Elend des Aussatzes, das sie an sich hatte, recht fühlbar, und versprach ihr Rettung, wenn sie seine Vorschriften pünktlich befolgen würde. Sie befolgte sie

und wurde mit Beihilfe eines geschickten Arztes in wenigen Monaten von ihrer Plage befreiet.

Dies Exempel machte auf andere Eindruck. Der Prediger suchte eine Familie nach der andern zu bereden, dasselbe nachzuahmen; es geschah, und binnen wenigen Jahren hatte er seine Gemeine von einer Plage befreiet, die über ein Jahrhundert unter ihr genistet hatte.

Er fand, daß ihre Armut fast ganz von der verkehrten Art herrühre, mit der sie ihr Land bebaueten. Er that Vorschläge zur Verbesserung des Ackerbaues, aber immer umsonst; weil sie in der Meinung standen, daß ihr Land dies nicht litte. Er schwieg, aber glaubensvoll ließ er sein eignes Land nach den Vorschriften der vernünftigsten Ökonomen bearbeiten und erzeugte darauf Früchte, die seit Noahs Zeiten auf diesem Platze nicht gewachsen waren; unter andern trieb er den Kleebau stark. Die Gemeine sah es, schüttelte die Köpfe, erstaunte, und nach und nach ahmte man des Pfarrers Beispiel mit gutem Erfolge nach. Die verbesserte Kultur des Landes verminderte die Armut, befreiete von Schulden und schaffte ein gutes Auskommen.

Gegen die Unwissenheit und den Aberglauben arbeitete der redliche Pfarrer bei jeder Gelegenheit, aber mit wenigem Erfolge. Manche Menschen, wenn sie gewisse Jahre erreicht haben, lassen sich so wenig von ihrer Meinung abbringen, als sich ein alter, krummgewachsener Baum gerade ziehen läßt. Nur von der Jugend konnte er hoffen, daß sie sich werde leiten lassen.

Aber da stund ein alter, in Vorurteilen grau gewordener Schulmeister im Wege, wie ein Berg. Der Anblick desselben, das lebhafte Gefühl seiner Pflichten, erzeugten in ihm den Glauben, daß er diesen Berg versetzen könne. Er sprach: weiche! und er wich. An einem Dankfeste, nach einer reichen Ernte, malte er die Wohlthaten, welche die Gemeine bisher empfangen hatte, die Befreiung vom Aussatze, die vergrößerte Fruchtbarkeit der Felder, recht lebhaft aus. Dann erzählte er, was für Dankopfer die alten Juden gebracht hätten, wenn sie vom Aussatze wären befreiet worden, oder wann ihre

Ernte gut ausgefallen wäre. Er zeigte hierauf, daß Christen sich nicht von Juden dürften übertreffen lassen, sondern noch mehr als diese verbunden wären, ihrem himmlischen Wohlthäter, wenn er sie gesegnet hätte, Opfer zu bringen. Wüßten sie vielleicht nicht, was sie opfern sollten, so ersuche er die Ältesten der Gemeine, daß sie sich in sein Haus verfügen und seinen Rat darüber vernehmen sollten. Sie kamen. Er zeigte ihnen sehr eindringlich, wie unbillig es sei, daß sie ihren alten Schullehrer, der so viele Jahre gearbeitet hätte, nicht in Ruhe versetzten, und ihm nicht Muße gönnten, die wenigen Jahre, die er noch zu leben hätte, zu genießen; wie viel ihre Kinder dabei verlören, wenn ihr Unterricht und Erziehung durch einen Mann besorgt würde, der alt und lebenssatt wäre.

Die Rede machte Eindruck, und man entschloß sich auf der Stelle, dem alten Schullehrer einen Gehilfen an die Seite zu setzen.

Aber wovon, fragte der Prediger weiter, soll dieser leben? Wollen wir vielleicht dem alten Manne die Hälfte seiner Einnahme entziehen? Ist dies für ihn eine Wohlthat, wenn man ihm so viel an Kummer zulegt, als man ihm an Arbeit abnimmt? Nein, Freunde! wenn ihr wirklich eure Dankbarkeit beweisen wollt, so müßt ihr Anstalten machen, daß der künftige Gehilfe sein Auskommen findet, ohne daß dem alten Manne etwas abgezogen werde.

Es wurden Einwendungen gemacht, die er ihnen aber alle widerlegte; und bald brachte er sie alle dahin, daß sie ihn in den Stand setzten, einen Schullehrer anzunehmen, der für seine Schule das war, was er sein sollte. Mit seiner Hilfe zog er sich eine neue Gemeine auf, die durch ihre guten Einsichten und Sitten, ihre Ordnung und Wohlhabenheit sich auszeichnet und itzo andern Gemeinen zum Muster aufgestellt wird. Dies alles wirkte Siegmund durch den Glauben.

O möchtest du, kleinmütiger Dulder! doch Glauben haben, wie ein Senfkorn; möchtest du doch die Meinung aufgeben, als wenn deine Leiden unabänderlich wären, und im Ver-

trauen auf deine Rechtschaffenheit und Kräfte dir Mühe geben, sie wegzuschaffen. Wie manchen Berg, der deiner Wirksamkeit im Wege lag, würdest du versetzen können!

Eine andere Quelle der Mühseligkeiten ist unsere Selbstsucht oder die Erwartung, daß alles in der Welt nach unserm Willen gehen solle. Man beobachte sich etwas genauer, und man wird gewiß finden, daß dies wahr sei. Bei weitem der größere Teil unserer Leiden entspringt daher, daß es nicht so geht, wie wir wünschen. Wir erwarten Regen für unser Gerstenfeld, und es erfolgt eine anhaltende Dürre. Nun kommt ein Gewitter; seine Ankunft verursacht uns Freude, weil wir von ihm Erquickung unserer Felder hoffen; es bringt aber Hagel mit, der unsere Saaten zerschmettert. Wir sind Freunde der Ordnung und müssen um uns Unordnung sehen; wir lieben den Frieden und es kömmt Krieg; wir schätzen die Freiheit und leben unter dem Drucke des Despotismus; wir sind von der Wahrheit unsers Glaubens überzeugt und wünschen, daß alle Welt unsers Glaubens sein möchte; gleichwohl sind die mehresten anderer Meinung und bestreiten wohl gar die Hauptsätze, auf welche unser Glaube sich gründet; wir schätzen eine einfache, natürliche Lebensart, und die Menschen, die um uns wohnen, entfernen sich immer mehr von der Natur und folgen der Stimme des Luxus; wir sind überzeugt, daß Tugend die Stütze der Wohlfahrt einzelner Personen sowohl als der häuslichen und öffentlichen Gesellschaft sei; gleichwohl müssen wir sehen, wie das Laster im Finstern schleichet, eine Familie nach der andern verderbt, und wohl gar öffentlich durch Bücher und Exempel empfohlen wird. Kurz wir finden, daß von dem, was in der Welt geschieht, bei weitem das wenigste mit unsern Wünschen übereinstimme. Deswegen will es uns auf der Welt nicht gefallen, und wir können nicht glauben, daß hier der Himmel sei. Die mehresten Mühseligkeiten, über welche wir seufzen, sind Schicksale, die mit unsern Wünschen nicht übereinstimmen.

Aus welchem Grunde erwarten wir denn aber, daß alles

nach unserm Willen gehen soll? Mensch! wer bist du, daß du dich für berechtigt hältst, zu verlangen, daß der Lauf der Dinge nach deinem Kopfe sich richten soll? Wärest du ein Monarch, gleichwohl frage ich dich, wer bist du? wer bist du gegen die mannigfaltigen Kräfte der Natur, die allenthalben wirksam sind? Kennst du sie? hast du ihnen Gesetze gegeben? hast du so viel Macht, daß du sie zur Befolgung derselben zwingen kannst? weißt du, wie der Himmel zu regieren ist? kannst du deinen Donner in den Wolken hoch herführen? kannst du die Blitze auslaufen lassen, daß sie hinfahren und sprechen: hier sind wir? Aus was für einem Grunde erwartest du denn also, daß Kräfte, die ganz außer dem Kreise deiner Einsichten und Wirksamkeit liegen, sich nach deinem Willen richten sollen?

Wer bist du, wenn du dich vergleichest mit den tausend Millionen Menschen, die die Erde bewohnen? verlierst du dich nicht unter ihnen, wie ein Wassertropfen, der in einen See fällt? Sind sie deine Kinder? bist du ihr Versorger? hat nicht jeder von ihnen seinen eignen Willen, seine eigenen Begierden? Wer gab dir ein Recht, zu erwarten, daß sie alle nach dir aufsehen, deine Wünsche vernehmen und diese zur Richtschnur ihres Verhaltens machen sollen? Wer bist du, wenn du dich mit dem vergleichst, unter dessen Leitung alle Kräfte der Natur stehen? hast du den Plan übersehen, dessen Ausführung er durch die Thätigkeit der Naturkräfte bewirkt? Kennst du die Absichten der besondern Verfügungen, die er in seinem großen Reiche trifft? Hat er dir gesagt, was er durch Revolutionen zu bewirken, und was für Zwecke er durch Despotismus zu erreichen sucht? Sind dir die Gründe bekannt, warum er den, den du für gerecht hältst, in Fesseln schmachten, und den, der in deinen Augen unschuldig ist, das Blutgerüste besteigen läßt? Sind dir die Gesetze bekannt, nach welchen er handelt, wann er hier den Vater aus dem Kreise seiner unversorgten Familie wegnimmt, dort den einzigen hoffnungsvollen Sohn den betagten Eltern

entreißt?*) Wenn du nun von alle dem nichts weißt, nichts verstehst, wie kannst du erwarten, daß Gott die Leitung der Weltbegebenheiten nach deinem Willen einrichten soll?

Es ist schon vorhin gesagt worden, daß ein solches Benehmen kindisch sei, und ich wiederhole es hier nochmals. So wenig ein eigensinniges Kind, welches verlangt, daß sich im Hause alles nach seinen Wünschen richten soll, das sich alle Augenblicke für gekränkt und beleidigt hält, sich wohl befinden kann; so wenig kann es ein Mensch, der die Weltbegebenheiten wie ein eigensinniges Kind beurteilt. Willst du also frei werden von den Mühseligkeiten dieses Lebens, so werde vernünftig! halte dich für das, was du bist — einen Tropfen Wasser im Ocean, einen unendlich kleinen Teil vom Ganzen, und kämpfe gegen die selbstsüchtige Gewohnheit, zu erwarten, daß Kräfte, denen du keine Gesetze gabst, sich nach deinem Willen richten sollen. Tritt jeden Morgen auf den Platz, den Gott dir anwies, mit dem Wunsche: dein Wille geschehe! Erwarte nicht, daß irgend eine Kraft, die dir nicht subordiniert**) ist, nach deinem Willen sich richten soll; sondern gewöhne dich, bei allem, was geschieht, Veranstaltung des Weltregierers zu bemerken. Dann wird dir deine Erwartung nicht fehlschlagen können. Allenthalben wirst du deines Wunsches Erfüllung — Vollbringung des göttlichen Willens bemerken. Sei aufmerksam auf den Gang der Begebenheiten und auf die Entwickelung, die da und dort die Verwirrung bekommt; dann wird dir oft die Hand des Allgütigen und Allweisen sichtbar werden, und der Glaube an seine Güte und Weisheit wird bei dir immer mehr Leben bekommen.

Sei aufmerksam auf die Wirkungen, die aus gewissen Ursachen entspringen, was für Folgen auf der einen Seite Unbeständigkeit, Verschwendung, Stolz, Ungerechtigkeit, auf der andern Beständigkeit, Sparsamkeit, Bescheidenheit, Ge-

*) Antwort auf diese Fragen giebt die Heil. Schrift: Jesaias 55, 8, 9.
**) untergeordnet.

rechtigkeit haben, so wirst du einen Schatz von Erfahrungen sammlen, der dir wahre Lebensweisheit verschaffen wird.

Merk auf! ob Gott dir nicht winkt, hier und da an dem Plane, den er ausführt, teilzunehmen; und befolge seine Winke! Sprich! schreib! handele, sobald du dich hierzu für berufen hältst. Ohne besondern Beruf mische dich aber nicht in Dinge, die außer deinem Wirkungskreise liegen!*) sondern fahre fort, die dir angewiesenen Geschäfte treu zu verrichten.

Je mehr es dir gelingt, deine Selbstsucht zu besiegen, und bei dem, was auf der Erde geschieht, den Willen des allgütigen Regierers der Welt zu verehren, desto höhere Stufen wirst du im Himmel auf Erden ersteigen. Die Mühseligkeiten des Lebens werden vor deinen Augen verschwinden, wie die Nachtvögel bei dem Aufgange der Sonne. Erdbeben und Überschwemmungen, Hagel und zündender Wetterstrahl, Krieg, Verheerungen, rauchende Schlachtfelder, Revolution und Despotismus, Luxus und Sittenverderben, alles, was dir sonst die Welt verhaßt machte, betrachtest du itzo mit ruhiger Seele und erwartest mit Zuversicht eine Entwickelung, die die Weisheit und Güte dessen, der dies alles veranstaltete, rechtfertigen wird.

Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir die Weltbegebenheiten, die außer unserm Wirkungskreise liegen, betrachten, wenn wir auf Erden den Himmel finden wollen. Wir sind in Ansehung derselben bloß Zuschauer, die dabei weiter nichts zu thun haben, als — nachdenken, bewundern, lernen.

Ganz anders ist es aber mit den Begebenheiten, die in unsern Wirkungskreis fallen. Hier müssen wir uns anders betragen. Hier sind wir nicht Zuschauer, hier sind wir handelnde Personen. Dort erforderte es die Pflicht, alles der Leitung der höchsten Güte zu überlassen; hier sind wir ihre Repräsentanten**) und müssen darauf sehen, daß immer das

*) Das Sprichwort sagt: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten!" „Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz!" und „Ein jeder kehre vor seiner Thür."

**) Beauftragte.

geschehe, was wir nach unsern Einsichten für recht oder dem Willen Gottes gemäß halten. Dort finden wir alles gut, weil es von Gott geleitet wird; hier müssen wir nur das für gut halten, was nach unsern Einsichten gut ist. Freue dich also des Gewitters, das durch seine zerschmetternden Strahlen die Nähe der göttlichen Macht ausdrückt; aber sorge dafür, daß dein Haus einen Blitzableiter bekomme. Bewundere die Weisheit, die Dornen und Disteln wachsen läßt; aber wende deine Kräfte an, deinen Weizenacker davon rein zu halten. Verehre die göttliche Güte, wenn sie durch Seuchen wirkt; aber wache darüber, daß diejenigen, die sie deiner Fürsorge anvertrauete, davon nicht angesteckt werden. Gräme dich nicht, wenn Gedankenlosigkeit, Pflichtvergessenheit, Laster überhand nehmen; aber thue, was du kannst, um zu verhindern, daß sie nicht auch in deinen Wirkungskreis kommen.

Erfüllst du nach deinen Kräften die Pflichten, die du dir und denen, deren Wohl dir anvertrauet ist, schuldig bist, so wirst du, als ein Engel Gottes, eine Menge Plagen von deinem Wirkungskreise entfernen.

Alle freilich nicht. Auch der wachsamste Hausvater kann nicht immer verhindern, daß nicht bisweilen Seuchen, Gedankenlosigkeit, Laster in seiner Familie sich zeigen; auch der thätigste Mensch kann nicht immer in seinem Wirkungskreise möglich machen, was er will. Ist dies, wird man fragen, nicht wahre Mühseligkeit? Freilich wohl für den, der nicht gewohnt ist, seine Schicksale der Leitung eines höhern Willens zuzuschreiben; freilich für den, der die Wohlthätigkeit seiner Schicksale nach seinen Empfindungen abmißt, nicht aber für den, der sich dazu gewöhnt hat, zu erwarten, daß durchaus Gottes Wille geschehe. Hat er gethan, was er konnte, um in seinem Wirkungskreise zustande zu bringen, was er für gut und recht hielt, und es gelingt doch nicht; das trifft ihn doch, was er zu entfernen suchte; das geschieht doch nicht, was er so gern bewirken wollte, so ist es ja ein Beweis, daß eine höhere Macht ihm entgegen arbeite, deren

Planen seine Entwürfe nicht gemäß sind; und daß also das Schicksal, das ihn trifft, ob es gleich in seinem Wirkungskreise zu liegen scheint, doch im Grunde außer demselben liege. Wird er wohl für Mühseligkeiten halten können die Schickungen der Macht, deren Wille schlechterdings allemal geschehen muß, deren Wirkungen immer wohlthätig sein müssen, da sie das Ganze, die Folgen jeder Begebenheit, bis in die entfernteste Zukunft übersehen kann?

Gewöhne dich also nur dazu, dich für das zu halten, was du bist, für einen unendlich kleinen Teil vom Ganzen, der kein Recht hat, zu erwarten, daß alles nach seinem Willen gehe; denke dir recht lebhaft, daß alles, was in der Welt geschieht, von Gott gewirkt werde,*) daß also alles, was außer deinem Wirkungskreise geschieht, eben deswegen, weil es geschieht, gut sein müsse, auch dann, wann es nach deinen eingeschränkten Einsichten nicht gut ist; und daß es besser sei, als wenn es nach deinen Wünschen ginge, eben deswegen, weil es nicht danach geht, so bist du von den Mühseligkeiten dieses Lebens erlöset. Es giebt für dich keine Mühseligkeit mehr. Wie kannst du Mühseligkeit nennen, was du für gut hältst?

Schwer ist es freilich, dergleichen Vorstellungen immer lebhaft bei sich zu erhalten; wenn sie aber wahr sind, so ist es Pflicht, sich dieselben zu eigen zu machen. Ist es nicht möglich, sie immer lebhaft zu erhalten, so wird man doch finden, daß man in den Zeitpunkten, wo sie recht lebhaft sind, im Himmel sei, und daß sie auch in den trübsten Tagen nicht ganz ohne wohlthätige Wirkung bleiben.

Noch eins, Freund! Im Himmel jenseit des Grabes erwarteſt du Seligkeit. Glaubst du denn aber, daß dort alles nach deinem Willen gehen werde? wie vermessen wäre dies! Der Gott, der hier regiert, regiert auch dort; auch dort werden deine Einsichten noch begrenzt, auch dort der Abstand vom Unendlichen unendlich sein; auch dort wird folglich im-

*) Sirach 11, 14.

mer geschehen, was du nicht willst, was nach deinen eingeschränkten Einsichten nicht gut ist. Willst du also dort selig sein, so wirst du der Erwartung, daß alles nach deinem Willen gehe, entsagen, dem höchsten Willen deinen eignen unterwerfen, und alles, was er thut, als gut verehren müssen.

Wolltest du hingegen fortfahren, die Erfüllung deines Willens immer zu erwarten und unwillig zu werden, wenn von dem, was du willst, das Gegenteil geschieht, so wäre für dich weder hier noch jenseit des Grabes kein Himmel möglich.

Endlich rühren unsere Mühseligkeiten auch großenteils von unserer Kurzsichtigkeit her. Wie im Nebel wandelnd, sehen wir kaum einige Schritte weit. Wir sehen die Schicksale und ihre Wirkungen, die sie für den gegenwärtigen Augenblick haben, wie sie Thränen, Seufzer auspressen, wie sie die Geliebten uns entreißen, die wohlthätigsten Bemühungen vereiteln, die Früchte eines durch Jahrhunderte fortgesetzten Fleißes vernichten, grünende Felder mit Leichen bedecken, blühende Reiche in Wüsteneien verwandeln, dies und noch tausendmal mehr sehen wir. Wer kann es uns verdenken, wenn wir über Mühseligkeiten dieses Lebens klagen? Wäre es uns möglich, über den Nebel, in welchen die Zukunft gehüllt ist, wo die Wirkungen der gegenwärtigen, hartscheinenden Schicksale sichtbar werden, hinaus zu sehen, so würde uns die Welt gewiß in einem sehr reizenden Lichte erscheinen. Da wir nun dies nicht können, so müssen wir uns mit dem Vertrauen auf die Güte und Weisheit dessen, der alles lenkt — beruhigen.

Ob ich nun schon glaube, daß viele Leser bei Lesung dieses Buchs von der Erde günstigere Vorstellungen bekommen haben und geneigt sein werden, sie für einen Himmel zu halten, so besorge ich doch, daß diese Vorstellungen nach und nach von ihrer Lebhaftigkeit verlieren und am Ende ganz verschwinden werden, wenn sie das Buch beiseite legen und das Unangenehme ihrer Lage wieder fühlen.

Auf der Spitze des Ätna*) finden wir die Erde sehr schön; da stimmt der Anblick von Land und Meere, Berg und Thal, Städten, Dörfern, Wäldern, Hainen und Strömen das Herz zur Freude; da stört kein Seufzer, keine Klage, kein Anblick von Mühseligkeit unsere angenehmen Empfindungen. Kaum sind wir aber herabgestiegen, so stoßen wir allenthalben auf Kranke, Trostlose, Verzweifelnde, Gedankenlose, Boshafte; und die seligen Gefühle werden schwächer, verlieren sich, arten in Schwermut aus. Weit höher stehen wir, wenn wir bei Gott sind, und die Hand sehen, die alles lenkt; weit reizender erscheint uns dann die Erde, und alle Mühseligkeiten dieses Lebens verschwinden unsern Augen. Aber wenn wir nun wieder in unsern Wirkungskreis kommen und unsere Lage, die wir gleichsam vom Monde aus sahen, in der Nähe erblicken — wie schwer wird es uns dann, in derselben immer den Himmel zu finden. Und doch muß er zu finden sein und wird gewiß von jedem gefunden werden, der die Grundsätze, die hier im allgemeinen vorgetragen wurden, auf seine besondere Lage anwenden will.

Ich will deswegen zum Beschluß noch ein Verzeichnis von Mühseligkeiten, über die man zu seufzen pflegt, hersetzen und Winke geben, wie man sich dabei beruhigen und sie zu Quellen himmlischer Seligkeit umwandeln kann. Es wird sehr unvollständig sein, aber da doch die Mühseligkeiten, wie die Pflanzen, unter gewisse Gattungen können gebracht werden, so kann man ja leicht das, was über die Gattung überhaupt gesagt wird, auf die ihr untergeordneten Arten anwenden.

Zuvor mache ich noch die allgemeine Bemerkung, daß durch die Mühseligkeiten dieses Lebens vier große, wichtige, auf unsere Veredlung abzielende Zwecke bewirkt werden können, wenn wir uns bei denselben klüglich zu benehmen wissen. Der erste ist die Abgewöhnung gewisser Unarten. Gewisse Unarten sind dem Menschen so zur Gewohnheit geworden, daß sie mit seiner Natur so zusammen geflossen

*) Feuerspeiender Berg auf der Insel Sizilien.

sind, wie der Arsenik mit den Metallen. So wie dieser nur durch einen gewissen Grad von Hitze muß weggeschafft werden, so ist auch ein gewisser Grad von Leiden nötig, wenn diese weichen sollen.

Du lebtest bisher unter einem Kreise von Freunden, die dich immer mit Nachsicht beurteilten. Eine gewisse, dir wohlbekannte Untugend schienen sie entweder gar nicht zu bemerken, oder sie erinnerten dich daran mit großer Schonung. Was war die Folge davon? die Untugend blieb und schlug immer tiefere Wurzel. Nun hast du aber einen Feind bekommen, dessen Freude es ist, dich recht empfindlich zu kränken, und dessen heißester Wunsch ist, dich zu verderben. Deswegen beobachtet er alle deine Schritte; freuet sich, deine Untugend bemerkt zu haben, rückt sie dir in den bittersten Ausdrücken vor und macht sie allenthalben bekannt, wo er glaubt, dir damit schaden zu können.

Da kannst du nun zweierlei Wege einschlagen, entweder deine Untugend verteidigen und deinem Gegner die Untugenden vorwerfen, mit welchen Er angesteckt ist; oder du kannst deinem Gegner damit den Mund stopfen, daß du deine Kräfte zusammen nimmst, um deine Untugend abzulegen.

Im erstern Falle verschaffst du der Untugend Nahrung, gerätst mit deinem Gegner in einen Streit, der dir deine Zufriedenheit raubt und dein Leben zur Hölle macht; im andern Falle besteigst du eine höhere Stufe der Vollkommenheit, veredelst dich mehr, deine Leiden werden für dich wohlthätig und vergrößern deine himmlische Erdenfreude. Wie selig würden wir doch alle werden, wenn wir uns durch unsere Leiden bessern ließen! Wenn wir dann im Gebete die Wohlthaten aufzählten, die wir genossen haben, würden wir gewiß auch beifügen: ich danke dir, daß du mich gedemütiget hast!

Die zweite, durch die Mühseligkeiten bezielte Wirkung ist die Erzeugung gewisser Tugenden.

So wie man das Schwimmen nicht erlernen kann, ohne

ins Wasser zu gehen, so kann man sich auch gewisse Tugenden nicht erwerben, ohne — Trübsal. Dahin gehören vorzüglich die Geduld,*) die Sanftmut, gewissermaßen auch die Wohlthätigkeit und der Umgang mit Gott.

Wenn Geduld Mäßigung des Unwillens überhaupt und Sanftmut Mäßigung des Unwillens bei empfangenen Beleidigungen ist, so muß ja etwas da sein, was den Unwillen rege macht, wenn man ihn mäßigen lernen soll. Die Neigung zur Wohlthätigkeit wird bei manchen Menschen nur durch das Gefühl der eignen Leiden geweckt. Und nach dem Unsichtbaren richten gemeiniglich die Menschen nur dann ihren Blick, wann ihnen der Genuß des Sichtbaren merklich verbittert wird. So lange dem Menschen seine Unternehmungen gelingen, ist er geneigt, sich selbst als den Schöpfer seines Wohls anzusehen; und wenn das Gelingen eine Zeitlang dauert, wird er gemeiniglich übermütig und begeht alle die Thorheiten, die aus dem Übermute zu entspringen pflegen, bis er endlich ganz sinkt und Verbrechen begeht. Nur ein recht empfindlicher Stoß, der Raub dessen, was ihm das liebste ist, die Vereitelung der süßesten Wünsche, das Fehlschlagen der eifrigsten Bemühungen ist dann vermögend, den Menschen zum Nachdenken zu bringen und ihn zu der Quelle zu treiben, aus welcher allein Zufriedenheit geschöpfet werden kann.

Dies ist so gewiß, dies wird durch die Erfahrung eines jeden Lesers so bestätigt, daß Trübsal, starke, durchgreifende Trübsal immer ein unentbehrliches Mittel zur Veredelung des Menschen bleiben wird; ja, daß ohne Trübsal kein Himmel auf Erden denkbar ist, und daß die Vorstellung von einer Welt, die von Geschöpfen, wie wir sind, Tieren, die den Keim zum Engel in sich tragen, bewohnt wird, in welcher das alles nicht wäre, was wir zu den Trübsalen zu rechnen pflegen, weiter nichts als Traum ist. Laßt uns denken, daß der Traum verwirklicht werde, daß alle Leiden aufhören, daß keine Krankheit, keine Armut, keine Bedrückung,

*) Vgl. Röm. 5, 3—5.

keine Verfolgung, keine von den Mühseligkeiten, über welche wir bisher klagten, mehr da sei, was wird denn daraus entspringen? die Hölle auf Erden. Schon in den ersten Jahren werden die Menschen so tief sinken, daß sie durch ihre Sinnlichkeit sich alle die Leiden bereiten, die ihnen sonst unbekannt waren.

Die dritte Wirkung, welche durch die Mühseligkeiten dieses Lebens beabsichtiget wird, ist die Vereitelung gewisser Entschließungen, die unserer Meinung nach gut, aber für das Ganze nachteilig sind.

Ein jeder vernünftige Mensch strebt danach, in seinem Wirkungskreise das auszuführen, was er nach seinen Einsichten für gut hält. Aber seine Einsichten sind beschränkt; er kann das Ganze nicht übersehen, und daher manches für gut halten, was doch nicht gut ist. Er bekommt von allen Seiten her Winke, seiner Betriebsamkeit eine andere Richtung zu geben; aber er ist für die seiner Meinung nach gute Sache so sehr eingenommen, daß er dagegen unempfindlich wird. Wie kann denn unter solchen Umständen der weise Weltregierer anders als durch eine große Trübsal seine Wirksamkeit hemmen?

Wie würden sich die dunkeln Wege der Vorsehung auf einmal aufhellen, wenn wir uns gewöhnten, sie aus diesem Gesichtspunkte zu beurteilen!

Eusebius, daß ich nur ein Exempel anführe, der Vater von sechs Kindern, der rechtschaffene Mann, der es mit allen Menschen redlich meinte und in seinen Berufsgeschäften unverdrossen war, verliert sein Gesicht und wird dadurch zur Fortsetzung seiner Geschäfte untüchtig gemacht. Jedermann bedauert ihn, und viele werden in ihrem Glauben an die Vorsehung irre, die ein so hartes Schicksal über einen so rechtschaffenen Mann verhängen konnte. Laßt uns aber auf die Plane sehen, die dieser rechtschaffene Mann entworfen hatte, so wird unser Glaube an die Vorsehung bestärkt werden.

Fest überzeugt, daß das Religionssystem, zu dem er sich

bekannte, das einzig wahre sei, war er entschlossen, seine ganze Wirksamkeit auf die möglichste Verbreitung desselben zu verwenden und jeder mit demselben streitenden Aufklärung entgegen zu arbeiten. So würde er in den besten Absichten ungemein viel Gutes verhindert haben, das nun, unter der Leitung seines aufgeklärten Nachfolgers im Amte, sich entwickelt und gedeihet.

Endlich zielen unsere Trübsale oft dahin ab, uns zu gewissen Entschließungen, besonders zu großen Entschließungen zu bringen, zu deren Ausführung ungewöhnliche Anstrengung erfordert wird. So wie ein gewisser Grad von Hitze nötig ist, wenn von der in Gärung stehenden Materie das Geistige abgetrieben werden soll, so wird auch ein gewisser Grad von Trübsal erfordert, wenn in der beunruhigten menschlichen Seele sich gewisse Entschließungen erzeugen sollen. Unter gewissen Umständen muß unsere Lage recht drückend werden, wenn wir uns entschließen sollen, sie zu verändern; die Stützen, auf die wir uns lehnten, müssen alle zerbrechen, wenn wir unsere Kräfte recht fühlen und gebrauchen sollen; das Elend unsrer Mitmenschen muß recht hoch steigen, wenn es uns zu dem Entschlusse, uns für dieselben aufzuopfern, bringen soll. Nur der Druck, unter welchem Penns Glaubensgenossen seufzten, konnte ihn bewegen, sein Vaterland zu verlassen und jenseit des Meeres einen glücklichen Staat zu stiften.*) Nur der Verlust des Mannes konnte Klothilden bestimmen, ganz für ihre Familie zu leben und ihr Vater

*) William Penn, ein Engländer (1644—1718), erhielt von der englischen Regierung gegen eine Schuldforderung, die er an den englischen Staat hatte, einen großen Landstrich am Delaware in Nordamerika als Privateigentum, mit dem Rechte, daselbst unter britischer Oberhoheit eine beliebige öffentliche Ordnung einzuführen. Er bot nun hier seinen vielfach verfolgten Glaubensgenossen, den Quäkern, aber auch den Verfolgten aller Länder und Religionen eine sichere Zufluchtsstätte. Der von ihm gegründete Staat erhielt den Namen Pennsylvanien. Die von ihm für seinen Staat ausgearbeiteten 24 Artikel der Verfassung wurden 1776 der Verfassung der Vereinigten Staaten zu Grunde gelegt. Penn ist auch der Gründer der Stadt Philadelphia.

und Mutter zugleich zu sein. Nur in den Tagen des Jammers sind die Beispiele von Edelmut, Heldenmut, Aufopferungen am zahlreichsten.

Verlieren nicht alle unsere Trübsale ihr schreckliches Ansehen, bekommen sie nicht einen gewissen Reiz, wenn wir sie aus diesem Gesichtspunkte betrachten?

Laßt uns die Anwendung von dem, was bisher im allgemeinen gesagt wurde, auf besondere Arten der Trübsal machen!

Schwäche der Geisteskräfte ist schmerzhaft; allein sie ist ein Beweis, daß wir für gewisse Geschäfte, zu denen wir Lust fühlen, nicht bestimmt sind; und wir werden uns dabei wohl befinden, wenn wir jener Lust widerstehen, uns auf die Geschäfte, denen wir gewachsen sind, einschränken, und in Verrichtung derselben desto mehr Treue beweisen. Der Schwan, dessen Flügel in der Jugend geknickt wurden, ist für den See bestimmt, auf dem er sich befindet; und es wird ihm auf demselben wohl sein, so lange er den Schwänen nicht nachzufliegen strebt, die er über sich schweben sieht.

Heftige Begierden sind, an sich betrachtet, dem Genusse der Seligkeit nachteilig; allein sie sind für den, dem die Erfüllung der Pflicht heilig ist, ein Sporn, seine Kräfte zu Erkämpfung des Siegs zu verdoppeln. Je stärker der Feind ist, desto süßer ist das Bewußtsein, ihn besiegt zu haben. Eben dies gilt von tief eingewurzelten übeln Gewohnheiten.

Die Erinnerung an verletzte Pflichten ist schmerzhaft; je empfindlicher aber der Schmerz ist, den sie verursacht, desto größer ist auch der Reiz, in Erfüllung seiner Pflichten forthin eifriger zu sein und so das, was man andern durch Pflichtvergessenheit entzog, vierfältig zu ersetzen.

Gebrechlichkeit des Körpers ist insgemein mit Abneigung gegen Gesellschaftlichkeit verknüpft, zieht uns in die Einsamkeit zurück und setzt uns in den Stand, die Talente, die uns Gott gab, desto sorgfältiger auszubilden.

Chronische Krankheiten mindern das Vergnügen am Sichtbaren, und machen das Unsichtbare desto schätzbarer. Für die qualvollen Stunden des Schmerzes werden wir durch das erhöhete Gefühl des Wohlseins, das wir in gewissen Zeiträumen haben, schadlos gehalten. Niemand fühlt die Gesundheit inniger, als wer sie eine Zeitlang entbehren mußte; und niemand schläft süßer, als derjenige, der ein paar Nächte schlaflos zubrachte.

Gefangenschaft trennt uns von der menschlichen Gesellschaft und giebt uns Muße, uns ganz mit Gott und uns zu beschäftigen und über Ideen, die für die Menschheit vielleicht äußerst wichtig sind, so lange ruhig zu brüten, bis sie ihre Reife erhalten haben.

Einkerkerung unter verworfene Bösewichte oder in Schlünde, wo die Verwesung wohnt, ist entsetzlich. Wenn wir uns aber an Gott halten, so kann sie uns auch einen so hohen Grad von Vertrauen verschaffen, der in einer unsern Empfindungen angenehmen Lage nie erreicht wird, uns dahin bringen, daß wir ihn für unsers Herzens Trost und unser Teil halten, wenn uns auch Leib und Seele verschmachten.*)

Armut lehrt Einschränkung unserer Bedürfnisse, Nachdenken und Thätigkeit.

Verachtung ermuntert uns, uns mehr innern Wert zu geben.

Bedrückung macht uns die Freiheit wert, und drängt uns, sie auf Wegen, die die Pflicht erlaubt, zu suchen.

Anblick des Lasters macht uns die Tugend werter und lehrt uns Wachsamkeit.

Mißvergnügte Ehe ist das Lehnen auf einen Stab, der zerbricht und uns die Hand verwundet. Sie zwingt uns also, uns auf nichts zu lehnen, sondern uns auf uns selbst zu stützen, und kann uns so zu einem sehr hohen Grade der Veredlung führen. Zum Engel bildet sich die Person,

*) Psalm 73, 26.

die sich bestrebt, ihrem Hause das ganz zu sein, was sie nur halb sein sollte.*)

Unglück macht uns das Nichts des Sichtbaren fühlbar.

Tod ist Geburt zu einem neuen Leben.

Sollten die Zuckungen des sterbenden Tieres unter der Hand des Metzgers oder des Jägers, in den Klauen oder Zähnen des Raubtiers, das Wimmern der Mücke in dem Gespinste der Spinne vielleicht Ausdrücke vom Emporstreben zu einer höhern Stufe sein? dann würde die Erde noch weit schöner erscheinen, und alles Ächzen, Röcheln, Stöhnen, Wimmern und Zucken der sterbenden Tiere würde uns Veranlassung zu sehr aufheiternden Betrachtungen geben. Der Tod würde nicht mehr sein.

Anmerkung Salzmanns: Ein Recensent hat den Wunsch geäußert, daß ich diese Stelle in einer zweiten Auflage weglassen möchte. Allein ich kann diesen Wunsch nicht erfüllen, weil der Gedanke, den ich hier hinwerfe, mir Stoff zu vielen beruhigenden Betrachtungen geliefert hat, und ihn wahrscheinlich auch manchen Lesern liefern wird. Strenge beweisen kann ich ihn nicht, will ihn auch niemandem aufdringen, noch mit jemandem deswegen streiten. Sehr wahrscheinlich ist er mir aber. Am Anfange war, nach dem Zeugnisse der Schrift, die Erde wüste und leer; und die spekulierende Vernunft kömmt auch darauf zurück, daß die Erde anfänglich ein Granitklumpe gewesen sei. Die Granitoberfläche verwitterte, es entstanden darauf Gewächse, wahrscheinlich anfänglich Moose, dann Pflanzen, die in der Folge immer vollkommner wurden. Ferner wimmelten Tiere hervor; am Ende zeigte sich der Mensch. Man kann also fast als ausgemacht annehmen, daß alles, was da ist, stufenweise aus Granit hervorgegangen sei. Warum soll es ungereimt sein, zu glauben, daß auf einer unendlichen Leiter alles nach und nach eine höhere Stufe erklimme? Und wie heißen die Sprossen, die zu diesen Stufen führen? Tod und Verwesung, d. i. durch Tod und Verwesung werden die Geschöpfe immer mehr veredelt und zu höherer Vollkommenheit geführt. Erst verwitterte der Granit, ehe sich aus ihm Moos entwickelte u. s. w.

Daß wir eine höhere Stufe ersteigen werden, daß der Übergang durch Tod und Verwesung geschehen werde, hoffen wir. Sonst soll aber niemand höher steigen? Wovon nähren wir uns denn? sind es nicht Pflanzen und Tiere? Aus welchem Stoffe entstehen denn also die Keime zu unserer Nachkommenschaft?

---

*) Dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach.

Ende.

Der Himmel auf Erden.

Inhalt.

S.

Einleitung des Herausgebers . . . . . .
Vorbericht . . . . . .
Einleitung, worin im allgemeinen gezeigt wird, daß der Himmel wirklich schon auf Erden sei . . . . . .
Erstes Buch. Von der Seligkeit, die wir in uns selbst finden können . . . . . .
Zweites Buch. Von dem Umgange mit Gott und der daraus entspringenden Seligkeit . . . . . .
Drittes Buch. Von der Seligkeit, welche aus der Betrachtung der Werke Gottes entspringt 1
Viertes Buch. Über die Erlösung von den Mühseligkeiten dieses Lebens 2

ny, Ein Rückblick aus dem Jahre
) auf 1887. Hrsg. v. G. v. Gizycki.
1. 2662. — Geb. 80 Pf.
r, Fr., Handlexikon der Musik. Eine
yklopädie der ganz. Tonkunst. 1681–
5. — Geb. M. 1.75.
t-Savarin, Physiologie des Ge-
nacks. 1971–74. — Geb. M. 1.20.
ner, Franz, Lexikon der deutschen
ter und Prosaisten von den älte-
Zeiten bis Ende des 18. Jahrh.
1–45. — Geb. M. 1.50.
exikon der deutschen Dichter und
saisten des 19. Jahrh. 4. Ausg.
bde. 1981–90 und 3531–40. —
. M. 5.
n, Charles, Die Entstehung der
n durch natürliche Zuchtwahl oder
Erhaltung der bevorzugten Rassen
Kampfe ums Dasein. Aus d. Engl.
f. v. D. Haek. 3071–76. Geb. M. 1.75.
e Abstammung des Menschen und
Zuchtwahl in geschlechtlicher Be-
ung. Mit 78 Illustrationen. Aus
nglischen übers. v. D. Haek. 1. Band
3–20. 2. Band 3221–25. — Geb.
. 1.50.
ne, Jean, Kleines Lehrbuch des
tespiels. 1965. 1966. — Geb. 80 Pf.
eines Lehrbuch des Schachspiels.
lust.) 1411–15. — Geb. M. 1.50.
mmlung leichter Schachaufgaben.
I. 1509. 1510. 2. Tl. 1734. 1735.
. 2346. 2347. — Geb. à Bd. 80 Pf.
as Buch der Schachmeisterpartien.
3. 2727. — Geb. 80 Pf.
E., Vollständige Anleitung zur
bra. 1802–1805. — Geb. M. 1.20.
), Rätselschatz. Sammlg. v. Rätseln
Aufgaben. 2091–95. — Geb.
1.50.
H., Lexikon deutscher Citate. 2461–
3. — Geb. M. 1.
exikon fremdsprachlicher Citate.
4–40. — Geb. M. 1.
, Über die Ehe. Herausgeg. v. G.
openhauer. 1959. 1960. — Geb. 80 Pf.
nd, Dr. Chr. Wilh., Makrobiotik.
e Volksausgabe. Herausgeg. von
med. H. Klencke. 481–484. —
M. 1.20.
Friedr. Lud., Deutsches Volkstum.
usgegeben v. Fr. Brümmer. 2639.
). — Geb. 80 Pf.

Knigge, Über den Umgang mit Menschen. 1138–40. — Geb. M. 1.
Lombroso, Genie und Irrsinn. Deutsch v. A. Courth. 2313–16. — Geb. M. 1.20.
Mehring, Deutsche Verslehre. 2851–2853. — Geb. M. 1.
Michaelis, Ein Blick in die Zukunft. Eine Antwort auf: Ein Rückblick v. Bellamy. 2800.
Michelet, J., Die Frau. Deutsch von Spielhagen. 2678–80. — Geb. M. 1.
—, Die Liebe. Deutsch von Friedrich Spielhagen. 2523–25. — Geb. M. 1.
Möbius, Dr. Paul Julius, Das Nervensystem des Menschen und seine Erkrankungen. 1410. — Geb. 60 Pf.
Molnár, Die Genfer Konvention. 2303.
Nohl, Dr. Ludwig, Allgemeine Musikgeschichte. 1511–13. — Geb. M. 1.
Parreidt, Jul., Die Zähne und ihre Pflege. 1760. — Geb. 60 Pf.
Pestalozzi, H., Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 991. 992. — Geb. 80 Pf.
—, Lienhard und Gertrud. 434–437. Geb. M. 1.20.
Räuber, Litterarische Salzkörner. 2578–2580. — Geb. M. 1.
Reclam, Prof. Dr. med. C., Gesundheits-Schlüssel für Haus, Schule und Arbeit. 1001. — Geb. 60 Pf.
Rousseau, J. J., Emil oder Über die Erziehung. 901–908. — Geb. M. 2.25.
—, Julie oder Die neue Heloise. 1361–1368. — Geb. M. 2.25.
—, Bekenntnisse. 1603–10. — Geb. M. 2.25.
Rumohr, K. F. von, Joseph Königs Geist der Kochkunst. Nebst Grimod de la Reynières Küchen-Kalender und Grundzüge des gastronomischen Anstands. 2067–70. — Geb. M. 1.20.
Schiller, Friedr. v., Vom Erhabenen. Mit einer Einleitung. 2731.
Steputat, Deutsches Reimlexikon. 2876. 2877. — Geb. 80 Pf.
Schumann, R., Gesammelte Schriften über Musik und Musiker. Herausgegeben von Dr. H. Simon. 3 Bände. I. 2472. 2473. — II. 2561. 2562. — III. 2621. 2622. — Geb. à Bd. 80 Pf. — Vollständig in 1 Band M. 1.75.
Voltaire, Die Geschichte Karls XII. Deutsch von Adolf Seubert. 714–716.

„Eine ausgewählte

Büchersammlung

ist und bleibt der Brautschatz des Geistes und des G
Bücher sind immer noch die wohlfeilsten Lehr- und
meister und der wahre Tröster hienieden für
besserer Menschen." (Weber, Dem

Jeder sollte in keiner gebildeten Familie ein
Hausbibliothek fehlen, die ja für wenig Geld aus

Reclams Universal-Bibliothek

zusammengestellt werden kann. Allerwenigstens ab
in jedem deutschen Hause eine Zeitschrift gehalten
die ihre Leser stets mit den vornehmsten Erscheinu
Litteratur und Kunst bekannt macht. Eine

Familien-Zeitschrift

die neben reicher Unterhaltungslektüre belehrende
aus allen Gebieten der Wissenschaft bringt und in ih
nehmen Bilderschmuck nur künstlerisch wertvolle Illus
bietet, ist Reclams reich illustrierte Familienzeitschr

Universum.

Jährlich 26 Hefte à 60 Pfennig = 36 Kr.

Postabonnement vierteljährlich M. 3.90.

Gegen Einsendung von 20 Pf. für Porto Probeh
Universum und Verzeichnisse der Universal-Bibliot
vom Verleger **Philipp Reclam jun.** in **Leipz**

not accessioned Philos Ethics S1863h

Author Salzmann, Christian Gotthilf

Title Himmel auf Erden.

University of Toronto Library

DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED